



II. Die Reise ins heilige Land.

4. Über Venedig nach Konstantinopel.

Das Leben in dem Kaiserlichen Hofzuge, welcher außer den Majestäten 18 Herren und Damen des Gefolges, 5 Beamte und 36 Personen der Hof- und Privatdienerschaft mit sich führte, spielt sich im allgemeinen wie zu Hause ab. Jeder hat seinen Salon oder sein Stübchen, wo er arbeitet, liest, Besuche empfängt und schläft. Der Kaiser läßt sich häufig Vorträge halten. Da alle Wagen durch Gänge miteinander verbunden sind, so herrscht ein reger Verkehr. Die Mahlzeiten werden von den Majestäten mit ihrer Umgebung gemeinsam im Speisewagen eingenommen. Des Abends bleiben die Herren lange um den Kaiser bei der Zigarre versammelt, wobei die Zeitungen oder anregende Bücher, häufig von Seiner Majestät selbst, vorgelesen werden und eine lebhaftere Unterhaltung geführt wird.

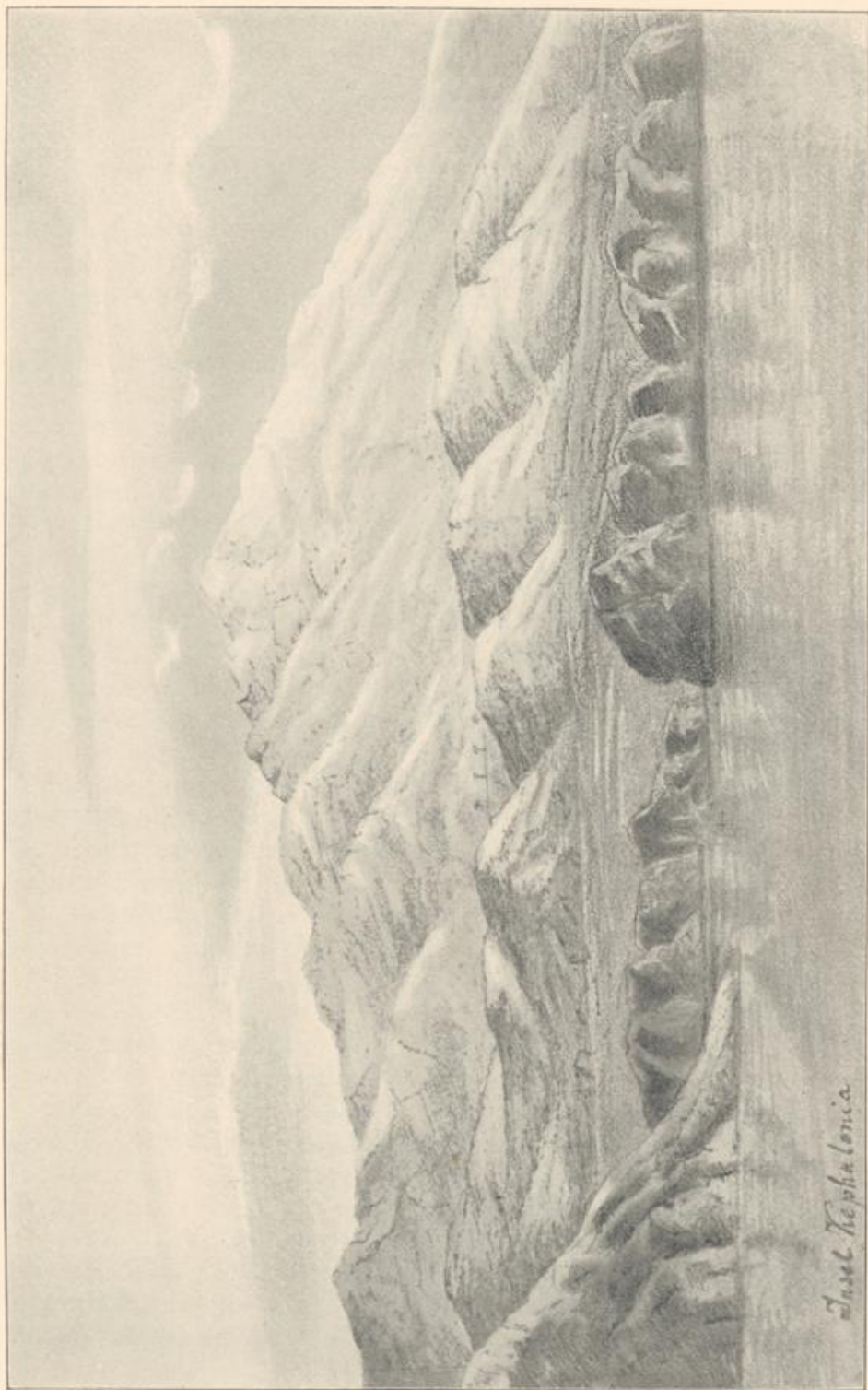
In Wien fand wegen der tiefen Trauer keinerlei Begrüßung statt. Nach dunkler, regnerischer Nacht leuchteten am 13. Oktober im herrlichen Morgensonnenglanze die stolzen, mit frischem Schnee bedeckten Gipfel der Alpen. Der Zug fuhr über den Sömmering und dann weiter die Strecke über Leoben, Villach, Pontebba u. s. f. Durch schöne, liebliche Bergthäler wand er sich in die sonnenbeglänzte, reiche, oberitalienische Ebene hinab zur alten Dogenstadt Venedig. Die ganze Bahnstrecke auf italienischem Gebiete war durch Militärwachen geschützt. Über Venedig glänzte nach Sturm und tropischen Regengüssen der tiefblaue, wolkenlose Himmel. Das italienische Königspaar war von Rom eingetroffen und begrüßte auf dem reichgeschmückten Bahnhofe

Das deutsche Kaiserpaar im heiligen Lande.

die Majestäten mit dem Ausdrucke der treuen und innigen Freundschaft, welche die beiden Herrscherhäuser verbindet. Im Canale grande lagen die königlichen Gondeln in Gala bereit, umgeben von den mit Ruderern in mittelalterlichen Trachten bemannten, großen, vergoldeten, stolzen Gondeln der Stadt. In weitem Umkreise hielt auf schwarzen Barken die Feuerwehr Wacht und bildete mit ihren gewaltigen Wasserstrahlen eine achtbare Abperrungskette. Langsam und geräuschlos glitt der mächtige Zug der Schiffe den Kanal hinunter zwischen den herrlichen, geschmückten, alten Palästen, die von oben bis unten mit jubelnden Menschen besetzt waren. Musikkapellen spielten auf den Brücken, zahllose Gondeln folgten sich drängend und schiebend zu beiden Seiten, Glocken läuteten, und aus den melodischen, italienischen Freudenrufen erklangen, alles übertönend, die kräftigen, deutschen Hurras.

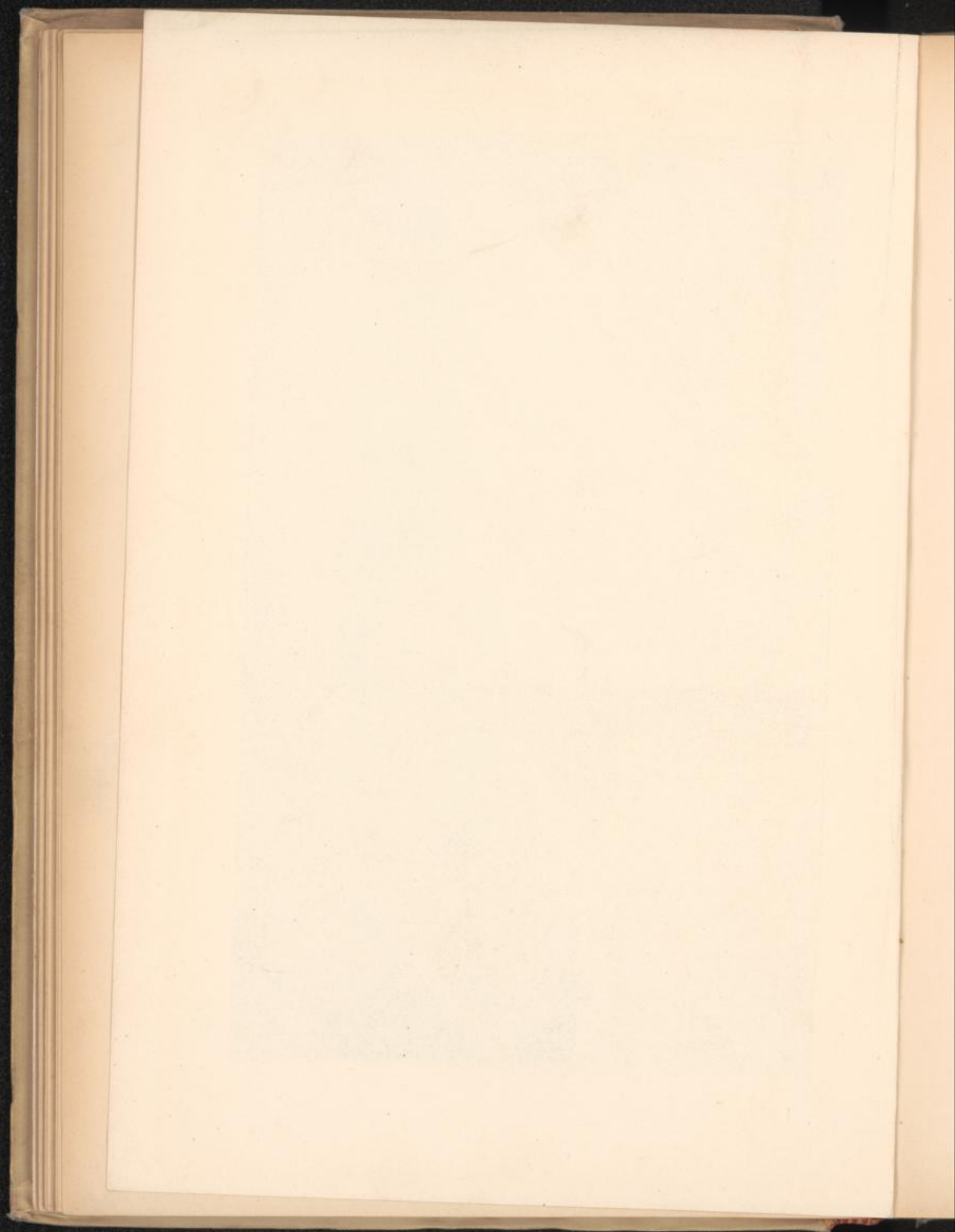
Nach kurzer Frühstücksrast im Königspalast, wo die beiden Herrscherspaare, als sie sich an den geöffneten Fenstern zeigten, von der auf dem Markusplatz Kopf an Kopf harrenden Menge begeistert begrüßt wurden, setzte sich nachmittags derselbe Zug der Gondeln in Bewegung zur Kaisernacht, der „Hohenzollern“. Das majestätische, schneeweiße Schiff lag, alle anderen überragend, dem Dogenpalaste gegenüber vor Anker, von Gondeln und Booten umschwirrt. In beiden Ufern standen die fröhlichen Menschenmassen, doppelt fröhlich über das herrliche Kaiserwetter. Unter ihrem Jubel setzte sich die „Hohenzollern“, nachdem das italienische Königspaar sie mit herzlichem Abschiede verlassen hatte, langsam in Bewegung. Strahlend leuchtete das Gold der Abendsonne auf dem Wasserspiegel, den alten Palästen, der Stadt mit ihren gewaltigen Domen, Kuppeln und Türmen. Hinter ihnen ragten die weißen Gipfel der Alpen empor — ein ergreifender Anblick, von dem man sich erst zu trennen vermochte, als das Schiff in See ging, und die Sonne glühend hinter den hohen Euganeen von Padua, die sich schwarz von dem goldigen Himmel abhoben, versank.

Auf offener See wurde die „Hohenzollern“ von dem Kanonen-Donner des neuen, starken Panzerschiffes „Gertha“ und des kleinen, flinken Aviso „Hela“ begrüßt, welche die Kaisernacht auf der Reise begleiten sollten. Der Himmel bezog sich in der Nacht, und ein starker Scirocco erregte die Wellen der Adria. Aber in strahlender Sonne näherte sich am 14. Oktober nachmittags das Geschwader der Ostküste Italiens, dem weithin sichtbaren Monte Gargano und den vor dunklen Höhenzügen weißleuchtenden Häusermassen der Städte Bari und Trani.



H. B. K. K. 573.
v. 2112.

Insel Kephalaonia.



Ihren schönen, aus der Hohenstaufenzeit stammenden romanischen Kirchen hatte der Kaiser viele Motive für das Innere der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche entnehmen lassen. — Der Kronprinz hatte am 16. Oktober 1869 auf seiner Palästina-Fahrt die herrliche Kathedrale von Bari besichtigt. — Vor Brindisi wurde einige Zeit gehalten, da die „Hela“ Depeschen abgab und holte, und um die „Gertha“ zu erwarten, welche trotz größter Anstrengung dem schnellen Laufe der „Hohenzollern“ nicht folgen konnte. In den Maschinenräumen entwickelte sich eine so furchtbare Hitze, daß die Heizer erkrankten.

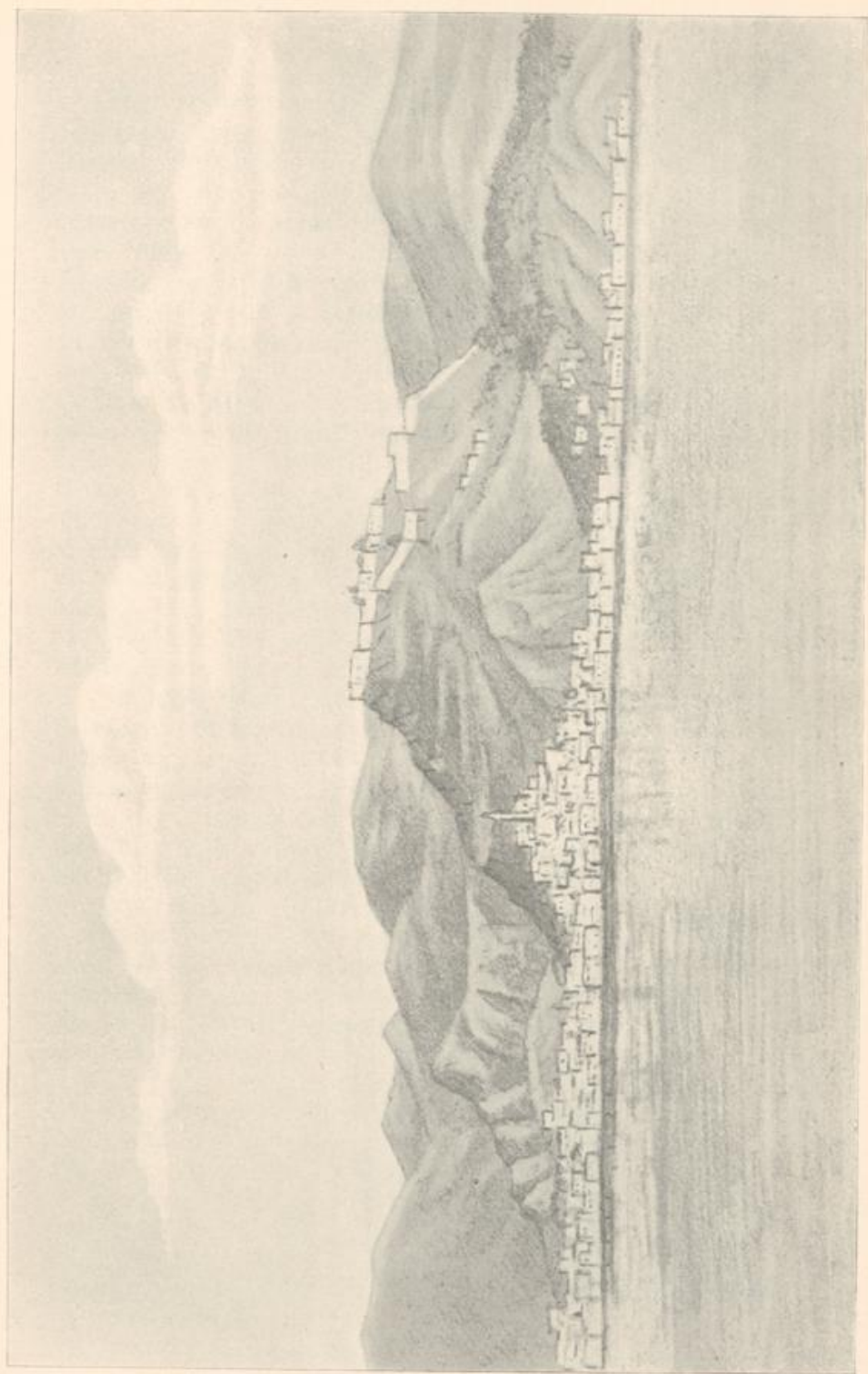
Während die Kaisernacht in sternenheller Nacht an Korfu vorüberfuhr, nahm der Scirocco an Stärke und Wärme zu. Das Kaiserpaar gestaltete seinen Gästen das Leben auf dem Schiffe in hohem Grade angenehm. Alle Mahlzeiten werden, morgens um 9, mittags um 1 und abends um 7 Uhr, gemeinsam eingenommen und von der Musik der Marinekapelle begleitet. Regelmäßig vor dem Morgenfrühstück versammelt der Kaiser die Herren auf Deck zu Freiübungen, denen sich selbst die älteren nicht ganz entziehen dürfen. Zwischen Frühstück und Mittag ist Vortrags- und allgemeine Arbeits- und Brieffschreibzeit, wobei sich die Majestäten meist in ihren kleinen Salons auf dem Oberdeck aufhalten. Nach dem Frühstück wechseln Spazierengehen und Ausruhen auf Deck miteinander ab bis zur Theestunde. Von da ab beginnt die Zeit der allgemeinen Unterhaltung, welche besonders auf dieser Reise sehr anregend war und sich über die Abendtafel bis in die späte Nacht fortsetzte. Es wird dabei auch, namentlich vom Kaiser selbst, viel vorgelesen.

In herrlicher Morgensonne hielt die „Hohenzollern“ am 15. Oktober morgens vor der öden, bergigen Insel Kephallonia, von wo die „Hela“ aus dem Städtchen Argostoli Depeschen abholte, deren eine die Kunde brachte, es sei in Alexandrien eine Anarchistenbande, welche sich nach Palästina hätte einschiffen wollen, festgenommen worden. Die Nachricht machte einen tiefen Eindruck; es wurde wenig darüber gesprochen. Jeder fühlte, daß das geliebte Kaiserpaar von Menschen allein trotz verdoppelter Wachsamkeit nicht bewahrt werden könne, sondern daß vor allem auf Gottes schützende Hand vertraut werden müsse. Wegen des starken Windes wurde nach kurzer Zeit die Weiterfahrt unterbrochen und ein sonniger Nachmittag und eine schöne Nacht unter den schützenden, hohen vulkanischen Gipfeln an der Ostseite der Insel Zante in einer kleinen Bucht verbracht, wo sich eine liebliche Aussicht auf zwei von Olivenhainen umgebene, malerisch am

Füße der hohen Berge ansteigende Städtchen bot. Die „Gertha“ hatte wieder nicht folgen können, dampfte unterdeß an der anderen Seite der Insel vorüber und erreichte die Dardanellen, wo sie die Verspätung der „Hohenzollern“ erfuhr und sie erwartete.

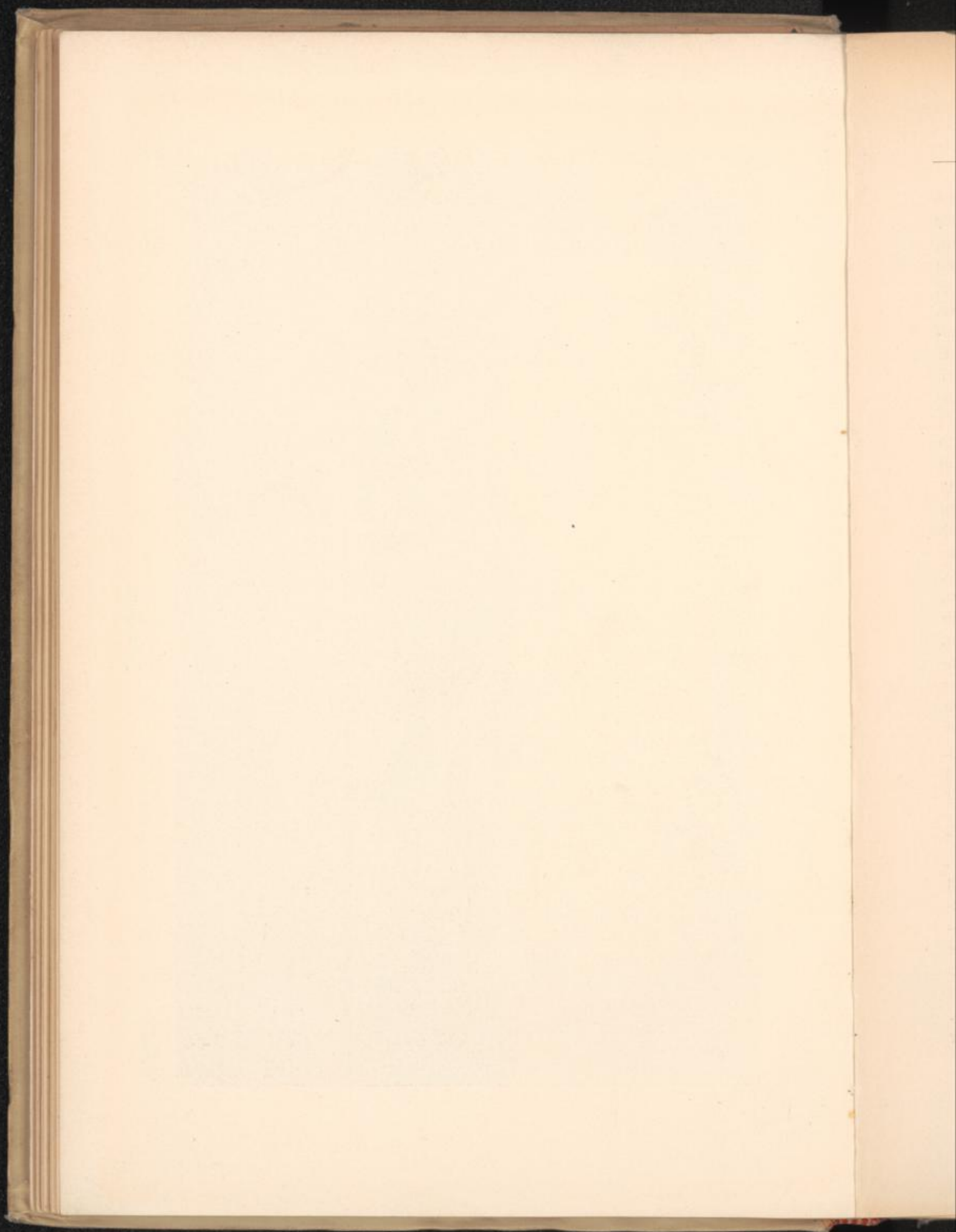
Der Südweststurm und die Wogen des erregten Meeres hatten sich in der Nacht einigermaßen beruhigt. Unter blauem, wolkenlosem Himmel verließ die „Hohenzollern“ die friedliche, stille Bucht und erreichte, nicht allzusehr schwankend, die hohe See. Es war Sonntag, der 16. Oktober. Um 10 Uhr fand Gottesdienst statt. Auf dem hinteren Teile des Schiffes war der Altar errichtet und der ganze Raum mit Segeltuch abgesperrt. Dort versammelten sich die Majestäten mit Gefolge, die Seeoffiziere und die Matrosen. Die Marinemusik spielte die Choräle, der Kaiser verlas selbst die Liturgie, der Oberhofprediger sprach über den 91. Psalm, jenes gewaltige Trost- und Hoffungslied, und gab den Empfindungen, die seit gestern die Herzen bewegten, ergreifenden Ausdruck.

Häufig und gern erzählte der Kaiser von der im Jahre 1869 unternommenen Reise seines Vaters, dessen Tagebuch er jetzt vor der eigenen Reise nochmals genau durchgelesen und auf die Fahrt mitgenommen hatte. Auf eine zur Einweihung des Suez-Kanals ergangene Einladung des Khedive Ismail Pascha, welcher im Juli 1869 mit großer Auszeichnung in Berlin empfangen worden war, bestimmte der König am 11. September jenes Jahres, daß der Kronprinz, der gerade die Herbstübungen des II. Armeekorps in Pommern leitete, nach der Türkei und Ägypten gehen solle. Die Vorbereitungen zur Reise wurden bei der Königsrevue in Ostpreußen getroffen; vor allem wurde die Zusammenstellung eines Geschwaders angeordnet, bei welchem die frühere Korvette „Gertha“ zur Verfügung des Kronprinzen gestellt wurde. Er sollte sich auf ihr etwa am 15. Oktober in Brindisi einschiffen. Am 3. Oktober fand die Abreise von Wildpark statt, zunächst nach Baden-Baden, um vom Könige und der Königin Abschied zu nehmen. Der erste Besuch galt am 7. und 8. Oktober dem Kaiser von Österreich in Wien, um dort die durch den Krieg 1866 getrübtten Beziehungen wieder zu bessern. Welcher Unterschied zwischen damals und heute! Der Kronprinz wurde allerdings mit größter Zuvorkommenheit empfangen. Der Kaiser hatte zum erstenmale wieder preußische Uniform angelegt, sogar die schöne Kaiserin Elisabeth war unerwartet aus Ischl herübergekommen. Der Kronprinz berichtet darüber:



n. b. 84. 473.
v. 1816.

San Juan.



(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Mit Befriedigung blicke ich auf die in Wien erlebten Tage zurück, denn man erkannte dort die wohlgemeinte Absicht meiner Sendung bereitwillig an, wollte deshalb freundlich und höflich gegen mich sein und ließ es in der That an keinen äußerlichen Ehrenbezeugungen fehlen. Es konnte nach den Ereignissen von 1866 keinem Oesterreicher leicht werden, einen Vertreter unseres Königs, wie ich es sein sollte, eintreffen zu sehen. Aber niemand hat mich diese nur zu begreifliche Empfindung fühlen lassen. — Zu einer eingehenden politischen Unterhaltung (mit dem Kaiser) kam es jedoch in unseren Gesprächen nicht. Meine Hinweisung auf den Charakter meiner Sendung erwiderte er mit schmeichelhaften Worten für meine Person, und ich durfte daraus entnehmen, daß er es vorzöge, einer politischen Unterhaltung fern zu bleiben. Nicht minder freundlich als der Kaiser begrüßten mich die Erzherzöge, die je nach dem Verhältnisse unserer näheren oder ferneren Bekanntschaft Worte alter Freundschaft, die durch 1866 nicht geändert sei, mit mir wechselten. Erzherzog Albrecht bezeugte mir, daß ich als Soldat meine Schuldigkeit gethan, und daß jeder dies anerkennen müsse. Von den Ministern hat Giskra offen, wie er es bereits als Bürgermeister von Brünn im Juli 1866 gethan, mit mir geredet. Er erblickt in meinem Besuche die Anbahnung einer bedeutungsvollen Annäherung und glaubt, daß der Erfolg meiner Sendung erst ganz allmählich sich fühlbar machen werde. Was den Grafen Beust beträfe, sagte er, so sei dieser sicherlich nicht der unerbittliche, rachedurstige Mann, für den er gelte, vielmehr wolle der Reichskanzler das Geschehene der Geschichte anheim geben und den Blick unbefangen vorwärts schauend bewahren. Giskras Wünsche sind auf ein geeinigtes Deutschland gerichtet, das Hand in Hand mit einem Oesterreich gehen möchte, welches außer seiner Zerteilung keine weitere tschechische Spaltung zu befürchten habe. — Graf Beust verwahrte sich auf das Lebhafteste gegen die Vorwürfe des Grafen Bismarck, als ob er die Presse in einem preußenfeindlichen Sinne beeinflusse und aufstachelte. Was die süddeutsche Frage anlange, so sei er der Entwicklung derselben keineswegs feindlich gesinnt. Als Minister Oesterreichs liege ihm aber an erster Stelle die Pflicht ob, über die Wohlfahrt der deutschen Kronländer zu wachen, und darum müsse er jede Entwicklung der süddeutschen Frage, welche diese Wohlfahrt gefährden könnte, mit eiferfüchtigen Augen überwachen. — Der Ministerpräsident Graf Taaffe, sowie der ungarische Kanzler Graf Festetics erwiesen sich als Männer von feinen, lebenswürdigen Formen.“

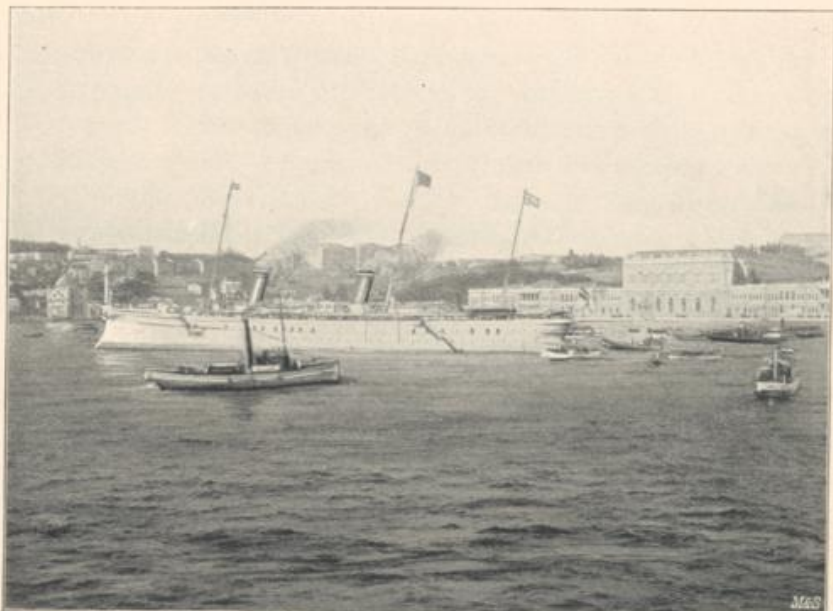
In Wien erfuhr der Kronprinz zu seiner Überraschung, daß auch der Kaiser von Oesterreich nach Konstantinopel, Palästina und Aegypten demnächst abreisen werde. Am 9. Oktober 1869 fuhr der Kronprinz über den Sommering nach Venedig, von den Italienern überall mit hoher Begeisterung begrüßt. In Venedig blieb er einige Tage, um auf Nachrichten von der langsam fahrenden „Gertha“ zu warten. Am 14. und 15. Oktober wurde Ravenna besucht, von dessen byzantinischen Baudenkmälern und herrlichen Mosaiken der Kronprinz entzückt war. Von dort fuhr er in der Nacht mit der Bahn nach Bari, verbrachte den 16. Oktober dort bei großer Hitze, besichtigte die Kathedrale, fuhr des Abends durch die erleuchtete Stadt und das begeisterte Volk, benutzte am 17. Oktober die Bahn bis Brindisi und ließ sich, da die „Gertha“ nicht rechtzeitig hatte eintreffen können, auf einem kleinen italienischen Dampfer bei hochbewegter See nach Korfu hinüberfahren, wo er bei schlechtem Wetter am 18. Oktober seinen Geburtstag feierte. Wieder war die „Gertha“ nicht angekommen, und so wurde am 19. Oktober auf einem kleinen Lloyd-Dampfer nach Neu-Korinth gefahren. Untermwegs kam die „Gertha“ in Sicht. Es gelang, durch Zeichen, Winke und Zurufe die Verbindung mit ihr herzustellen, aber wegen der hohen See war ein Übersetzen auf das Schiff nicht möglich. Sie wurde angewiesen, stracks nach Piräus zu dampfen, wo sich der Kronprinz auf ihr am 22. Oktober nach einem genussreichen Besuche bei dem jungen Königspare in Athen endlich zur Fahrt nach Konstantinopel einschiffen konnte. Die „Gertha“ traf, von „Grille“ und „Delphin“ begleitet, bei herrlichem Wetter am 24. Oktober vor Stambul ein, wo der Kronprinz eine türkische Nacht bestieg, und, begleitet von seinen drei Schiffen, an dem ihm als Wohnung überwiesenen prachtvollen Palast Beylerbey auf dem asiatischen Ufer des Bosporus vom Sultan empfangen wurde. —

Am Abende des 16. Oktober 1898 dampfte die „Hohenzollern“ um die Südspitze der Halbinsel Morea herum. Die hohen, einsamen, zerklüfteten Felsengebirge glühten im Abendrot. Hinter und über ihnen lagen Gewitterwolken in schwarzen und violetten Massen zusammengeballt oder in rosigen, goldigen, grünlichen und weißen Streifen auseinandergerissen. Die sich unter dem dunkelblauen Himmel wiegenden Meereswogen erglänzten in allen Farben, vom tiefsten Blau und Grün bis zum leuchtenden Silber und Gold. Am Horizont verbanden sich die goldenen Fluten mit dem Feuer der untergehenden Sonne. Der Himmel überrand mit dem Strahlenglanze des Tages und der

Sternenpracht der Nacht das Dunkel der Erde. Die sichere, geübte Hand des Steuermanns führte das Schiff durch den griechischen Archipel mit seinen vielen bergigen Inseln und Klippen, zwischen Lemnos und Tenedos hindurch, mit der Aussicht auf die hohen Berge Kleinasiens und die Gegend um Troja, zu den Dardanellen. Hier — es war am 17. Oktober um 12 Uhr mittags — warteten die „Gertha“ sowie die in Konstantinopel stationierte „Voreley“ mit dem deutschen Botschafter Freiherrn v. Marschall, und eine türkische Nacht mit dem vom Sultan für die Majestäten bestimmten Ehrendienste. Der Führer war der bald achtzigjährige lebenswürdige Said Pascha, der einst unter dem alten Kaiser beliebte türkische Botschafter in Berlin. Ihn begleiteten außer einigen Ministern die zu Seiner Majestät dem Kaiser kommandierten Herren Schafir Pascha, Chef des Hauptquartiers, mit einigen Generalen, darunter die zwei Kommandanten der Dardanellen, Admirale und Obersten zc., sowie der Minister des Auswärtigen, Tewfik Pascha, ferner die zu Ihrer Majestät der Kaiserin kommandierten Herren, geführt von dem Marschall Ramphöveners-Pascha und dem General Ahmed Ali Pascha sowie endlich der Zeremonienmeister Ibrahim Bey. Alle kamen zur Meldung an Bord der „Hohenzollern“, worauf die fünf Schiffe gleichzeitig in den Hellespont einfuhren. Die berühmte, schmale, lange Meerenge ist von beiden Seiten von bedeutenden Höhenrücken und Bergkuppen eingeschlossen. Mehrere Stunden weit dehnen sich die zu ihrem Schutze errichteten Befestigungen aus; sie reichen vom Uferraude an bis hinauf zu den Kuppen der Berge. Die ältesten, deren gewaltige Mauerreste noch heute von der einstigen Stärke zeugen, sind aus der Römerzeit; aus dem Mittelalter stammen die meist noch erhaltenen hohen Türme und Mauern, aus der Neuzeit die dicken, niedrigen Erdwälle mit stahlgepanzerten Kuppeln, neben welchen sich in jedem größeren Fort ein Minarett erhebt. An einzelnen Stellen liegen die alten und neuen Befestigungen unmittelbar nebeneinander. Auf allen wehte — eine besondere Ehrenbezeugung — neben der türkischen die deutsche Fahne. Die Truppen standen in Parade auf den Wällen, sie riefen den türkischen Kaisergruß; ihre Musikkorps spielten das „Heil Dir im Siegerkranz“. Dunkelfarbige türkische, von oben bis unten beslagte Kriegsschiffe schossen Salut. Mit Frau und Kind standen die Einwohner der im hellen Sonnenglanze leuchtenden Städtchen und Dörfer in ihren bunten orientalischen Trachten grüßend und winkend am Ufer. Die Knaben mehrerer Militärschulen sangen preussische Melodien.

In diese fröhlichen Bilder und den Jubel hinein frachten von den Forts am Ufer und auf den Höhen die Grüße der gewaltigen Festungsgeschütze. „Hertha“ und „Hela“ erwiderten den Gruß. Erde und Schiffe erzitterten, und im Pulverdampf verschwanden zeitweise Berge und Städte. Während der ganzen Fahrt durch die Dardanellen blieb der Kaiser als aufmerksamer Beobachter auf der Kommandobrücke der „Hohenzollern“ und tauschte auf Grund des Augenscheins und vorhandener Pläne mit seiner militärischen Umgebung Ansichten über die Bedeutung der Befestigungen aus.

Nach einer erfrischenden Nacht im Marmara-Meer stieg am Geburtstage des Kaisers Friedrich, im Silberglanze des Morgennebels in der Ferne das alte Byzanz empor. Die Nebel schwanden; langsam liefen die Schiffe in den schmalen Bosporus ein. Die Majestäten standen mit ihrem Gefolge auf Deck und bewunderten das großartige, ihnen von 1889 her bekannte Bild. Zur Linken erhob sich, umgeben von starken, alten Mauern und Türmen, aus dunklem Cypressenhain das alte Serail, überragt von den stolzen Kuppeln und schlanken Minarets der Agia Sofia und der Sultan Achmed-Moschee; rechts auf asiatischer Seite die Türkenstadt Skutari. Gegenüber stiegen die Paläste, Häuser und Gärten von Galata und Pera empor, auf einem weithin sich ausdehnenden 100 m hohen Bergrücken terrassenförmig übereinander liegend. Der altersgraue, mächtige Galata-Turm trennt beide Stadtteile voneinander. Weiterhin öffnete sich zur Linken die zwischen Stambul und Galata tief eindringende herrliche Meeresbucht, „das goldene Horn“, mit einem Walde von Masten und Schiffsschornsteinen. Der durch das Echo der Berge vielfach zurückgeworfene Donner der Kanonen erscholl. In stolzer, langsamer Bewegung näherte sich die „Hohenzollern“ dem am Uferrande liegenden, großartigen, weißen Marmorpalast Dolma-Bagdsché, blieb aber einsam auf der weiten Wasserfläche. Wie ganz anders war diese Einfahrt als die vor neun Jahren! Damals schaukelten Tausende von großen und kleinen Fahrzeugen, Dampfschachten und Dampfschiffen in buntem Gewirr um die alte mit unaufhörlichem Jubel begrüßte „Hohenzollern“ herum. Das Meer sah damals aus wie ein großer, aufgestörter Ameisenhaufen — heute leer und still. Mit eiserner Strenge war weithin der Gürtel der Absperrung gezogen; nur einige zwanzig oder dreißig von Polizeibeamten besetzte kleine Boote näherten sich, und nur wenige Schiffe, wie die für den Kaiserempfang zurückgebliebene „Bohemia“ mit einem Teile der von Karl Stangen und seinen Söhnen geführten deutschen Pilger und



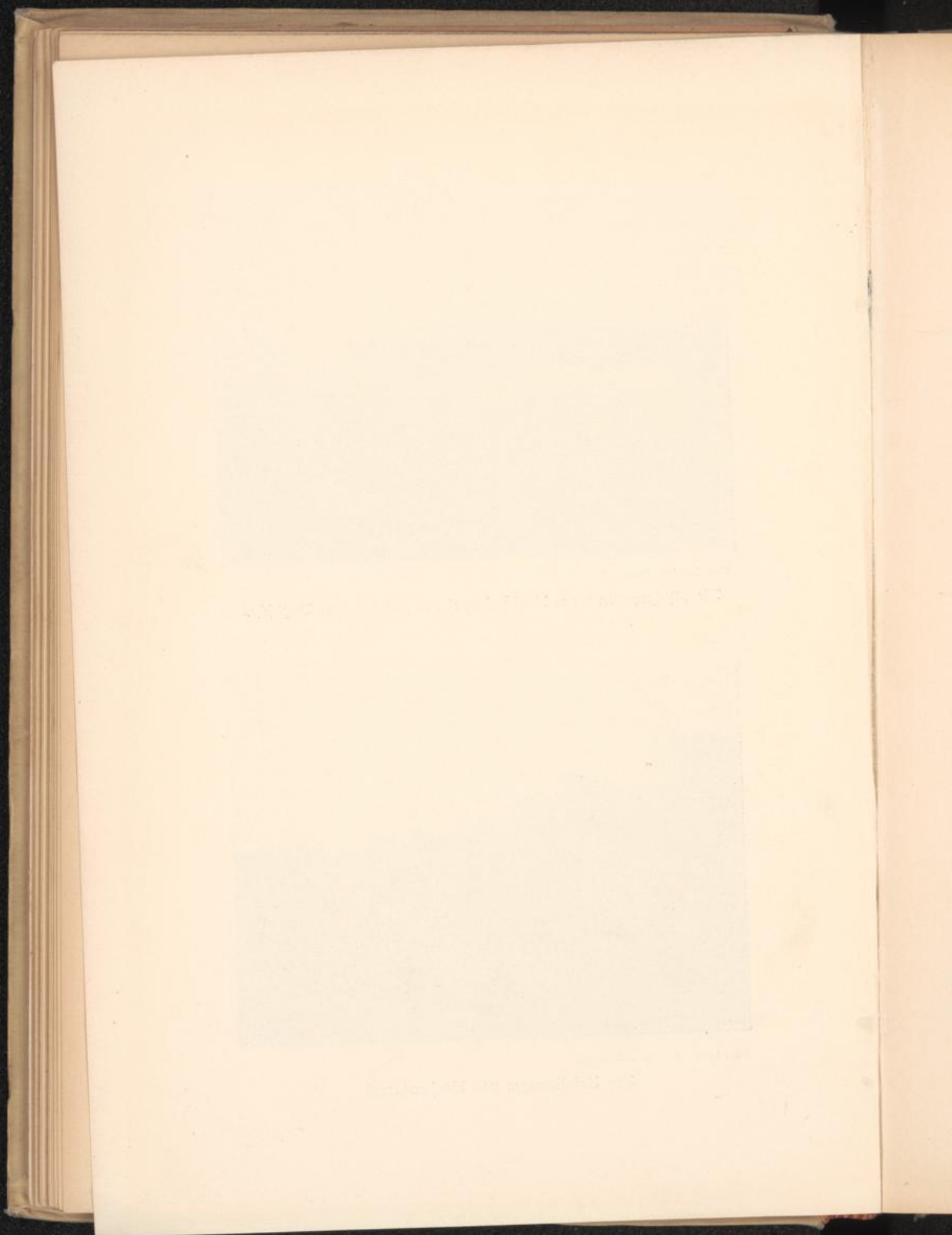
Phot. O. Knapp, Berlin.

Die „Hohenzollern“ vor Konstantinopel und Palast Dolma Bagdiche.



Phot. Sebald & Joullet, Konstantinopel.

Alte Befestigungen von Konstantinopel.



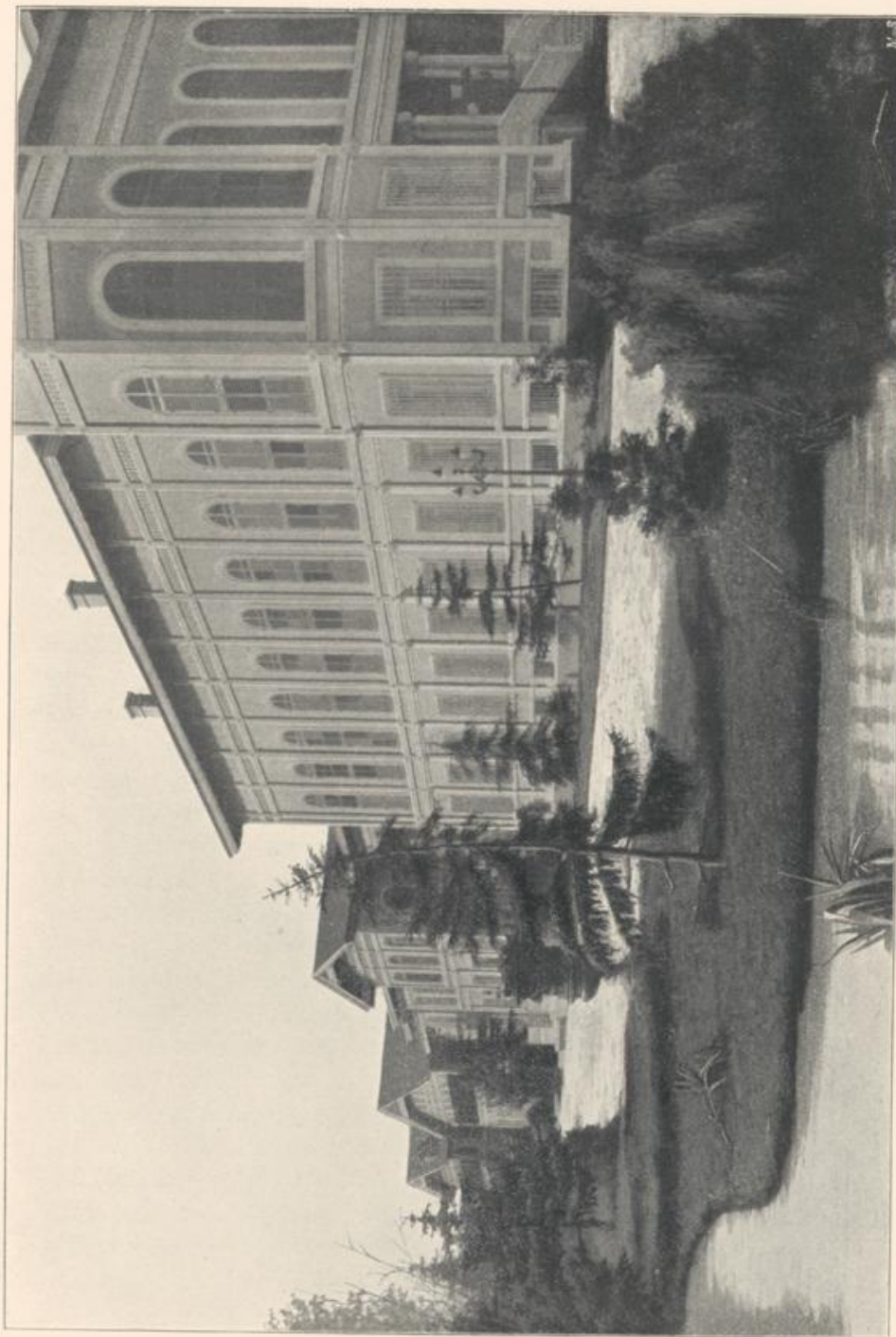
ein Dampfschiff mit den Mitgliedern der deutschen Kolonie durften sich in einiger Entfernung aufhalten und sandten ihr begeistertes Willkommen.

Der Kaiser in der Uniform der 1. Leib-Gusaren mit einem kostbaren türkischen Säbel, welchen ihm der Sultan vor einigen Jahren in Berlin durch eine besondere Mission hatte feierlich überreichen lassen, die Kaiserin sowie das Gefolge bestiegen kurz nach 9 Uhr die Boote der „Hohenzollern“ und fuhren in wenigen Minuten zu dem Marmorpalast hinüber. Dort stand am Wasser auf breiter Marmorterrasse der Sultan, ein kleiner, zart gebauter, gebückter Mann, mit fein geschnittenem, von einem schwarzen Vollbarte umrahmten Gesicht. Ihn umgaben die höchsten Würdenträger, die Minister, Marschälle und Paschas seines Reiches in glänzenden, goldgestickten Uniformen, unter ihnen der schon erwähnte Minister des Auseren Tewfik Pascha, früher Botschafter in Berlin, Ghazi Osman Pascha, der Held von Plewna, und Edhem Pascha, der Sieger des letzten Krieges. Das vornehme, strenge Zeremoniell, welches die Türken beobachten, giebt solchen Empfängen zwar ein steifes, aber imponierendes, ernstes Gepräge, um so mehr, als allen Osmanen Würde, Zurückhaltung und Ruhe angeboren sind.

Nachdem in den hohen Sälen des Palastes die gegenseitigen Vorstellungen stattgefunden und die beiden Monarchen die übliche Zigarette geraucht hatten, wurden die glänzenden Wagen bestiegen, gezogen von gewaltigen, schweren Rossen, mit Kutschern in roten, goldbesetzten Livreen, umgeben von Kavalleriegeleit. In dem ersten goldprangenden vierspännigen Wagen nahmen die Kaiserin und der Sultan Platz sowie sein langjähriger treuer Diener und Ober-Zeremonienmeister Munir Pascha, der stets bei allen Unterhaltungen der Majestäten als Dolmetscher diente. Im zweiten Wagen saßen mit dem Kaiser der Großvezier und der tapfere, aus dem Kriege von 1877 bekannte Marschall Fuad Pascha. An den Wagen der Majestäten ritten ottomanische Generale und Flügeladjutanten zu Pferde. Die stramm aussehenden, schön gekleideten Gardetruppen bildeten Spalier. Hinter ihnen, in den Gärten, auf den Höhen und den geschmückten Häusern, standen unabsehbare Menschenmassen in bunten Trachten. Es ist ein armer Stadtteil, welchen man hier durchfährt. Neben den von 10 bis 15 m hohen Mauern umgebenen glänzenden Marmorpalästen stehen die ärmlichen Häuser der Muhammedaner mit ihren holz- und eisenvergitterten kleinen Fenstern, hinter denen, wie aus einem Gefängnis, die verschleierten Frauen neugierig

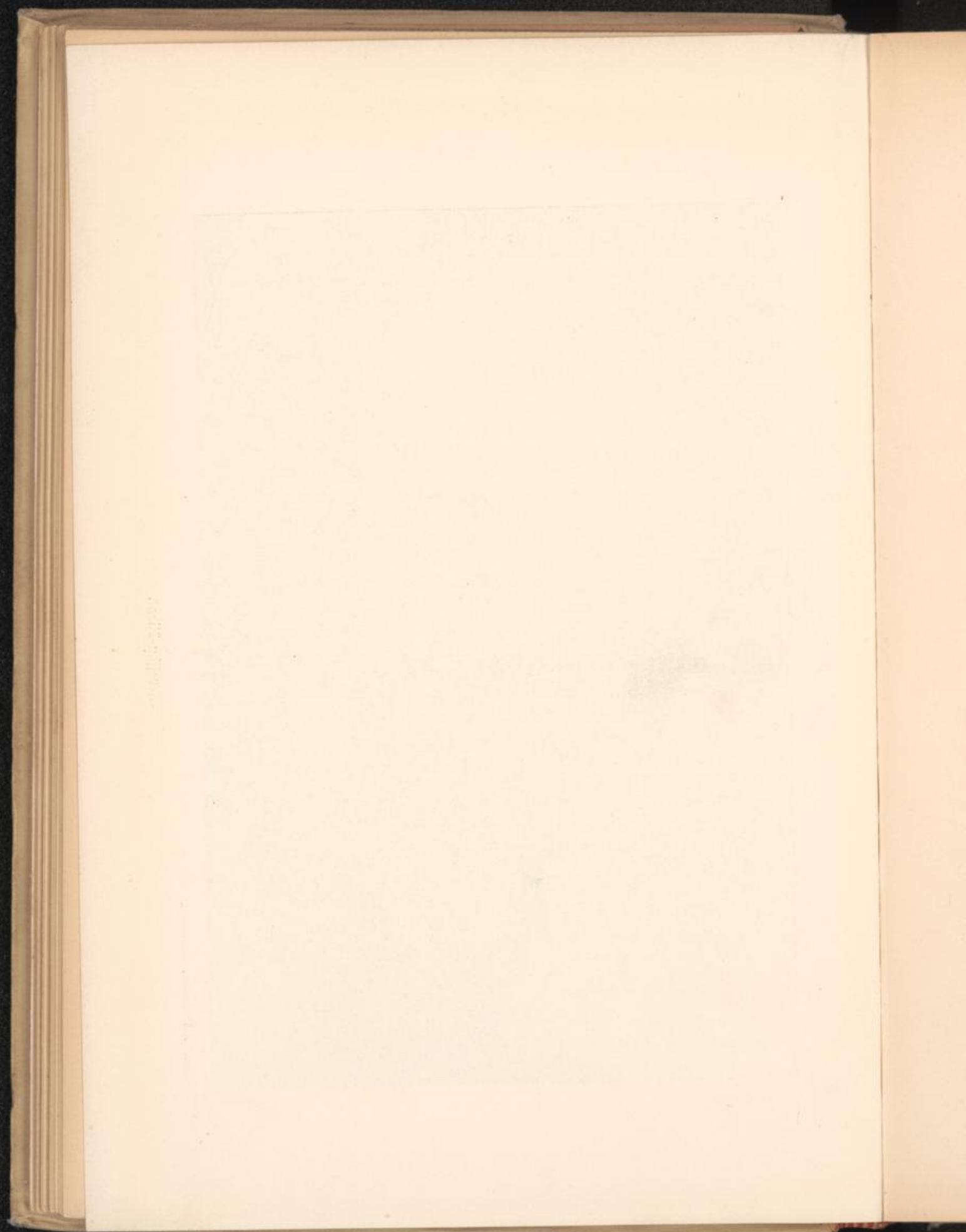
herauslugen. Ein Café, ein kleines Wirtshaus liegt neben dem anderen, alle dicht von Zuschauern gefüllt. Steil geht der Weg weiter durch öffentliche, an den Hügeln aufsteigende Gärten hinauf, in denen Tausende von verummten türkischen Frauen in weißen, blauen, schwarzen und buntfarbigen Gewändern mit ihren Kindern hocken; aus den weißen Schleiern blicken nur die großen, dunklen, schwermütigen Augen hervor. Hinter haushohen Mauern und starken Wachposten, unter dem Befehle alter bewährter, weißbärtiger Offiziere fuhren die Wagen in einen einsamen, stillen, großen Park hinein, auf dessen Wegen nur türkische Schildwachen die Runde machten. Auf der Höhe lag die für die Majestäten und das Gefolge bestimmte Villa, bewacht von zahlreichen auserlesenen Truppen.

Diese Anlage, „der Jildis-Kiosk“, d. h. Stern-Landhaus, umfaßt einen weit ausgedehnten Park, der sich von der Höhe des Berges bis fast an die Gestade des Bosporus hinabzieht. Er ist mit immergrünen Laubbäumen und vielen Pinien, zwischen denen Teiche und Blumenbeete sich hinziehen, bestanden. In ihm liegen nicht etwa großartige Paläste, sondern mehrere kleinere und größere Willen, mit Erdgeschoß und erstem Stockwerk nach Art der italienischen Landhäuser. Die größte Villa, der Merassim Kiosk genannt, ist die, welche Kaiser und Kaiserin schon vor neun Jahren bewohnt hatten, und die der Sultan um das Doppelte, auf etwa 25 bis 30 Fenster Front, in wenigen Monaten hatte vergrößern lassen, obwohl der Kaiser wiederholt gebeten hatte, davon abzusehen. Nun konnten die Majestäten in den schönen, weiten, lustigen Räumen mit ihrem ganzen, zahlreichen Gefolge bequem untergebracht werden. In dem Parke befinden sich außerdem noch mehrere andere Landhäuser des Sultans, namentlich das von ihm selbst bewohnte, ein anderes zu Empfängen und Gesellschaften und schließlich die nochmals mit einer besonders hohen und starken Mauer umschlossenen Wohnungen des Harems, die nur wenige, streng bewachte Eingänge haben. Sie sind von großen Blumen-gärten umgeben, um deren Pflege sich der Sultan eingehend kümmert. Gehülfe hierbei ist der seit über dreißig Jahren bei ihm im Dienste befindliche Hofgärtner, ein alter wackerer Frankfurter. In einem der Gärten auf der Höhe ist ein großer Teich, auf welchem der Sultan und seine Damen in einem kleinen Dampfmotor oder in Ruderbooten spazieren zu fahren pflegen, künstlich angelegt. Die Einrichtung aller dieser Willen ist nicht, wie man annehmen sollte, von märchenhafter Pracht und Herrlichkeit. Im großen und ganzen ist sie einfach und wenig



Phot. Seeb & Joubert, Constantinople.

Merajim Kiosk.



geschmackvoll. Man sieht meist die vor zwanzig oder dreißig Jahren gebräuchlichen, mit viel Gold verzierten, unbequemen und zerbrechlichen französischen Möbel, dann die schönen, eisernen und bronzenen englischen Bettstellen; die großen Gesellschaftszimmer sind überladen mit schwerfälligen, vergoldeten Möbeln. An den Wänden hängen wertlose Bilder in großen Rahmen, viele Photographien und Öldruckbilder, hie und da ein mäßiges Ölbild. Das Einzige, was an orientalische Pracht und Reichthum erinnert, ohne es jedoch zu sein, sind die grellen, bunten, mit Gold und Silber abwechselnden Farben, mit denen die zahlreichen Holzsäulen, Holzbögen und Decken überreich bemalt sind. Einen großen Wert haben dagegen die herrlichen Teppiche und schweren Seidenstoffe, welche Fußböden und Wände schmücken. Mit rührender Sorgfalt hatte sich der Sultan persönlich um alle Einzelheiten der Einrichtung der Zimmer für die Majestäten gekümmert. Überall hingen Bilder der königlichen Familie, besonders mehrere des alten Kaisers und des Kaisers Friedrich, auch des Feldmarschalls Moltke. Auf den Tischen standen zahlreiche gewöhnliche und farbige Photographien der kaiserlichen Kinder umher; in den Räumen des Kaisers Büsten seines kaiserlichen Großvaters und Vaters und Bilder der Kaiserin, in den Gemächern Ihrer Majestät Bilder und Büsten des Kaisers. Blumengruppen in allen Größen und Farben zierten die Tische und Spiegel. Überaus zahlreich sind die freundlichen, anständigen, einfach schwarz gekleideten Diener; zum erstenmale waren auch griechische Frauen und Mädchen zur Bedienung angenommen.

Die Tage des Aufenthaltes in Konstantinopel waren von dem herrlichsten Wetter begünstigt. Die Stadt zeigte sich in einem ganz anderen Bilde, als es sonst die Reisenden gewohnt sind. Die berückichtigte orientalische Unsauberkeit, die Unordnung auf den Straßen, die elenden, zerlumpten Gestalten von zudringlichen Bettlern und allem möglichen Gefindel, die zahllosen, schmutzstarrenden Hunde, welche sonst hauptsächlich die Reinigung der Straßen von Abfällen und Unrat besorgen, das oft undurchdringliche, bunte, lärmende Menschengewühl — von allem bekam man nichts zu sehen. Die Straßen, welche die Majestäten durchfuhren, waren sauber und neu gepflastert; die Häuser und die langen Hofmauern hergestellt, frisch gestrichen, mit Fahnen und Blumengewinden geschmückt. Die Einwohner standen in Feiertagskleidern still und geordnet hinter den Reihe bildenden Truppen und Polizeibeamten oder grüßten aus den mit Teppichen behängten Fenstern. Auf den Plätzen und an den Straßenecken waren Posten

und Wachen mit spielenden Musikkorps aufgestellt. Schon seit Wochen war die Stadt von der tüchtigen und gewandten Polizei wiederholt streng durchsucht worden. Jeder, der sich nicht genau ausweisen konnte oder irgendwie verdächtig erschien, war entfernt; viele ausländische, besonders italienische Arbeiter waren auf einige Zeit im Innern Kleinasiens beschäftigt oder in beträchtlicher Zahl, gut verpflegt, in Räumen der Gefängnisse untergebracht worden. Traurig genug, daß solche Maßregeln angewendet werden mußten; aber mit der größten Sorgfalt und Strenge hatte sich der Sultan persönlich um alles gekümmert, was er zum Schutze seiner hohen Gäste für nötig hielt. In Deutschland ahnt man im allgemeinen nicht, was für eine Menge vaterlandsloses Gefindel sich in den großen Städten des Orients umhertreibt.

Kurz nach ihrer Ankunft fuhren Kaiser und Kaiserin mit Gefolge zu großem offiziellen Besuche zum Sultan, welcher sie an der Treppe seines Palais freundlich empfing. In seinem Arbeitszimmer führten der Kaiser und der Sultan mit dem Großvezier, dem Staatsminister v. Bülow und dem deutschen Botschafter eine längere Unterhaltung. Nach dem Merassim-Kiosk zurückgekehrt, begaben sich die Majestäten zu einem Frühstück in das deutsche Botschaftspalais, ein in den Jahren 1875 bis 1877 errichtetes, schwerfälliges Gebäude, das sich in unvergleichlich schöner Lage kasernenartig auf einer mehr als 100 m hohen Plattform über dem Bosporus und dem nahe gelegenen Palaste von Dolma-Bagdsché erhebt. Eine bezaubernde Rundsicht breitet sich hier über die blaue Meerenge, die mit Ortschaften und Landhäusern bedeckten asiatischen Uferberge und das in Duft verschwimmende Marmara-Meer aus. Nach dem Frühstück trug der deutsche Handwerker-Verein im Garten der Botschaft einige Gesangstücke vor, dann fand der Empfang der deutschen Beamten sowie vieler Herren und Damen der deutschen Kolonie und der unter deutschem Schutze hier lebenden Schweizer statt, welche eine künstlerisch ausgestattete Adresse verlasen und überreichten.

Der Kaiser erwiderte:

„Für die Worte, welche Sie an Mich richteten, und für die Adresse, welche Sie Mir überreicht haben, sage Ich Ihnen Meinen besten Dank. Zu Meiner Freude habe Ich in der knappen Zeit, welche Ich hier bin, schon von verschiedenen Seiten und nicht zum mindesten auch von dem Herrscher dieses Landes erfahren, welche geachtete Stellung die deutsche Kolonie hier in Stambul einnimmt, und daß sie sich dieselbe durch eigene Kraft erworben hat. In der Adresse haben Sie auf die Politik Meines

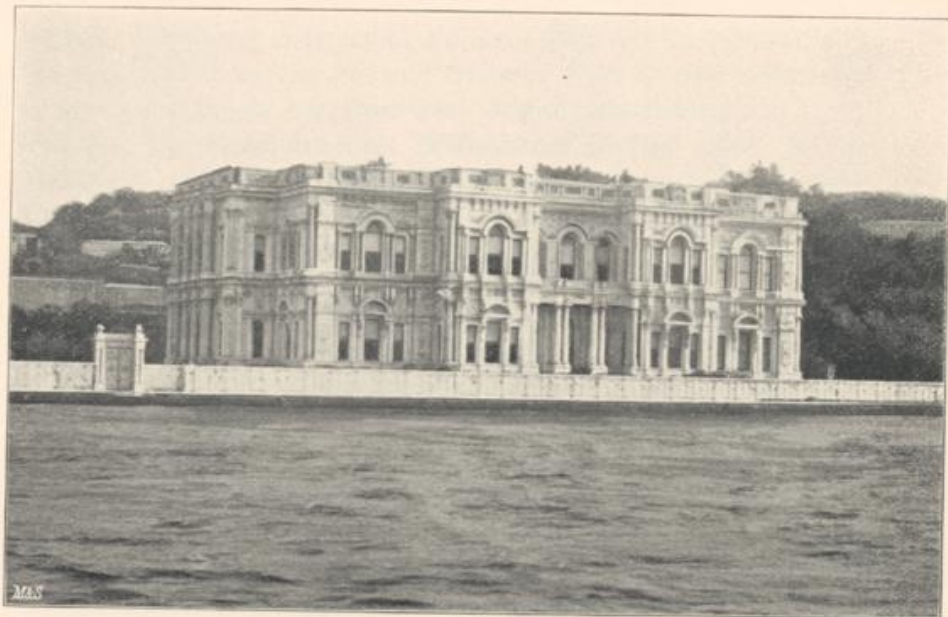
verstorbenen Herrn Großvaters hingewiesen. Ich kann sagen, daß Ich die Wege für die Meinige durch ihn vorgezeichnet gefunden habe und nichts Besseres thun konnte, als ihr zu folgen. Dieselbe hat den Beweis dafür geliefert, daß zwei große Völker, welche verschiedener Abstammung und verschiedenen Glaubens sind, recht gute Freunde werden können und in friedlichem Wettbewerb sich gegenseitig zu nützen vermögen. Sie haben dies an sich selbst erfahren, indem es Ihnen gelungen ist, sich hier eine Stellung zu erwerben, welche auch von großem Werte für das Deutsche Reich ist, und Ich spreche Ihnen für Ihre Bestrebungen Meinen Dank und den des Reiches aus. Ich hoffe, daß es auch in Zukunft so bleiben wird, und Sie können jedenfalls Meiner steten Fürsorge und Meines Schutzes sicher sein.“

Von der deutschen Botschaft aus fuhren die Majestäten unter dem Jubel der Volksmassen mit einem Geleit von Kavallerie durch die „Große Pera-Straße“ nach dem eben vollendeten, großen, mit Blumen und Teppichen reich geschmückten Gebäude der Realschule und höheren Mädchenschule der deutschen und schweizer Schulgemeinde. Die der Schulgemeinde gehörende Schulstraße war durch Fahnenmasten, die durch Vorbeergewinde verbunden waren, in eine Triumphstraße verwandelt. Palmengruppen und andere tropische Gewächse zierten die Treppenabgänge und Gänge. Dazwischen lagen die kostbarsten Teppiche. Ein Mitglied der Kolonie hatte Teppiche hergegeben, welche einen Wert von 5000 bis 6000 Mark haben. Die Schüler und Schülerinnen der jetzt einschließlich eines Kindergartens 580 Kinder zählenden Anstalten waren in der Schulstraße um die Fahnenträger der einzelnen Klassen auf trittartigen Erhöhungen hübsch aufgestellt. Am Haupteingange des erst vor drei Jahren errichteten stattlichen Gebäudes wurden die Majestäten von dem Schulvorstande, an dessen Spitze von dem Präsidenten Bülsing, Direktor der Kaiserlich Ottomanischen Bank, und dem Direktor der Schule, Dr. Schwatlo, begrüßt und sodann über die weißen Marmortreppen zur Aula hinaufgeführt. Der Kaiser sprach über die trefflichen Einrichtungen zur Pflege der Gesundheit der Kinder und zur Verhinderung von Feuersgefahr sein Wohlgefallen aus. In der Aula standen die Chorklassen in mehreren Stufen übereinander, überragt von den Büsten der drei Kaiser und umringt von Palmen- und Vorbeergebüsch, die Mädchen im Alter von 11 bis 17 Jahren alle in weißen Kleidern, die kleineren Knaben in Matrosenanzügen, ein lieblicher Anblick. Nach dem Vortrage eines vom Gesanglehrer der Anstalt, dem königlich preussischen Musikdirektor Lange, in Musik gesetzten,

eigens für diesen Zweck gedichteten Liedes wurde auf Wunsch des Kaisers noch „Der Jäger aus Kurpfalz“, der „Torgauer Marsch“ und die türkische Nationalhymne in türkischer Sprache gesungen. Die Leistungen des ausgezeichnet geschulten und über schöne Stimmen verfügenden Schülerchors fanden den Beifall des Kaiserpaares. Dann überreichten der Kaiserin drei kleine Mädchen im Alter von sechs Jahren unter Vortrag eines Gedichts einen Blumenstrauß. In heiterster Stimmung unterhielten sich die Majestäten lange mit den Kindern und den Mitgliedern des Schulvorstandes, von denen besonders dem Baurat v. Kapp der Dank dafür ausgedrückt wurde, daß er die für den Neubau der Schule erforderliche Summe von 240 000 Mark hergegeben hatte.

Bei dem weiten Wege nach dem Jildis-Kiosk hatten die Majestäten in ihren Gemächern kaum Zeit, sich umzukleiden, um wieder zu der großen Hoftafel des Sultans zu fahren.

Am 19. Oktober vormittags fuhr der Kaiser, wie 1869 sein Vater, mit großem preussischen und türkischen Gefolge vom Palaste Dolma-Bagdsche aus in einem der glänzenden Kaiks des Sultans durch das bunte Gewimmel des mit Schiffen aller Art angefüllten Hafens und unter der 450 m langen Brücke hindurch, die Galata mit Stambul verbindet, hinein in die unvergleichlich schöne Bucht des goldenen Horns. Zur Rechten ging es vorbei an Hunderten kleiner griechischer und türkischer Küstenfahrer, an dem grünen Thaleinschnitt von Kassim-Pascha mit einem großen, von hohen Cypressen beschatteten türkischen Friedhofe und dem Marinearsenal, vor dem die alten Schiffe der türkischen Kriegsflotte und die zum Teil bei Schichau in Elbing erbauten Torpedoboote vor Anker liegen. Zur Linken ragen auf den Hügeln Stambuls der schlanke weiße Turm des Seraskierats und die vier Minarets der großartigen Moschee Solimans des Prachtliebenden empor. Weiterhin überbrücken die ephemerankten Bogen des vom oströmischen Kaiser Valens errichteten Aquädukts das Thal bis zur stolzen Moschee Mohammeds des Eroberers, welche er an der Stätte und aus den Steinen der alten Apostelkirche Justinians erbaute. Auf einem näher an das Gestade herantretenden Hügel thront die weiße Moschee Selimije und weiterhin auf einem Felsen die stattliche griechische Patriarchatschule, umschlossen von den blaugestrichenen Häusern des Griechenviertels Phanar mit der St. Georgs-Kirche und dem Wohnhause des Patriarchen von Konstantinopel. Am Ufer ziehen sich die alten, zinnengekrönten Mauern mit zahlreichen Türmen hin. Auf dem



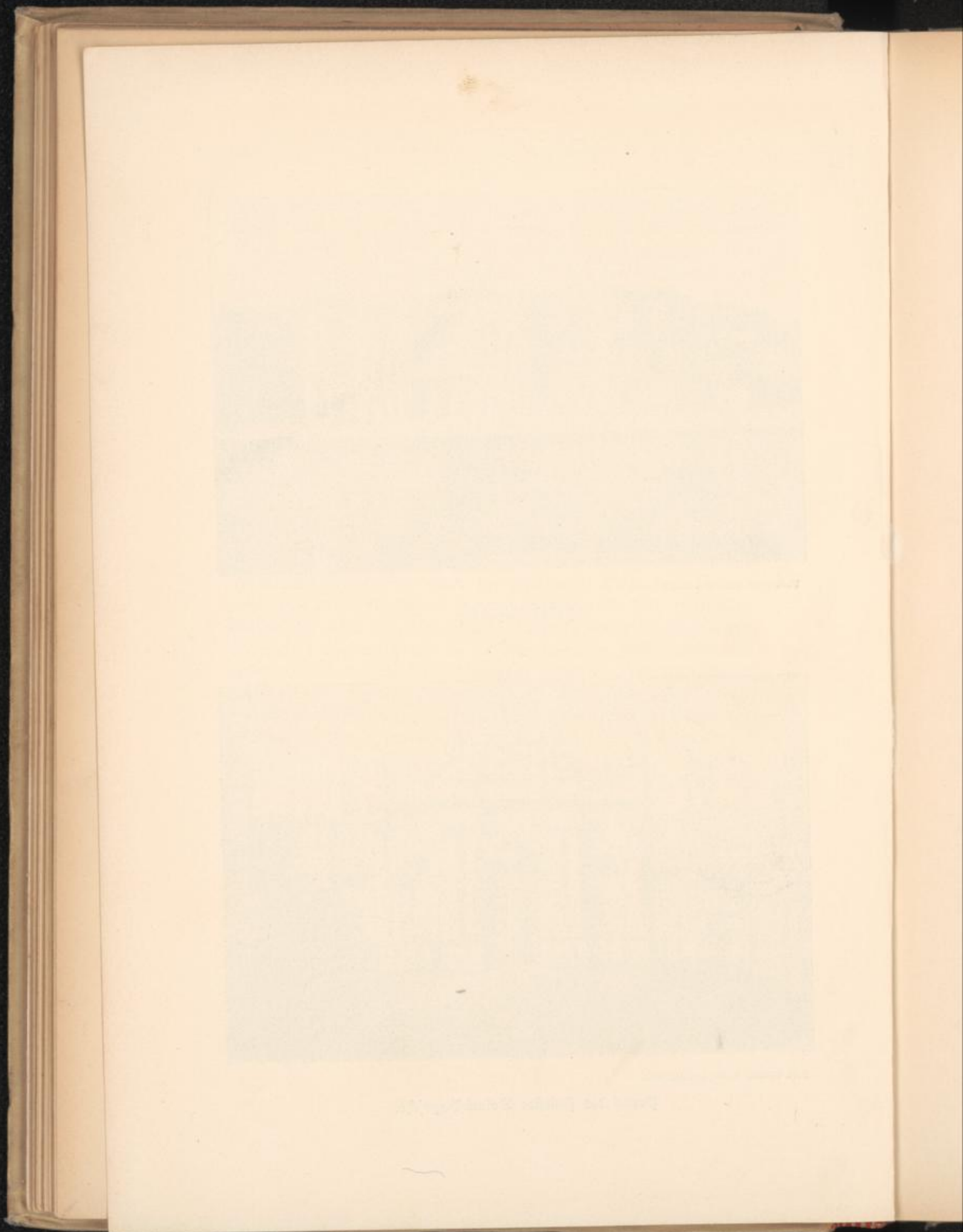
Phot. Sebâh & Joullier, Konstantinopel.

Palais Beylerbey.



Phot. Abdullah Bröck, Konstantinopel.

Portal des Palaises Dolmâ-Bagdsché.



nächsten Höhenzuge links taucht die lange Linie der Landmauern auf, die vom Marmara-Meer bis zum Goldenen Horn in einer Länge von 5 km die Hauptstadt des oströmischen Reiches Jahrhunderte lang gegen alle Angriffe heranstürmender Völkercharen geschützt haben, bis sie endlich der Wucht des Janitscharen-Angriffs erlagen. Da, wo die Ruinen des ehemaligen berühmten Blachernen-Palastes der byzantinischen Kaiser bis nahe an das Goldene Horn heranreichen, wurde gelandet.

Der mit türkischem Zeug prächtig gezäumte, stolze, langgeschweifte Schimmel, welcher dort den Kaiser erwartete und ihn dann wie ein echtes Araberpfersd auf dem steinigen, oft sehr abschüssigen Wege — einer alten Römerstraße — sicher trug, entpuppte sich schließlich als ein vor Jahresfrist türkischerseits in Hannover von einem deutschen Offizier angekaufter braver Ostpreuße. Bei dem Ritt um die gewaltigen, vom Kaiser Theodosius II. im Jahre 413 erbauten und von ihm und seinen Nachfolgern mit mächtigen Türmen befestigten Doppelmauern wurde Seine Majestät von den herbeigeströmten Menschenmassen angestaunt und freudig begrüßt. Ein preußischer Leibgendarmer hatte sich bei dem Ritt dem Rande des alten Festungsgrabens zu sehr genähert. Erdreich und Mauerwerk gaben nach, und Roß und Reiter stürzten, rückwärts sich überschlagend, etwa 10 m tief auf die felsige Grabensohle. Das türkische Soldatenpferd kam mit dem Schrecken davon, der totgeglaubte Leibgendarmer mit einer Betäubung und einem zerbrochenen Nasenbein, was indes so gut heilte, daß er an der weiteren Reise teilnehmen konnte.

Die Mauer des Theodosius, durch welche der Umfang des konstantinischen Stadtbezirks beträchtlich erweitert wurde, ist so angelegt, daß die innere, 15 bis 20 m hohe Mauer die äußere erheblich überragt. In einer Entfernung von 16 m erhob sich eine dritte, noch niedrigere Brustwehr, an die sich der etwa 20 m breite, in Kriegszeiten mit Wasser gefüllte Graben angeschlossen. Die Türme sind so angeordnet, daß immer ein größerer der inneren Mauer zwischen zwei kleineren der äußeren Mauer steht. Der Kaiser betrachtete mit besonderem Anteil die große Bresche in den Mauern an der Stelle, wo sie sich in das Thal des die Stadt durchfließenden Lykos-Baches hinabsenkten. Hier war es, wo Mohammed der Eroberer am 29. Mai 1453, nachdem seine Burgeschosse und die schweren Steinkugeln seiner Riesenkanone eine breite Öffnung geschaffen hatten, die durch das aufgefundenen Schwert des Propheten angefeuerten Janitscharen anstürmen ließ. Ebenso wurde

das demnächst folgende Kanonenthor, die alte Porta S. Romani, aufmerksam betrachtet, wo der letzte byzantinische Kaiser Constantin Dragoses Paläologos in heldenmütigem Kampfe fiel. Unabsehbar zieht sich die lange Reihe der zum Teil noch wohl erhaltenen, zum Teil durch Erdbeben zertrümmerten Mauern und Türme dahin. Üppiger Ephen rankt sich an den Ruinen empor; hier und da zwingt sich ein Granatbaum durch die klaffende Spalte eines geborstenen Turmes. Es ist ein Bild von großartiger, ernster Majestät.

Der Eindruck wird noch vertieft durch das endlose Totenfeld, das sich zur Rechten der Straße unter einem immergrünen Walde der herrlichsten Cypressen ausbreitet. Die unzähligen, wirr durcheinander stehenden oder liegenden weißen Leichensteine heben sich scharf von dem dunklen Hintergrunde der Cypressen ab. Ein türkisches Grab besteht gewöhnlich aus einer breiten Steinplatte mit je einer Marmortafel oder -Säule von $\frac{1}{2}$ bis 1 m Höhe am Kopf- und Fußende. In der Regel enden die Denksteine bei Verstorbenen männlichen Geschlechts in einen Fes oder Turban, bei Frauen in eine Muschel oder eine Blume. Die Steinplatte hat in der Mitte einen langen Spalt, durch welche die Engel des Gerichts ein- und ausgehen können. An den Ecken der flachen Platte sind kleine Vertiefungen angebracht, damit sich Regenwasser und Tau darin sammeln und den Vögeln, die in den Cypressen nisten, Nahrung spenden.

Der Inhalt der vielfach vergoldeten Grabinschriften ist oft sinnig. Sie beginnen meist mit einer Koran-Sure wie: „Wir sind von Gott und kehren zu ihm zurück.“ Dann folgen Angaben über den Namen, das Alter und den Stand des Verstorbenen. Oft wird noch die Bitte um ein Gebet (Fatihä) für den letzteren ausgesprochen. Vor dem Silivri-Thore, an welchem der Kaiser vorüberritt, liegt das Grab des berühmten Ali Pascha von Janina, dessen Damaszener Schwert die Deutschen Konstantinopels seiner Zeit dem Fürsten Bismarck zum Geschenk machten. Der Grabstein trägt die Inschrift:

„Er allein ist ewig!“

Der Gouverneur der Provinz Janina, welcher seine Unabhängigkeit länger als dreißig Jahre behauptete, der berühmte Ali Pascha. Hier ruht sein Haupt. 5. Dschümazi ül evvel 1227“ (1812).

Auf anderen Gräbern finden sich folgende Inschriften: „Gleich einem Vogel flogst Du singend durch die schöne Welt und entschwandest wie ein prächtiger Falter im blauen Azur des Himmels!“ Oder: „Weh, mein Sohn, weh! Du gingst fort ins Paradies und lässest Vater und

Mutter in Trauer über die Trennung zurück.“ Oder: „Für Jeden kommt der Tod; gewähre meiner Seele ein Gebet.“

„Hier liegt begraben Muhammed Malkotich, Sohn des Hassan Malkotich, der General des Sultans Bayezid. Er zog aus der Wohnung des Vergehens in die Wohnung des Bestehens am zweiten Redschab 832. Betet für seine Seele eine Fatihā!“ Oder: „Jede Seele muß den Tod kosten. Dies ist das Grab der lieblichen Feride, der Augenweide ihres Vaters, des Emini gümrük (Zolldirektors) Ahmed Ali Effendi. Im Alter von zehn Jahren verloren sie ihre Eltern, am ersten Tage des Monats Schawwal 1315. Gott erbarme sich ihrer! Die Fatihā!“

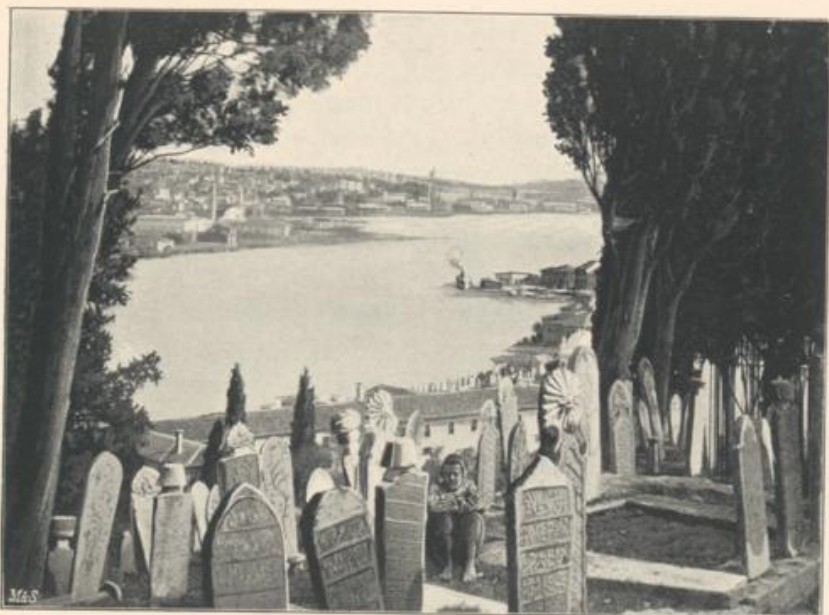
Da das Grab eines Moslem nie gestört und umgegraben werden darf, so nehmen die Friedhöfe in der Umgebung der von Muhammedanern bewohnten Orte einen immer wachsenden Raum ein. Sie sind dem Moslem nicht Orte der Trauer oder des Schreckens, vielmehr lustwandelt er über den Gräbern. Aber er hat auch nicht das Bedürfnis, sie zu erhalten und zu pflegen. Daher stehen die Denksteine vielfach schief oder sind umgestürzt und verfallen.

Die Rückfahrt legte der Kaiser im Wagen durch das alte Stambul zurück, dessen leichtgebaute, bald kleine, bald weitläufige Holzhäuser ihn ebenso fesselten, wie die Bewohner. Er gewann hier einen Einblick in das unverfälschte Volks- und Straßenleben. Vielfach ist das obere Stockwerk über das untere hinausgebaut, und überall ragen vergitterte Erker in die Straßen hinein, so daß diese oft sehr eng sind. Der Osmane baut, obwohl es ihm in Konstantinopel an brauchbaren Steinen nicht fehlt, und ungeachtet der großen Feuergefährlichkeit dennoch, getreu seinem nomadischen Ursprunge, mit Vorliebe Holzhäuser. Die Konaks, d. h. Stadtwohnungen, der vornehmen Türken liegen selten an der Straße, sondern fern vom Lärme des Verkehrs in Gärten verborgen und bestehen meist aus mehreren, durch verdeckte Gänge miteinander verbundenen Häusern. Bei der Valide-Köprü, d. h. der Brücke an der Moschee Valide, bestieg der Kaiser eine Dampfjacht des Sultans und fuhr auf dieser nach Dolma-Bagdsche zurück.

Gleichzeitig unternahm die Kaiserin einen Ausflug nach Kleinasien hinüber. Sie besuchte dort zuerst den aus weißem Marmor erbauten Palast Beylerbey, einen vom Sultan Abdul-Nis im Jahre 1865 im Stile orientalischer Renaissance errichteten Prachtbau. Von einem weiten Parke mit immergrünen Bäumen umschlossen, werden seine weißen Terrassen von den azurblauen Wellen des Bosporus bespült.

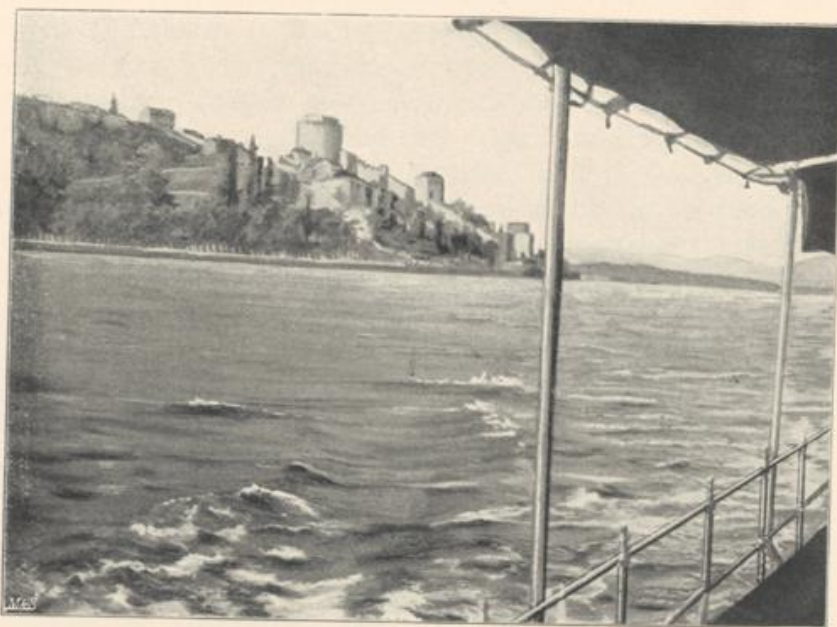
Hohe festungsartige, teilweise doppelte Mauern, durch welche nur an einer Stelle ein über hundert Schritt langer, dunkler, gewölbter Thorweg, von starken Wachen besetzt, ins Freie hinausführt, umgeben das ganze Palastgrundstück. Jetzt liegt dieser herrliche, mit den reichsten, kunstvollen und zierlichen Ornamenten bedeckte Bau einsam und verlassen. Ihn bewohnten zuletzt die Kaiserin Eugenie und gleich nach ihr im Jahre 1869 der preussische Kronprinz. Das Innere enthält ein großartiges Treppenhaus und in zwei Stockwerken die glänzendsten Säle, getragen von Monolithen aus buntfarbigem Marmor; Wände und Decken sind mit Gold, Marmor und reicher Holzschnitzerei in geschmackvoller Farbenpracht bedeckt. Den Glanzpunkt bildet der Baderaum. Er ist größer als der weiße Saal des Berliner Schlosses und geht durch beide Stockwerke hindurch. Mitten in einem Marmorbadebassin, in welchem sich bequem vierzig bis fünfzig Personen herumtummeln können, erhebt sich ein großer Springbrunnen. Nach den vier Seiten gehen, von Bogen und Säulen getragen, saalartige Nischen, die auf der einen Seite die Aussicht in das Grün des Parkes, auf der anderen Seite über den von Schiffen belebten Bosphorus hinüber nach Konstantinopel bieten. Diesem Palaste gegenüber liegt auf der europäischen Seite der Meerenge, mit dem Rücken an die Gärten des Zildis-Kiosk sich anlehnend, ein anderer prächtiger Marmorbau, das Tschiragân-Serail, hinter hohen Eisengittern still und abgeschlossen, von zuverlässigen Soldaten, welche außer den genau bekannten Beamten und Dienern niemanden hinein- und hinauslassen dürfen, streng bewacht. Dort verbringt der vorige abgesetzte Sultan Murad V. mit seinem Harem und seiner Umgebung den Rest seiner Tage.

Von Beylerbey aus fuhr die Kaiserin auf neu hergestellten Wegen durch mehrere türkische, mit Fahnen geschmückte Dörfer hindurch, deren Bewohner, namentlich Frauen, in Scharen, ehrerbietig grüßend an den Straßen standen, vorbei an umfangreichen Friedhöfen mit verfallenen Gräbern unter dunklen Cypressen und an hübschen Landhäusern inmitten großer Gärten, auf den Tschamlidscha (d. h. Fichtenberg), einen zweigipfligen Berg, dessen Abhang von Skutari (d. h. Schildstadt), dem asiatischen Stadtteile Konstantinopels, schildartig bedeckt wird. Die äußerste, nur von einigen Pinien gekrönte Kuppe des Berges wurde zu Fuß erstiegen. Hier bietet sich ein wundervoller Rundblick nach allen Himmelsrichtungen hin dar. Nach Norden hin überfieht man das im Morgenglanze schimmernde, auf



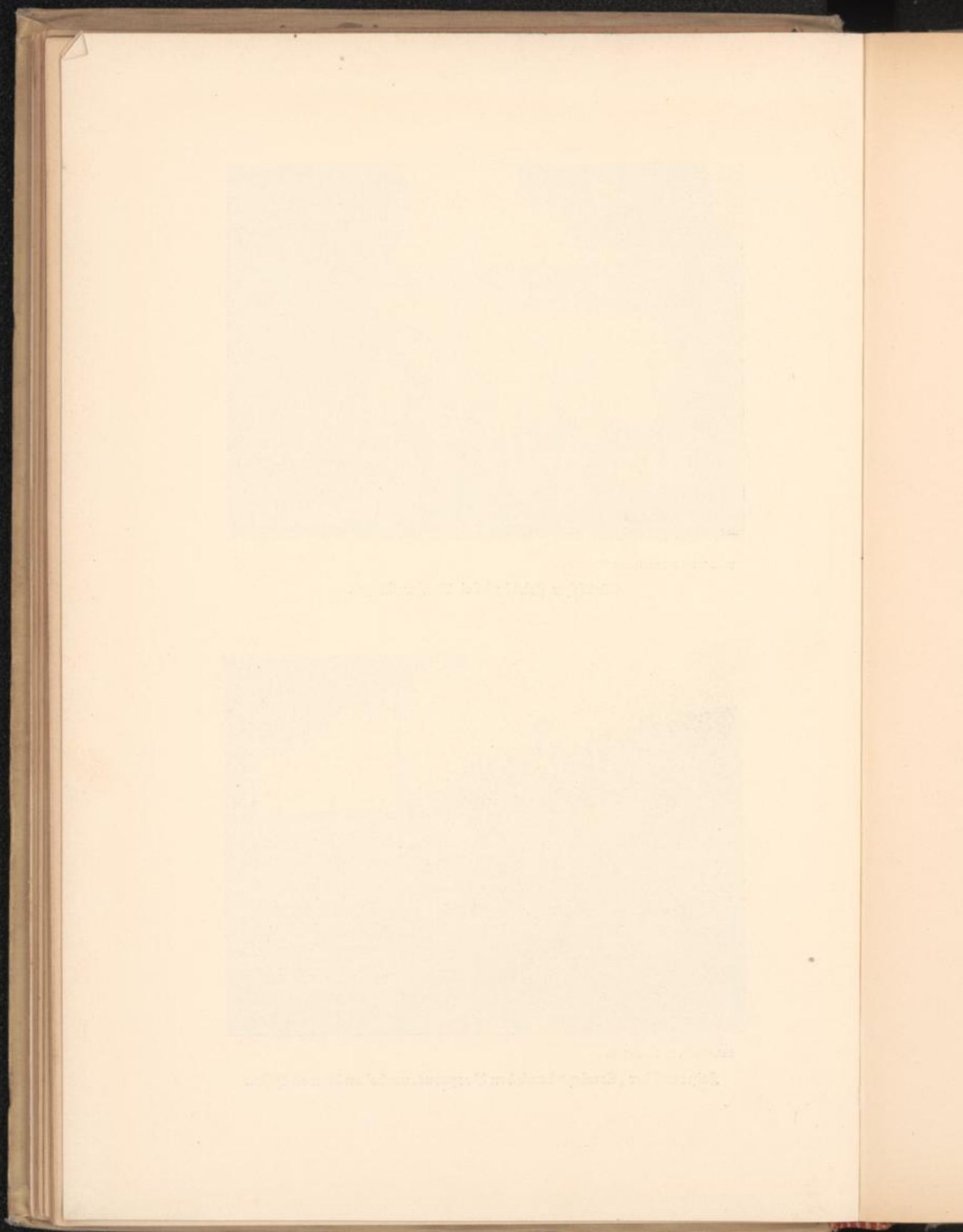
Phot. Sebâ & Joallier, Konstantinopel.

Türkischer Friedhof bei Konstantinopel.



Aufnahme J. R. der Kaiserin.

Fahrt auf der „Coreley“ durch den Bosporus, vorbei an Rumeli Hissar.



sieben Hügeln weithin ausgedehnte Stambul mit seinen vierhundert schlanken, weißen Minarets und den mächtigen Kuppeln seiner großen Moscheen, schaut hinein in die 7 km lange Bucht des Goldenen Hornes und läßt das Auge über die kegelförmig emporsteigende Handelsvorstadt Galata und die auf dem Höhenrücken sich breit hinlagernde Frankensstadt Pera mit ihren Gesandtschaftspalais, über das Arsenal von Tophané und die Serails von Dolma-Bagdsché und Tschiragan hinweisen bis zu den gewaltigen, altersgrauen Burgruinen von Rumeli-Hissar. Zu den Füßen zieht sich in mannigfachen Krümmungen, bald seenartig erweitert, bald sich verengernd der blaue, von Schiffen und Booten aller Art und Größe belebte Bosporus mit seinen malerischen Ufern hin. Nach Westen gleitet der Blick über die grünen Gärten und den ernstesten Cypressen-Totenwald von Skutari, über Haidar-Pascha, den Ausgangspunkt der anatolischen Eisenbahn, und Kadiköj, das alte Chalcedon, hinweg auf den blizenden Spiegel des Marmarameeres, in welchem die von rosigem Duft umwobenen Prinzen-Inseln zu schwimmen scheinen. Wendet man sich nach Süden, so breitet sich die stille, öde Bergwelt Bithyniens bis zu immer steiler und dunkler aufsteigenden Gebirgsmassen im Hintergrunde aus. Im Südwesten schließt der breite Rücken des bis über die Schneegrenze hinauftragenden bithynischen Olymp das bezaubernde Bild ab. Die Rundschau vom Tschamlidscha kommt an Umfang, Farbenpracht und malerischer Schönheit den herrlichsten Aussichtspunkten der Welt gleich. Die Kaiserin photographierte oben ihr preussisches und türkisches Gefolge. Unten an dieser Kuppe war auf einem von Bäumen beschatteten Aussichtspunkte in der Nähe einer frischen sprudelnden Quelle, welche auch Molke in seinen Briefen über Zustände und Begebenheiten in der Türkei erwähnt, für Ihre Majestät ein Ruheplatz mit prachtvollen Teppichen, vergoldeten Sesseln und Stühlen hergerichtet. Diese Möbel waren aus einer naheliegenden, mit grünenden Gärten umgebenen, schönen Villa gebracht, welche ein türkischer Prinz mit seiner Familie bewohnt. Er soll in Ungnade gefallen sein; daher wurde nicht über ihn gesprochen. Bei der Rückfahrt umlagerten die inzwischen von allen Seiten zu Fuß und zu Pferde herbeigeeilten Menschenmassen den ganzen Weg und drückten, besonders die zahllosen Frauen, durch lebhaftes Winken und freudiges Grüßen ihre Begeisterung und — Neugierde aus.

Den Glanzpunkt des Aufenthalts in Konstantinopel bildete eine großartige festliche Beleuchtung der Bosporus-Ufer, wohl die schönste, welche es auf Erden giebt. Am Nachmittage des 19. Oktober fuhren

die Majestäten auf der „Voreley“ den Bosporus bis zum Schwarzen Meere, etwa zwei Stunden weit, hinauf. Es ging vorbei an den Marmorphalästen des Sultans, an stattlichen Landhäusern vornehmer Türken und an einer unabsehbaren Reihe von Ortschaften, deren Häuser, leicht und lustig gebaut, sich in die grünen Thaleinschnitte hineinschmiegen oder an den Abhängen der Berge hinaufklettern. An der engsten Stelle der Meerenge, da wo einst Darius sein gewaltiges Heer auf der von Mandrokles von Samos erbauten Brücke hinüberführte, schaut die alte, von Sultan Mohammed II. errichtete Burg Rumeli-Hissar vom Felsen herab, während von dem asiatischen Gestade die Ruinen von Anadolihissar herüber grüßen. Bald weitet sich die Meerenge zu einer breiten seeartigen Bucht, ehe sie sich vor dem Eingange ins Schwarze Meer von dunklen Basaltfelsen zusammendrängen läßt. Die Sonne ging unter. Weithin blickte man auf das Schwarze Meer. Schnell trat die Dunkelheit ein; aus den Forts am Eingange der Meerenge erdröhnten Kanonenschläge, und nach wenigen Minuten war der ganze Bosporus in ein Lichtmeer verwandelt. Die Rückfahrt wurde angetreten und in Therapia, dem reizenden Sommerfeste des deutschen Botschafters, kurze Zeit gerastet und dann auf der glänzend eingerichteten Yacht des Sultans „Sultaniye“ ein endloses Mahl eingenommen. An beiden Ufern bligten Hunderttausende von Lichtern auf. Auf Strecken von mehreren tausend Schritten steht eine Laterne mit großen Kerzen neben der andern. Die Mauern, Terrassen und Fenster aller Paläste und größeren Gebäude sind so dicht mit Lampen behängt, daß die Umrisse der einzelnen Bauteile leuchtend hervortreten. Man errichtet sogar mit Hülfe von Balken und Latten ganze Vorderseiten großer Gebäude und hängt an ihnen Laterne neben Laterne auf. Die Linien der Mauern und Türme an den alten Burgen bis hoch auf die Berge und die Schiffe mit ihren Masten heben sich leuchtend von dem dunklen Hintergrunde ab. Die Bewohner der Häuser stellen Lichter in die Fenster. In den Gärten brennen lange Reihen bengalischer Flammen. Auf den Berggruppen sind weithin leuchtende Feuer angezündet. Raketen steigen in die Luft, und an den Ufern stehen die Truppen mit klingendem Spiel und die im Lichte der bengalischen Flammen doppelt bunt erscheinenden Menschenmassen. In diesem Feuer- und Lichtmeere, welches sich in dem schwarzblauen Wasser des Bosporus zehnfach wiederpiegelte, fuhr die „Voreley“ langsam nach Konstantinopel zurück. Die herrlichen Marmorphaläste in ihrem blendenden Glanze, die von elektrischen Lichtern umflamten stolzen deutschen Kriegsschiffe, und die feuerumgebenen, an

den Hügeln hochaufliegenden Häuser boten einen feenhaften Anblick. Mitternacht war vorüber, ehe zwischen brennenden Fackeln und bengalischen Flammen hindurch der Zildis-Kiosk erreicht wurde.

Einen interessanten Ausflug unternahmen die Majestäten am 20. Oktober mit dem ganzen eigenen und dem türkischen Gefolge auf der unter deutscher Verwaltung stehenden anatolischen Eisenbahn. Am frühen Morgen fuhren sie nach dem Palast Dolma-Bagdsche hinunter und bestiegen hier die Boote und die mit alten, weiß gekleideten Matrosen bemannten Kaiks des Sultans. Es war eine köstliche Fahrt durch die in der Morgensonne glitzernden Wellen des Bosphorus, welche den blauen Himmel widerspiegeln; vorbei an Skutari und dem weißen, fagenufgebundenen Kiz-Kulessi (Mädchenturm), welcher sich auf einem Felsen mitten in der Meerenge erhebt, und vorüber an der großen Selimie-Kaserne, welche auf einer Plattform unweit der asiatischen Küste zwischen Skutari und Haidar-Pascha erbaut ist. Hier legten die Kaiks an. Die muhammedanischen Einwohner und die hier zahlreich wohnenden Deutschen hatten von der Landungsstelle aus bis zu dem einige Minuten entfernten Bahnhofe eine Triumphstraße errichtet und bereiteten den Majestäten, welche zu Fuß durch sie hindurchschritten, einen glänzenden und fröhlichen Empfang.

Ein geschmückter Sonderzug mit bequem und geschmackvoll eingerichteten Salonwagen führte zunächst durch gut bebautes, fruchtbares Land mit hübschen Landhäusern und Dörfern, wo überall deutsche und türkische Fahnen wehten, durch Gärten mit viel Wein- und Obstbau hindurch und erreichte bald die Küste des Marmara-Meeres. Zu beiden Seiten bieten sich herrliche Ausblicke, zur Linken auf die sanften Abhänge und in die Thäler des bithynischen Küstengebirges und zur Rechten auf die an verschiedenen Stellen am Meeresstrande sich erhebenden stolzen Ruinen aus der byzantinischen Kaiserzeit, und weiterhin über das leuchtende Meer mit den hochragenden, zum Teil von Gärten und Villen bedeckten Prinzen-Inseln, dem beliebten Sommeraufenthalt wohlhabender Einwohner von Konstantinopel. In der Nähe der Station Gebze, des alten Libyssa, erhebt sich ein mächtiger Tumulus, beschattet von einigen Cypressen, der seit alter Zeit als das Grab Hannibals angesehen wird. Auf der mehrstündigen Fahrt unterhielt sich der Kaiser eingehend mit den Direktoren der Bahn über deren Betrieb und Ausnutzung für die Landwirtschaft. Er erkundigte sich genau nach der Ertragsfähigkeit des Landes, dem Minenbau, nach der Weiterführung der Bahn, sowie nach einem größeren,

an ihrem Ausgangspunkte in Haidar-Pascha von deutscher Seite zu erbauenden Hafen. Gegen Mittag langte der Zug in Hereke an. Hier liegt, von freundlichen Park- und Gartenanlagen umgeben, die berühmte Seiden- und Teppichfabrik des Sultans, in welcher er den ersten Versuch in großartigem Stile gemacht hat, die Kräfte der Eingeborenen für Kunstindustrie zu verwerten. Der Erfolg ist ausgezeichnet. Die Fabrik wurde von den Majestäten lange und eingehend besichtigt. Einige hundert Männer wirken auf großen, mit Dampfkraft getriebenen Webstühlen Seidenstoffe aller Art, und achthundert Mädchen von 6 bis 16 Jahren knüpfen mit ihren Händen herrliche seidene und wollene Teppiche nach berühmten alten Mustern. Der Aufenthalt der Kaiserin unter diesen freundlichen, schüchternen und fleißigen Kindern dauerte sehr lange. Unmittelbar am Strande war ein großer Saal mit mehreren Nebengemächern und ein glänzender Pavillon erbaut, alles mit Seidenstoffen behängt und mit schönen Teppichen belegt. Hier wurde das Frühstück eingenommen, und die prachtvollsten Erzeugnisse der Fabrik wurden als Geschenke überreicht. Eine neue Landungsbrücke führte in das stille Meer hinaus. Von hier aus fuhren die Majestäten nachmittags unter dem Jubel der Fabrikarbeiter und der Kinder und unter den Zurufen der in Parade stehenden Truppen auf der „Voreley“ ab und kehrten bei glanzvoller Abendbeleuchtung nach Konstantinopel zurück.

Bei den großen Entfernungen in Konstantinopel, bei dem verhältnismäßig kurzen Aufenthalte und den vielen offiziellen Verpflichtungen war die Zeit zu Besichtigungen in der Stadt sehr knapp, und die Majestäten mußten sich damit trösten, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten bei ihrem Aufenthalte im Jahre 1889 kennen gelernt zu haben. Gleichwohl ermöglichten sie es, am 21. Oktober in der Frühe noch einen Besuch in der Agia Sophia zu machen. Wieder wurden die Boote am Palast Dolma-Bagdsché bestiegen, und abermals konnte die köstliche Fahrt zu Wasser nach Stambul hinüber genossen werden. An den Mauern des alten Serail wurde gelandet. Daß die Sultane diesen ihren herrlichsten, auf einem vom Marmara-Meere, dem Bosphorus und dem Goldenen Horn umspülten Vorberge, der Akropolis des alten Byzanz, paradiesisch gelegenen Sitz verlassen und sich an den jenseitigen Ufern die neuen Marmorpaläste gebaut haben, ist kaum zu begreifen und nur daraus zu erklären, daß sie nach dem letzten Brande den Ort dauernd verlassen wollten, an welchem sich so viel Palastunruhen und Morde abgespielt haben.

Am Ufer bestieg das Kaiserpaar die Wagen und fuhr unter Kavalleriegeleit nach Stambul hinauf, wo die muhammedanischen Einwohner in dichtgedrängten Massen mit lauten Zurufen — eine sehr seltene Art der Begrüßung bei Orientalen — ihre Begeisterung kundgaben. Traurige Erinnerungen aus neuester Zeit, über welche viel gesprochen wurde, knüpfen sich an diese Orte. Auf die von christlichen Unterthanen des Sultans hinterlistig angezettelte Verschwörung und offene Auflehnung, die auch von außen her genährt worden sein soll, folgte die blutige Unterdrückung durch fanatisierte muhammedanische Horden, die in wilder Grausamkeit und zügelloser Wut zahllose unschuldige Opfer ohne Schonung des Alters erschlugen und hinhordeten. Die Regierung und die fremden Mächte sahen stillschweigend zu, und die schuldbeladenen Rädelsführer und Aufwiegler entgingen der Strafe. Es sind dies beklagenswerte Auswüchse nationalen Hasses, bei denen die größere Schuld sicherlich nicht auf muhammedanischer Seite lag. Aber man darf wohl hoffen, daß die versöhnende und aufrichtige Stellung des deutschen Kaisers zum Sultan mehr geeignet sein wird, in Zukunft solche Dinge zu verhüten, als die bisherigen nutzlosen Einmischungen der unter sich eifersüchtigen und gegen die Türkei vielfach ungerechten anderen Großmächte.

Der Platz vor der Moschee bot ein buntes, farbenprächtiges Bild echt orientalischen Menschengewirrs, nur hie und da sah man zwischen den unruhigen, erregten, mit den Händen klatschenden Massen wie feste dunkle Pfähle die Berliner Geheimpolizisten mit ihren braven urpreussischen Wachtmeister- und Sergeantengesichtern stehen, im Berliner Zivilanzuge mit dunkeltem Filzhut, im Knopfloch das Eiserne Kreuz — alles eher als der Ausdruck der Heimlichkeit. Als die Majestäten bei dem Vorhofe der Moschee dem von goldüberladnem Schimmelgespann gezogenen Wagen entstiegen und die Menge grüßten, steigerte sich die Begeisterung so, daß man türkische Rufe hörte, wie: „Es lebe unser zweiter Sultan!“ — Nur kurze Zeit konnte das Kaiserpaar in der über alle Beschreibung großartigen und bewundernswerten, prachtvollsten und größten der altchristlichen Kirchen verweilen.

Der weite Weg nach dem Zildis-Kiosk zurück wurde auf dieselbe Weise wie vorhin zurückgelegt. Kaum genügte die Zeit, die Paradeuniformen anzulegen, um dann zu dem sogenannten Selamlık, der regelmäßigen Freitagsfeier, zu fahren. Der Sultan, in einen grauen Ueberzieher gehüllt, fuhr allein in vierspännigem, offenem Galawagen von seinem Landhause in eine kleine, dicht vor dem Park-

thore des Zildis-Kiosk liegende, schöne Moschee. Ihn umgaben und es folgten zu Fuß in Galauniform die Großen seines Reiches, die Generale, Adjutanten und viele Offiziere. Alle zur Moschee führenden Straßen waren mit den Truppen in Paradeaufstellung besetzt. In einer der Moschee gegenüber, auf schattiger Terrasse erbauten Halle standen die Majestäten mit ihrem Gefolge. Auf einem Platze vor der Moschee hielten zehn bis zwölf kleine geschlossene Wagen mit den tief verschleierten Damen des Harems in schönen seidenen Gewändern. Rundherum waren die Häuser und Dächer, die mit Gartenanlagen geschmückten Hügel von einem bunten Menschengewimmel, vor allem von verschleierten Türkinen besetzt. Der Sultan verrichtete allein in der Moschee ein kurzes Gebet. Sobald er sie verließ, präsentierten die Truppen, und er begab sich zu den Majestäten. Auf dem Hofe hinter der Halle wartete ein kleiner zweiflügeliger, reich vergoldeter, mit zwei prachtvollen Schimmeln bespannter Wagen. Die Kaiserin und der Sultan bestiegen ihn; der Sultan lenkte die Kasse selbst und fuhr durch seine Blumengärten nach einem kleinen Kiosk am Paradeplatze, wohin der Kaiser im Wagen folgte, begleitet von dem höchsten Würdenträger des Hofes. Hier auf kleinem, unebenem Platze wurde die Parade über die Garnison nach preussischem Muster abgehalten. Es war eine Freude, die strammen, stattlichen Truppen in ihren neuen Anzügen zu sehen, vor allem das schöne Kavallerie-Regiment Ertogrul auf seinen lustigen Schimmelhengsten. Der Paradeplatz war durch Polizisten und militärische Posten abgesperrt. Hinter ihnen standen unabsehbare Menschenmassen. Als die letzten Truppen vorbeimarschiert waren, wurde die Absperrung aufgehoben, und wie eine gewaltige, ruhig ansteigende Flut des Meeres wogte in vornehmer Haltung langsam die Menschenmenge dem kaiserlichen Kiosk zu und brachte den am Fenster stehenden Herrschern aus eigenem Antriebe eine großartige Huldigung dar. Durch die Gärten des Sultans gingen die Majestäten nach dem Zildis-Kiosk zurück. Es war drei Uhr geworden; in großer Eile wurde das Frühstück eingenommen, dann fuhr die Kaiserin schon wieder in die Stadt zur deutschen Botschaft, wo mehrere Kunst-, Teppich- und Seidenhändler ihre schönen Waren ausgestellt hatten und die Kaiserin viele Einkäufe, besonders für das Weihnachtsfest, machte. In der Dunkelheit fuhr sie von hier zum deutschen Hospital, wo sie von dem Vorstande der Anstalt, den Schwestern und den Vorständen der deutschen Unterstützungsvereine empfangen wurde, sich mit den einzelnen Mitgliedern unterhielt und

dann noch einige Krankensäle besuchte. Zurück ging es wieder den weiten Weg zum Jildis-Kiosk, und nach kaum einer halben Stunde begaben sich beide Majestäten in das Palais des Sultans zu einer diplomatischen Hostafel, die bis nach zehn Uhr dauerte. In den Jildis-Kiosk zurückgekehrt, stattete die Kaiserin mit ihren Damen am Schlusse dieses anstrengenden Tages noch den offiziellen Besuch im Harem ab.

Von der Wohnung der Majestäten führen nach dem Harem lange Gänge hin und her, einfach tapeziert, mit gewöhnlichen Läufern belegt; an den Wänden hängen deutsche Oeldruckbilder. Hier wurde die Kaiserin nachts zwischen 11 und 12 Uhr durch den Sultan empfangen, welcher sie zu seiner hochbetagten Mutter, seiner vornehmsten Frau und einigen Prinzessinnen geleitete. Auch hier sind die Räume im allgemeinen in derselben Art möbliert, wie es früher beschrieben ist. Die äußerst einfache Unterhaltung bei Thee und Zuckerwerk, welche durch etwas Musik unterbrochen wurde, führte als Dolmetscherin eine ältere Dame, die Tochter eines hohen türkischen Beamten.

Während ihres Aufenthaltes hielten die Majestäten zahlreiche Empfänge ab. So wurden die Vertreter der deutschen Kolonie und hohe türkische Würdenträger gesehen. Die städtischen Behörden überreichten in feierlicher Audienz dem Kaiser eine große silberne Vase, der Kaiserin einen silbernen, nach einem alttürkischen Speisewärmer angefertigten Tafelaufsatz, welche beide mit unglaublichem Fleiße und peinlicher Sorgfalt in kurzer Zeit von einheimischen Kunstarbeitern hergestellt worden waren. Der Stadtpräfect hielt dabei folgende Ansprache:

„Eure Majestät! Der wiederholte Besuch Eurer Majestät ist ein neuer Beweis für die Freundschaft, welche Eure Majestät unserem Padischah entgegenbringen, sowie für die freundschaftlichen Beziehungen zwischen der ottomanischen und der deutschen Regierung. Ihre Ankunft erfüllt die Bevölkerung der Hauptstadt mit großer Freude, und im Namen derselben spreche ich deren innigen Dank für diesen Besuch aus. Die Freundschaft, welche Eure Majestät unserem Padischah erweisen, ruft die Dankbarkeit aller Osmanen gegenüber Eurer Majestät, sowie gegenüber Ihrer Majestät der Kaiserin hervor, welche geruhte, Ihren hohen Gemahl zu begleiten. Mit tiefer Ehrfurcht legt die Bevölkerung der Hauptstadt zu den Füßen Eurer Majestät hiermit ein Zeichen der Dankbarkeit nieder und ich bitte im Namen derselben Ihre Majestät die Kaiserin, ein Bouquet anzunehmen, das aus den berühmten Blumen des Orients gebunden ist. Es ist eine große Ehre für mich, von Seiner Majestät dem Sultan beauftragt zu sein, zu den Füßen Eurer Majestät die Gefühle der Ehrfurcht und der Freude unserer Bevölkerung niederzulegen.“

Sämmtliche türkische Zeitungen brachten täglich sympathische Kundgebungen, darunter herzliche Begrüßungsgedichte für das Kaiserpaar in deutscher Sprache. Alle betonten die Wichtigkeit der freundschaftlichen, engen Beziehungen der beiden großen Reiche für die Zukunft.

Die Botschafter wurden von den Majestäten einzeln empfangen, auch der apostolische Delegierte, der besonders darum gebeten hatte, und bei welchem als altem Veraglieri-Offizier sich dem Kaiser gegenüber die alte Soldatennatur kundgab. Bei den glänzenden Hofaseln wurde nur von Gold gespeist, und schwere, massiv goldene, moderne, nicht gerade schöne Tafelaufsätze zierten die von Gästen in glänzenden Uniformen engbesetzten Tafeln. Reden wurden nicht gehalten. Große Illumination, Feuerwerk und Musik bildeten allabendlich den Schluß.

Die zahlreichen Unterhaltungen, welche der Kaiser, sei es während der Tafel, sei es bei den wiederholten gegenseitigen Besuchen mit dem Sultan hatte, wurden nach dem Brauche von diesem in türkischer, von dem Kaiser in französischer Sprache geführt und von dem gewandten, tüchtigen Ober-Zeremonienmeister Munir Pascha mit bewundernswertem Geschick vermittelt. Der Sultan ist indes der französischen Sprache mächtig. Kein Wunder also, daß die Unterhaltung, sobald sie von dem förmlichen zum lebendigen, vertrauteren Verkehre gelangt war, auch von Mund zu Mund geführt und bei der lebhaften Natur beider Monarchen oft äußerst anregend verlief. Man war erstaunt über die Vielseitigkeit des Wissens und der Interessen, über die Gewandtheit im Umgange bei einem so einsam und abgegeschlossen, so unnahbar und jedem fürstlichen und anderen Verkehre so fern und entfremdet lebenden Manne, wie dem Sultan. Er sprach immer wieder die aufrichtige Achtung und das hohe Vertrauen aus, welches ihm die Deutschen abgerungen hätten; der deutsche Offizier vor allem sei für ihn der Inbegriff von Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit, von Treue und Hingabe. Dem deutschen Fleiße habe sein Land viel zu danken.

Fast jeden Morgen wechselten der Sultan und die Majestäten durch ihre Abgesandten kleine und größere Geschenke, bestehend in Schmuck- oder sonstigen Goldsachen, wertvollen Waffen und Porzellan. Der Sultan, welcher große Vorliebe für Porzellan hat, besitzt unter seiner persönlichen Leitung eine kleine Porzellanfabrik, deren teilweise schöne Erzeugnisse er höchst freigebig verschenkte; dafür wurden seine Sammlungen durch die kunstvollen Arbeiten unserer königlichen Porzellan-Manufaktur bereichert. Der Kaiser, welcher für die Armen der Stadt sowie für die Mädchen in der Fabrik von Seresk größere

Spenden bestimmt hatte, wollte zum Schluß der Stadt noch eine größere Summe für die Armen überweisen. Da sich aber in Konstantinopel schwer feststellen läßt, wer arm ist, und wie eine sachgemäße Verteilung stattfinden soll, so beschloß Seine Majestät, sich einer allgemeinen Not der Armen, die in diesem trockenen, heißen Jahre besonders hervorgetreten war, des Mangels an gutem Trinkwasser, anzunehmen und in der Stadt einen öffentlichen, immer fließenden Brunnen in romanisch-byzantinischem Stile errichten zu lassen. Am 22. Oktober früh zeichnete der Kaiser selbst auf der Dampferfahrt nach Therapia den Entwurf zu diesem Brunnen, ließ ihn von Professor Knackfuß etwas ausführen und überreichte die Skizze vor seiner Abfahrt dem Sultan. Die Ausführung des Entwurfes übertrug der Kaiser dem Geheimen Baurath Spitta. —

Wie jetzt unser Kaiserpaar, so war auch der Kronprinz von seinem Aufenthalte vom 24. bis 29. Oktober 1869 in hohem Maße entzückt. Der Sultan Abdul-Mis, welcher 1867 von dem Könige und der Königin in Coblenz mit großer Auszeichnung empfangen worden war, erwiderte dem Kronprinzen seinen Dank in großartiger und feierlicher Weise. Bei dem schönen Wetter, welches auch damals herrschte, wurden nach Erledigung der offiziellen Besuche, Empfänge und Feste, vom frühen Morgen bis in die Nacht Besichtigungen und Ausflüge, häufig zu Pferde, vorgenommen; am meisten aber liebte der Kronprinz die Fahrten im Kaik auf dem ihn bezaubernden Bosporus. Der Aufenthalt war ihm „wie ein orientalischer Traum“. Er schreibt u. a. darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Ich habe nunmehr Konstantinopel nach allen Seiten, bald zu Fuß, bald zu Pferd, namentlich aber im zwölfrudrigen Kaik, und durchweg vom schönsten Wetter begünstigt, durchforscht. Mein steter Begleiter war der höchst unterrichtete, gewandte und verdienstvolle Gelehrte Dr. Busch, Dragoman bei unserer Gesandtschaft, der der türkischen Sprache mächtig ist, und dessen Lokalkenntnisse umfassend sind.

Wenn es einem vergönnt ist, hier in Beschaulichkeit und Ruhe das Auge die Herrlichkeiten genießen zu lassen, welche der Bosporus darbietet, dann ist die Landschaft von Konstantinopel vom Ausflusse an der Serailspitze bis zur Einfahrt aus dem Schwarzen Meere eins der großartigsten Bilder, die man wohl auf der Erde finden kann. Sobald man aber das Innere der Stadt betritt und nur ein wenig an das bunte, orientalische Gewirr sich gewöhnt hat, dann verliert sich der Zauber nur allzu schnell. Die engen, schmutzigen

Gassen, deren Pflaster nur mit einem ausgetrockneten Flußbett zu vergleichen ist, sind geradezu widerwärtig, die Gerüche abscheulich, die Häuser mehr wie unansehnlich, weil sie, mit Ausnahme der Staatsgebäude, fast nur von Holz erbaut sind. Vergeblich sucht man bei allem Prunk, den der Sultan für seine Person entfaltet, nach etwas dem Entsprechenden in der Residenzstadt; nur wo große Feuersbrünste gewüthet haben, da wird auf europäisch breite, chaussierte Straßen und etwas massive Bauten Gewicht gelegt — wenn überhaupt zu einem Wiederaufbau geschritten wird.

Die Stätte der alten Sultansresidenz, auf der schönen, cypressenreichen Serailspitze gelegen, trägt eine Menge historisch-interessanter Mauerreste, die, wenn jene Steine reden könnten, einen blutigen Beitrag zur Geschichte liefern würden. Ein Brand zerstörte vor acht Jahren das Serail, wie man glaubt, durch die sich über alle Massen langweilenden alten Damen aus den Zeiten des verstorbenen Sultans angelegt, die in richtiger Berechnung sich durch solches Mittel eine kleine Abwechslung verschaffen wollten. Was vom Brande verschont blieb, enttäuscht den Besucher, weil man sich unter den Haremseinrichtungen das Höchste vom orientalischen Luxus denkt, statt dessen aber nur ganz Gewöhnliches, Flitterartiges findet, verbunden mit der himmelschreiendsten europäischen Geschmacklosigkeit. Dazu standen Uhren herum mit künstlichen Vögeln, Taschenspielerfigürchen und dergleichen Zirkelanz mehr. Ein einziger Kiosk*) unter den vielen hier vorhandenen hat den reinen und reizenden orientalischen Geschmack bis ins Kleinste bewahrt, und da er mit die schönste Aussicht auf den Bosporus, die Prinzen-Inseln und das Marmara-Meer bietet, so hat mir jenes sonst gering geachtete Fleckchen Erde einen besonders anziehenden Eindruck gemacht. Interessant ist der Kiosk,**) in welchem ehemals die Sultane den fremden Gesandten Audienz erteilten; man erwarte aber nur nichts Großartiges, denn er enthält nichts als einen kleinen, dunklen Salon, in dessen einer Ecke, schräg dem Besucher gegenüber, ein alter, von einem metallenen, vergoldeten, ganz mit Türkisen und anderen kleinen Edelsteinen besetzten Baldachin überdachter Divan steht, das ist alles. Auch die jetzt verödeten Höfe bieten nichts Bemerkenswerthes und erinnern stark an die der europäischen Klöster. Große, alte Platanen, ehemals vielfach als bequem gelegene Galgen erster Hand für in Ungnade gefallene Großwürdenträger benutzt, schütteln ihre Blätter, unter deren Schatten hie und da der bunte

*) Gemeint ist offenbar der Bagdad-Kiosk auf der Terrasse des alten Serail.

**) Der Thronsaal oder Divan, von dem auch Nolte erzählt. (Briefe 2c. Berlin, Mittler & Sohn 1893, S. 113 ff.)

Kaſtan eines abſcheulich ausſehenden ſchwarzen Eunuchen ſich bewegt; ſonſt iſt hier alles ſtill, verödet und leer, wie auch der Schatz, von deſſen Herrlichkeiten zu viel geredet wird, und der gewaltig wenig Reichtümer für einen Beherrſcher der „gläubigen Welt“ aufweiſt. Der verſtorbene Sultan ſoll viel Koſtbarkeiten in die Harems geliehn haben, die aber dann regelmäßig ihren ſchleunigen Weg ins Ausland fanden!“

Ueber ſeinen Ritt um Konſtantinopel erzählt der Kronprinz:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Auf einem vierſtündigen Ritt um ganz Konſtantinopel, der des entſetzlichen Pflaſters wegen nur im Schritt möglich war und uns daher vollſtändig mürbe machte, betrachteten wir die noch erhaltene alt-byzantinische Stadtmauer nebst der Breſche, durch welche den Türken unter Mohammed II. das Eindringen bei der Eroberung im Jahre 1453 gelang und bei der Kaiſer Conſtantin IX. fiel. Der Beg führte uns bei den großen Kirchhöfen vorbei, deren ſteinerne Denkmäler wie Kraut und Rüben durcheinander liegen, im widerlichen Gegenſatz zu den herrlichen Cypreſſen-Hainen, die auf denſelben ſtehen. Ferner betraten wir nacheinander ſämtliche, ſtreng nach den Konfeſſionen geſonderte Stadtviertel, wo es ganz augenſällig war, wie dünn bevölkert die muhammedaniſchen im Vergleich zu den chriſtlichen und jüdiſchen ſind. Bei dem gänzlichen Mangel an Familienleben und der daher äußerſt geringen Zahl von Geburten nimmt ſtatistiſch nachweiſlich die muſelmänniſche Raſſe bedeutend ab, ſo daß der Erſatz für das Heer anfängt ungenügend zu werden und man ſchon überlegt, wie die Chriſten ſchließlich in das Heer eingereiht werden könnten — denn biſher dienen nur »Gläubige« als Soldaten.“

Sehr erfreut war der Kronprinz, daß die erſte Begrüßung, welche dem von Barna aus zu Schiff eintreffenden Kaiſer von Öſterreich zuteil wurde, durch den Salut der preußiſchen „Hertha“ ſtattſand, „wohl ſeit 1866 der erſte preußiſche Gruß für ihn“. Der Kaiſer ſtieg in dem ihm vom Sultan eingeräumten Palaſt Dolma-Bagdſche ab.

Ein für Jeruſalem wichtiger Akt vollzog ſich bei der Anweſenheit des Kronprinzen in Konſtantinopel, die Überweiſung des Maristan. Am letzten Tage ſeines Aufenthaltes, am 29. Oktober, hatte der Kronprinz mittags im Palaſt Beylerbey noch eine Sitzung mit dem ihm angenehmen, preußenfreundlichen Großvezir Ali Paſcha. In ſeinem Tagebuche ſchreibt der Kronprinz darüber:

(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom Oktober 1869.)

„Sehr glücklich bin ich, daß es mir gelungen ist, den Wunsch unseres Königs zu erfüllen und vom Sultan ein in Jerusalem gelegenes, einst dem Johanniter-Orden gehöriges Grundstück als Geschenk für evangelische Zwecke zu erhalten. Der Großvezier war völlig überrascht, als ich ihm jene Angelegenheit vortrug, denn es war das größte Stillschweigen bis dahin beobachtet worden, aber dank seiner wie auch des Sultans Bereitwilligkeit, unserem Könige eine Artigkeit zu erweisen, wie auch den Bemühungen des Dr. Busch, gelang das Unternehmen. Es kam darauf an, während der fünf Tage meines Verweilens in Konstantinopel die notwendigen Verhandlungen zu Ende zu führen, was die Anwendung aller Kraft angesichts der üblichen orientalischen Langsamkeit erforderte. So erreichten wir's, daß telegraphische Befehle an den Pascha von Jerusalem behufs direkter Unterhandlungen mit unserem dortigen Konsul ergingen, und schließlich setzte noch Ali Pascha in meinem Palast eigenhändig eine Art „Firman“ aus, durch welchen ich zur Übernahme gedachten Grundstücks berechtigt wurde.“ —

Der 22. Oktober war der Geburtstag der Kaiserin. Der Sultan, selbst großer Blumenliebhaber, hatte nach dem Besuche der Kaiserin im Harem bis frühmorgens 2 Uhr mit seinem Hofgärtner eingehende Besprechungen gehabt, dann waren des Nachts noch alle Gärtnerhände in Bewegung gesetzt worden, und am Morgen prangten die Säle, die Klure und Aufgänge zu den Wohnungen der Majestäten im reichsten Blumenschmuck. Zeitig begannen die Empfänge; zuerst kam das preussische Gefolge, dann der türkische Ehrendienst und die hohen Hofbeamten. Der Sultan schickte sein niedliches zehnjähriges Töchterchen, welches Ihrer Majestät einen Strauß überreichte, ein Gedichtchen vortrug und dann auf dem Klavier vorspielte. Berliner Mitglieder des evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins und des Kirchenbau-Vereins sandten ein Aquarell des der Kaiserin zu ihrem Geburtstage für die Erlöser-Kirche in Jerusalem gestifteten großen, aus bethlehemitischem Marmor gefertigten Altars. Glückwunschtelegramme kamen so zahlreich an, daß die türkische Post eine volle Woche brauchte, um die Ausfertigung zu bewältigen, und einen großen Teil derselben noch bis nach Jerusalem nachsenden mußte. Auch die „Hohenzollern“ hatte der Sultan mit Blumen reich schmücken lassen, und auf die vier deutschen Kriegsschiffe waren für Offiziere und Mannschaften Körbe mit Champagner und Wein, Fässer mit Bier, Hunderte von lebenden Hühnern, Tausende von Eiern, Fleisch, Gemüse, Brot in solchen Mengen geschickt

worden, daß für über eine Woche ausreichende Lebensmittel vorhanden waren.

Die Majestäten verbrachten den Rest des sonnigen Vormittags in Therapia, dem schönen Sommerſitze der deutschen Botschaft, wohin sie auf einer Nacht des Sultans fuhren, aufs neue entzückt von der herrlichen Landschaft des Bosporus. Hier in dem schattigen Parke, welchen der Sultan 1880 dem Kaiser Wilhelm I. zum Geschenk gemacht hat, wurde die Kaiserin von dem schönen Gesange des Schülerchors der deutschen Schule überrascht, welchen der Kaiser dorthin befohlen hatte. „Lobe den Herren“ und „Du mein herzliebes Mütterl, ich lieb Dich so sehr“ — so klang es durch die Buchsbaumallee, in der die Kinder aufgestellt waren. Bei dieser Gelegenheit bereitete der Kaiser der deutschen Kolonie in Konstantinopel dadurch eine große Freude, daß er dem Direktor ihrer Realschule die Erteilung der Berechtigung zur Ausstellung von Befähigungszeugnissen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst zusagte. Nach der Vorstellung der Lehrer und Lehrerinnen begaben sich die Majestäten zu dem vor einigen Jahren errichteten Moltke-Denkmal und verließen dann, begleitet von dem Gesange und den Hurras der deutschen Jugend, die anmutige Bucht von Therapia.

Nach dem Zildis-Kiosk zurückgekehrt, empfingen sie den Besuch des Sultans und folgten ihm bald darauf, zwischen den Truppen und den jubelnden Volksmassen hindurchfahrend, zu einem glänzenden Abschiedsfrühstück in den Räumen des Dolma-Bagdſche-Palastes, an welchem alle Würdenträger teilnahmen, unter ihnen der freundliche, bescheidene und tapfere General Edhem Paſcha und der geſeute, unterhaltende und lebenswürdige Marschall Kauf Paſcha, welcher 1869 als Oberſtallmeister des Sultans zum Kronprinzen kommandiert war und sich dessen herzliche Zuneigung gewonnen hatte. Er zeichnete sich bei der zähen Verteidigung des Schipka-Passes aus und verlor infolge des fürchterlichen Frostes später ein Bein. Mit diesen beiden Generälen unterhielten sich die Majestäten längere Zeit. Der Sultan überreichte der Kaiserin einen kleinen Strauß von drei Rosen und drei Aſtern, welcher von einer kostbaren alten Spitze umschlossen und von einem Bouquethalter aus feinen goldenen, mit Brillanten besetzten Stäben getragen wurde. Nach dem Frühstück geleitete der Sultan seine hohen Gäste über die Marmorterrasse zum Geſtade. Bei dem herzlichen Abschiede und den Dankesworten, welche die Majestäten an den Sultan richteten, wobei beide Monarchen, die Hände ineinander

gelegt, kurze Zeit allein miteinander sprachen, sah man zum ersten Male das kalte, ruhige und ernste Gesicht des Sultans tief bewegt und ergriffen. Auf seinen Befehl folgte der ganze türkische Ehrendienst nach Palästina und traf in Jaffa wieder mit dem kaiserlichen Zuge zusammen. Außerdem hatte der Sultan das Schimmel-Regiment Ertogrul vorausgesandt. Dessen Schwadronen empfingen und begleiteten die Majestäten überall und thaten so Tag und Nacht in der großen Hitze ununterbrochen fast drei Wochen, immer bivakierend, angestrengten Dienst, ohne Kranke zu haben, während allerdings fünf Pferde fielen.

Die „Loreley“ war bereits mit mehreren Herren des Gefolges des Kaisers vorausgefahren.



5. Von Konstantinopel über Haifa nach Jerusalem.

Von Konstantinopel über Haifa nach Jaffa.

Als die Majestäten die „Hohenzollern“ bestiegen, standen dort zwei prächtige Syrer auf Posten in ihren kleidsamen, blauen, rot-verzierten Uniformen mit dem grünen Turban. Zwanzig solcher Leute, die durch ihre Schönheit und Größe dem 1. Garde-Regiment zur Zierde gereichen würden, hatte der Sultan aus einem seiner besten Garde-Regimenter als besondere Leibwache unseres Kaiserpaares ausgewählt. Zwei, aus der Nähe von Nazareth gebürtig, folgten von da ab bei allen Gelegenheiten unmittelbar dem Kaiser zu Wagen, zu Fuß oder zu Pferde und hatten durch ihr festes, militärisches und bescheidenes Benehmen und ihre glückstrahlenden, dankbaren Gesichter bald alle Herzen gewonnen.

Schweigend stand der Sultan mit seinem Gefolge vor dem Marmorpalaste. Die Truppen präsentierten unter den Klängen der preussischen Volkshymne. Eine nach Tausenden zählende Menschenmenge aller Nationen lagerte ringsum an den Ufern des Bosporus und auf den Dächern der Häuser. Zwischen Dolma-Bagdtsché und dem gegenüber liegenden Skutari war wiederum eine weite Wasserfläche für das kaiserliche Geschwader freigehalten worden. Aber jenseits der Absperrungslinie wimmelte es von Schiffen, Raiks, Barken und Gondeln aller Art und Größe. Die „Hohenzollern“, „Hertha“ und „Hela“



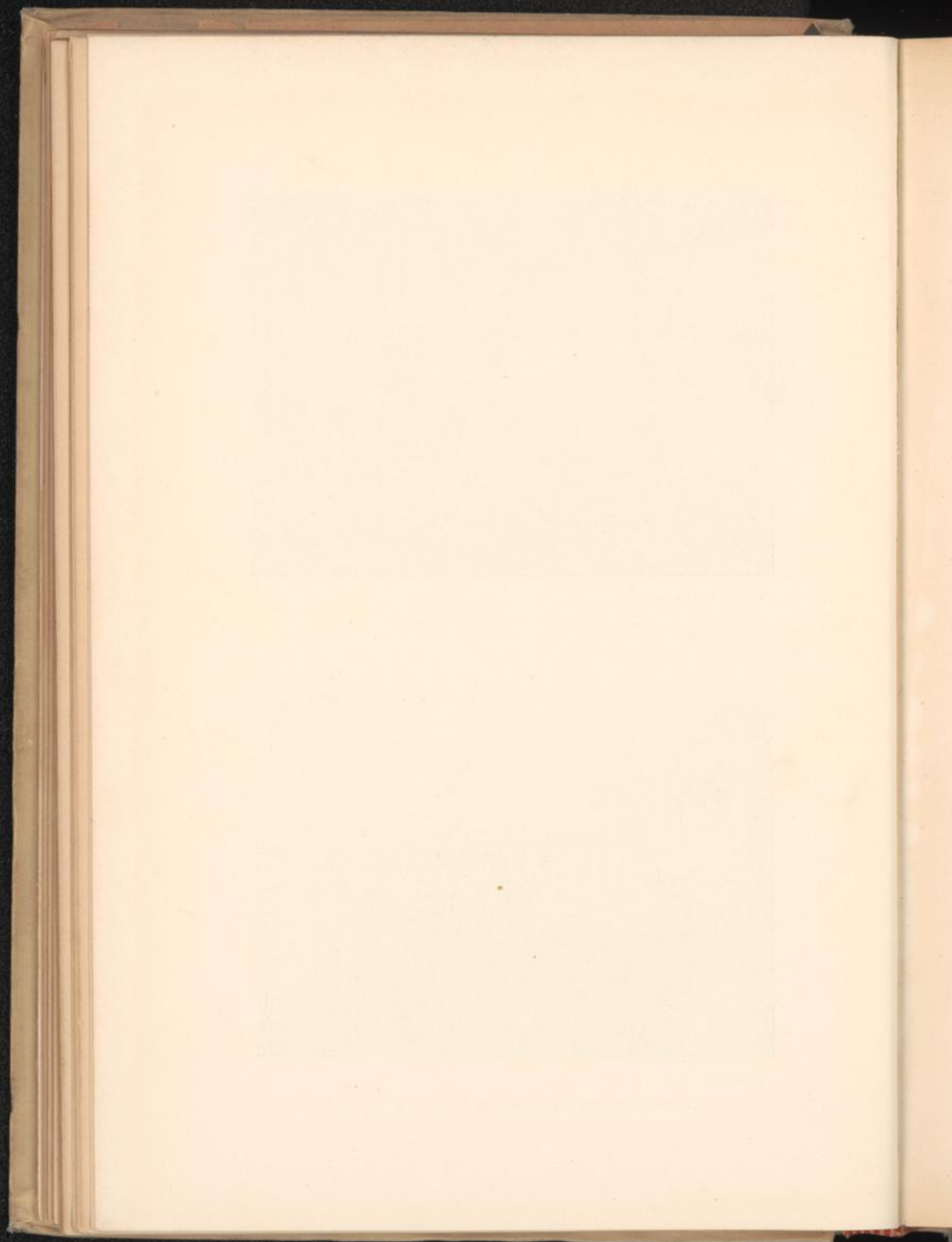
Aufnahme J. R. der Kaiserin.

Der Kaiser auf der „Hohenzollern“.



Aufnahme J. R. der Kaiserin.

Ueberreichung von Geschenken an Bord aus Mytilene.



lichteten um 5 Uhr die Anker und dampften unter dem Donner der Geschütze langsam dem Marmara-Meer zu. Der Himmel hatte sich bewölkt, und Nebelschleier legten sich über die alte, stolze Stadt und das Goldene Horn. Wie eine wundervolle Märchenwelt, welche den Sinn gefangen hält, schimmerten durch das Dunkel in unsicheren Umrissen die gewaltigen Kuppeln der Moscheen und die schlanken, weißen Minarets hindurch. In dem Häusermeere bligten bald hier, bald da Lichter auf und schwebten wie unzählige Glühwürmchen auf und ab. Um 8 Uhr abends fand eine fröhliche Tafel zu Ehren des Geburtstages der Kaiserin statt. Nach den anstrengenden Tagen in Konstantinopel war die Ruhe der Seefahrt eine Wohlthat für alle. Nur in der ersten Nacht schreckte gewaltiger Kanonendonner die Reisenden auf. Die Befestigungen der Dardanellen, welche vom Gestade des Meeres bis auf die Bergspitzen hinauf erleuchtet und von salutierenden Truppen besetzt waren, sandten ihren Scheidegruß.

Während es in den nächsten Tagen in Konstantinopel stürmte und regnete, und der Sultan, darüber besorgt, sich in einem Telegramme nach dem Befinden der Majestäten erkundigte, erfreuten sich diese einer dreitägigen schönen Fahrt bei herrlichem Wetter und wolkenlosem Himmel, wenngleich am Sonntage, den 23. Oktober ein heftiger Scirocco wehte. Die „Hohenzollern“ fuhr an den bergigen, zerklüfteten und zerrissenen Küsten Kleinasiens entlang nach dem Golf von Edremid. Um 10 Uhr morgens hielt Seine Majestät wie gewöhnlich den Gottesdienst, bei dem er die Liturgie selbst las und der Oberhosprediger D. Dryander über Matth. 5, 13—16 predigte. Er zeigte, wie der Christ dem Islam gegenüber seine Überlegenheit beweisen solle als das Licht der Welt und als das Salz der Erde. Die beiden Syrer lauschten ernst auf alles; täglich knieten sie selbst einige Male auf ihren Gebetssteppichen zu andächtigem Gebet nieder.

Um 12 Uhr hielt die „Hohenzollern“ vor der malerisch um kleine Meeresbuchten gelagerten und von hohen Bergen überragten Stadt Mytilene auf Lesbos, welche durch Schönheit und Reichtum ein beliebter Wohnsitz ist. Olivenwälder und Weinberge bedecken die Bergänge. Man sieht der Insel überall Fruchtbarkeit und Wohlhabenheit an. Der deutsche Konsul, ein Grieche, kam mit einigen Beamten auf einem schnellen, kleinen Dampfer und brachte Depeschen und Briefe an Bord. Nach Landessitte begrüßte er die Majestäten mit Geschenken, welche in herrlichen Blumen, namentlich Orangenblüten, ferner in

Granatäpfeln, prachtvollen Trauben und anderen Früchten, Fischen, Rebhühnern und einem Hasen bestanden.

Eine große Arbeit bereitete in diesen Tagen die Beantwortung der zahllosen Geburtstagsbriefe und Depeschen, die auch nach Mytilene noch in Mengen nachgesandt worden waren. Auf der Weiterfahrt legte sich der Wind fast ganz. Tief blickte man in den von Bergen umrahmten, weiten Meerbusen von Smyrna hinein. Im glänzenden Abendsonnenscheine lagen die kleinen Felseninseln, an denen die Meerenge zwischen der vulkanischen, bergigen Insel Chios und dem zerflüfteten Festlande so reich ist. Fast alle ihre Berge sind öde und fahl, wenig bewohnt, nur an den Küsten etwas angebaut, hie und da von Buschwerk zwischen Steingeröll bedeckt, aber sie leuchten im Abendrot in wunderbaren Farben. In der ruhigen, sternfunkelnden Nacht ging die Fahrt westlich an der Insel Mikaria vorbei, zwischen den zahlreichen Felseninseln und Klippen der Sporaden hindurch, und am 24. Oktober früh 8 Uhr wurde südlich der Insel Rhodos gestoppt, um Depeschen aufzunehmen. Die Insel, der letzte, einst blühende Sitz des Johanniter-Ordens, erscheint jetzt mit ihren hohen, zackigen Bergen öde und verlassen.

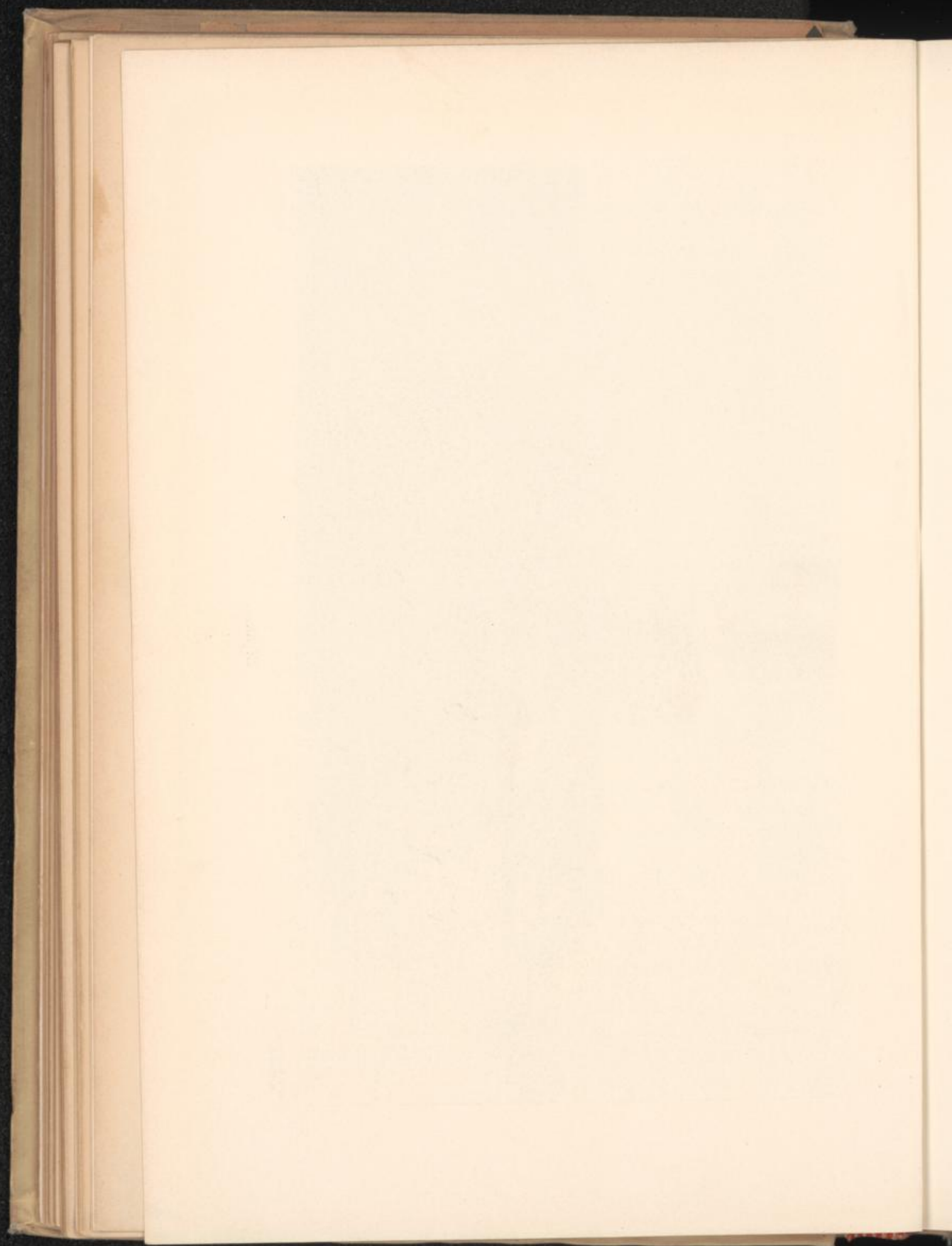
Hier, an der Westküste der Insel war bei großer Hitze am 31. Oktober 1869 der Kronprinz auf der alten „Gertha“ vorbeigefahren, welche an der Nordseite kurze Zeit im Hafen der Stadt Rhodos verweilte. Widriger Wind hatte das Schiff mit seinem hohen Takelwerk sehr aufgehalten, so daß es den Hafen statt des Morgens erst am Abend erreichen konnte. Die Stadt und ihre Umgegend war wiederholt, zuletzt im Oktober 1856, durch Erdbeben und Pulverexplosionen verwüstet worden.

Von hier ging damals wie heute die Fahrt hinaus in das weite offene Meer, geradeaus nach Palästina hinüber. Das Wetter war herrlich, die Hitze groß. Das ruhige, gleichmäßige Schiffsleben erhielt etwas besonders Anziehendes dadurch, daß am Nachmittage und des Abends bis in die tiefe Nacht hinein über das heilige Land vorgelesen und erzählt wurde. Am meisten las der Kaiser selbst, und zwar mit großer Vorliebe über die Kreuzzüge vor. Es wurde als besonders schmerzlich empfunden, daß die Kraft des religiösen Dranges, welche die Kreuzzüge in erster Linie hervorgerufen hat, nicht nachhaltig genug war, um die wüste Habgier, Raub- und Mordlust der Wallfahrer niederzuhalten, ja daß namentlich die bei der Eroberung Jerusalems verübten Gräueltaten und die verderbliche Zwietracht der Franken untereinander das Ansehen des Christentums bei den syrischen Völkern



Mytilene.

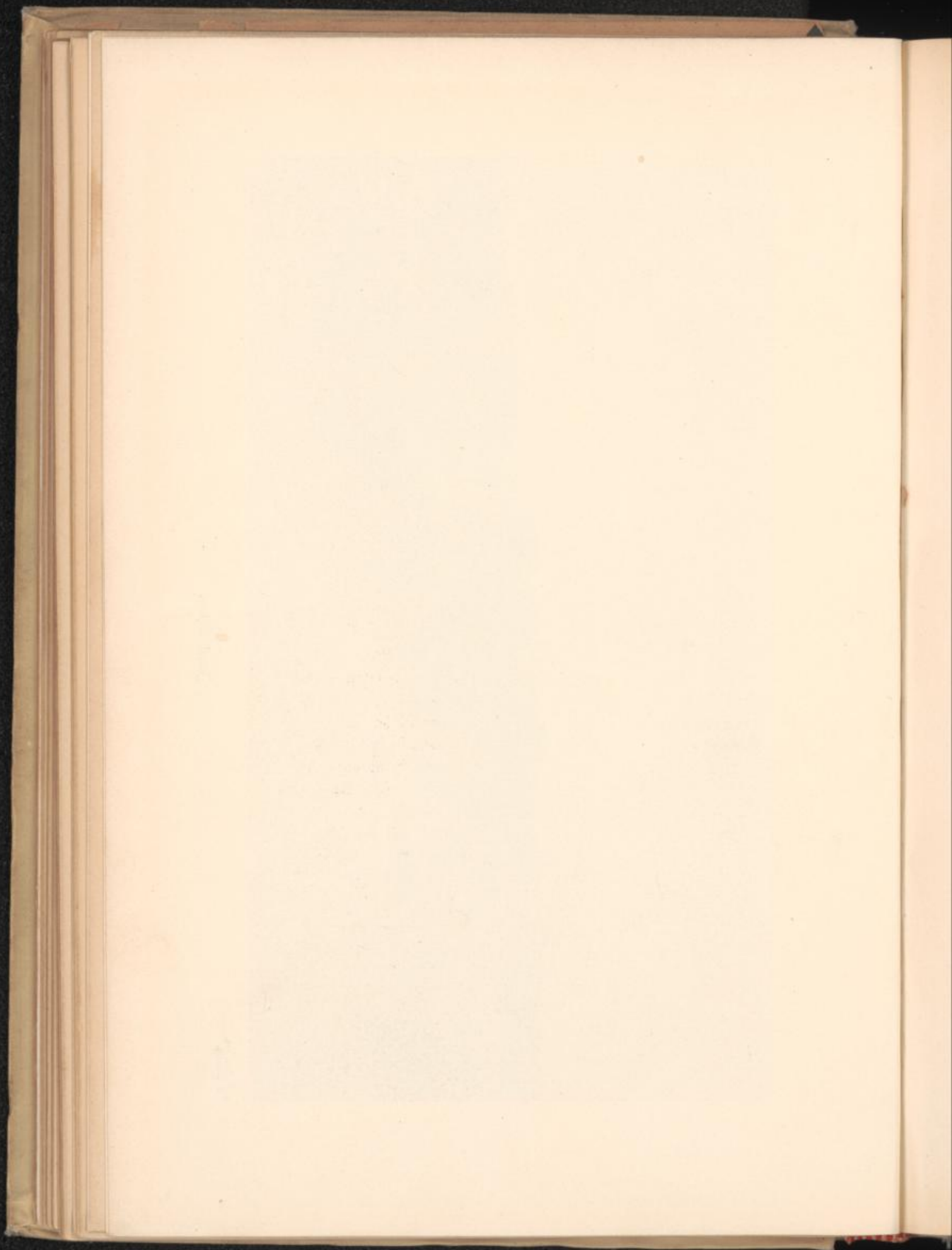
H. B. Sel. 873
N. W. 1898.





n. b. Red. 811.
v. 3112a.

Islet Chios.



schwer schädigten und schließlich zu einem erschütternden Mißerfolge führten. Die gewaltige, ritterliche Gestalt des großen Sultans Saladin zog den Kaiser in hohem Maße an.

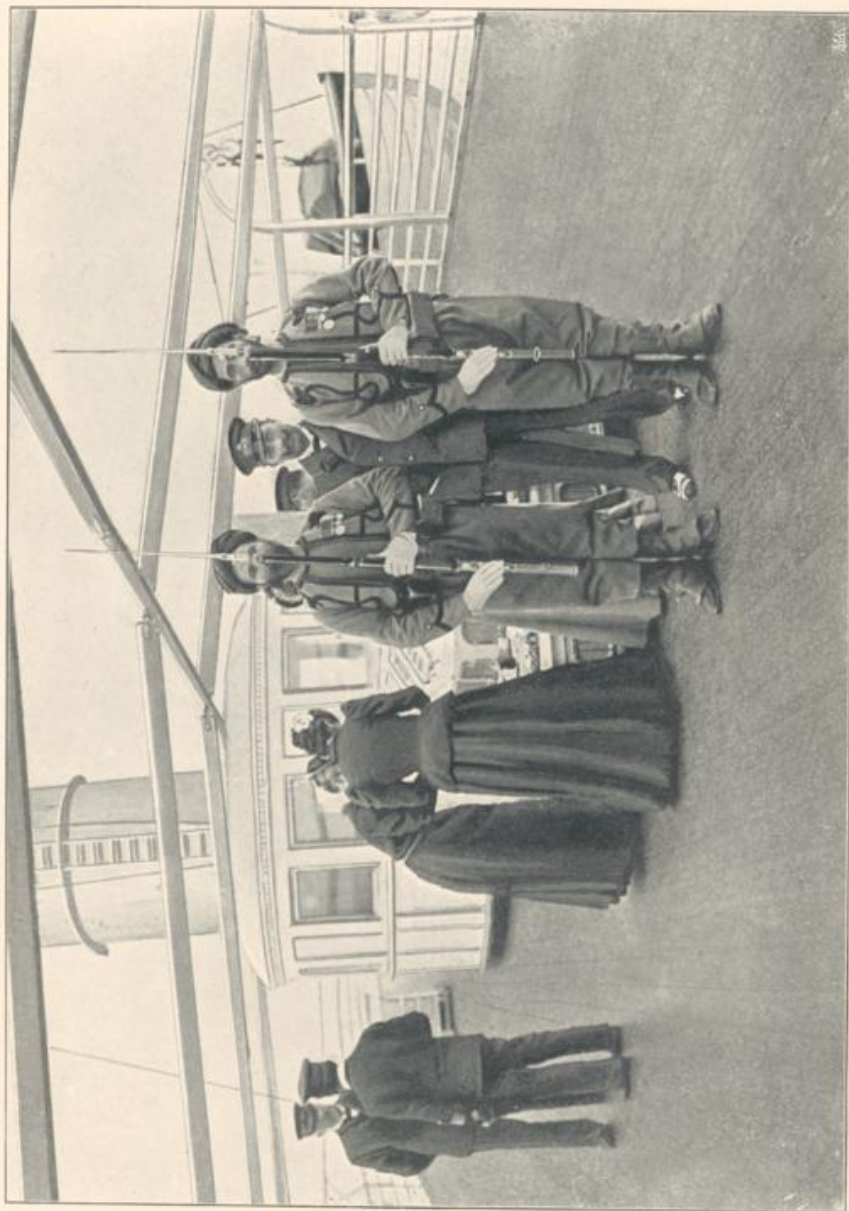
Auf der ganzen stillen Seefahrt fuhr an dem Kaiserlichen Geschwader nur am Abend des 24. Oktober ein einziges Schiff in weiter Ferne vorüber. Es war ganz und gar bis hoch in die Masten hinein erleuchtet.

Am 25. Oktober vormittags stiegen in der Ferne die Berge Palästinas über dem blauen, glitzernden Meere empor. Erwartungsvoll standen alle trotz der heißen Sonnenglut auf Deck — das Thermometer zeigte 32° R. im Schatten — als die „Hohenzollern“ in die halbkreisförmige Bucht von Haifa einlief. Die Schönheit ihrer Uferlinie erinnert an den Golf von Neapel.

Zur Linken liegt auf einer weit vorgeschobenen Felsenklippe ein im Sonnenglanze weiß leuchtendes Städtchen, in seiner Mitte von einem hohen Minaret überragt, eng eingeschlossen in altersgraue, vom Meere bepülte Mauern. Es ist Akkâ, das Akko der Bibel (Richter 1, 31), das Ptolemais der Römer, das St. Jean d'Acre der Johanniter-Ritter und des deutschen Ordens. Paulus war auf seiner letzten Reise nach Jerusalem über Tyrus hierher gekommen und reiste von hier nach Cäsarea weiter (Apostelgeschichte 21, 7). Den Arabern, welche die Stadt 628 eroberten, wurde sie durch Balduin I. im Mai 1104 mit Hilfe einer genuesischen Flotte nach zwanzigtägiger Belagerung entrißen und sie entwickelte sich als einziger Hafenort des Königreichs Jerusalem zu dem wichtigsten Landungsplatze der Kreuzfahrer. Nach dem Falle Jerusalems war hier die Hauptstadt des Königreichs. Sultan Saladin nahm die Feste nach seinem Siege am Harn Hattin am 3. und 4. Juli 1187 schon am 10. Juli mit leichter Mühe ein und machte sie durch Anlegung von Wällen und Gräben, durch neue Mauern und Türme zu einem der stärksten Bollwerke des Islam. König Guido von Jerusalem, der, von Saladin in jener Schlacht gefangen genommen, seine Freiheit auf das Versprechen, nie mehr gegen ihn die Waffen zu nehmen, wieder erlangt hatte, ließ sich von den Geistlichen seines Eides entbinden und zog mit 10 000 Mann im Sommer 1189 zur Wiedergewinnung Akkons heran. Tausende von tapferen Friesen, Dänen, Engländern, Franzosen und Italienern wurden von den fränkischen Flotten gelandet und begannen nach vergeblichem Sturmversuche und furchtbaren Verlusten zur Belagerung zu schreiten, während das gewaltige, sieggewohnte Heer des Sultans zum Entsätze heranrückte. Beide Parteien erschöpften sich in jahrelangen

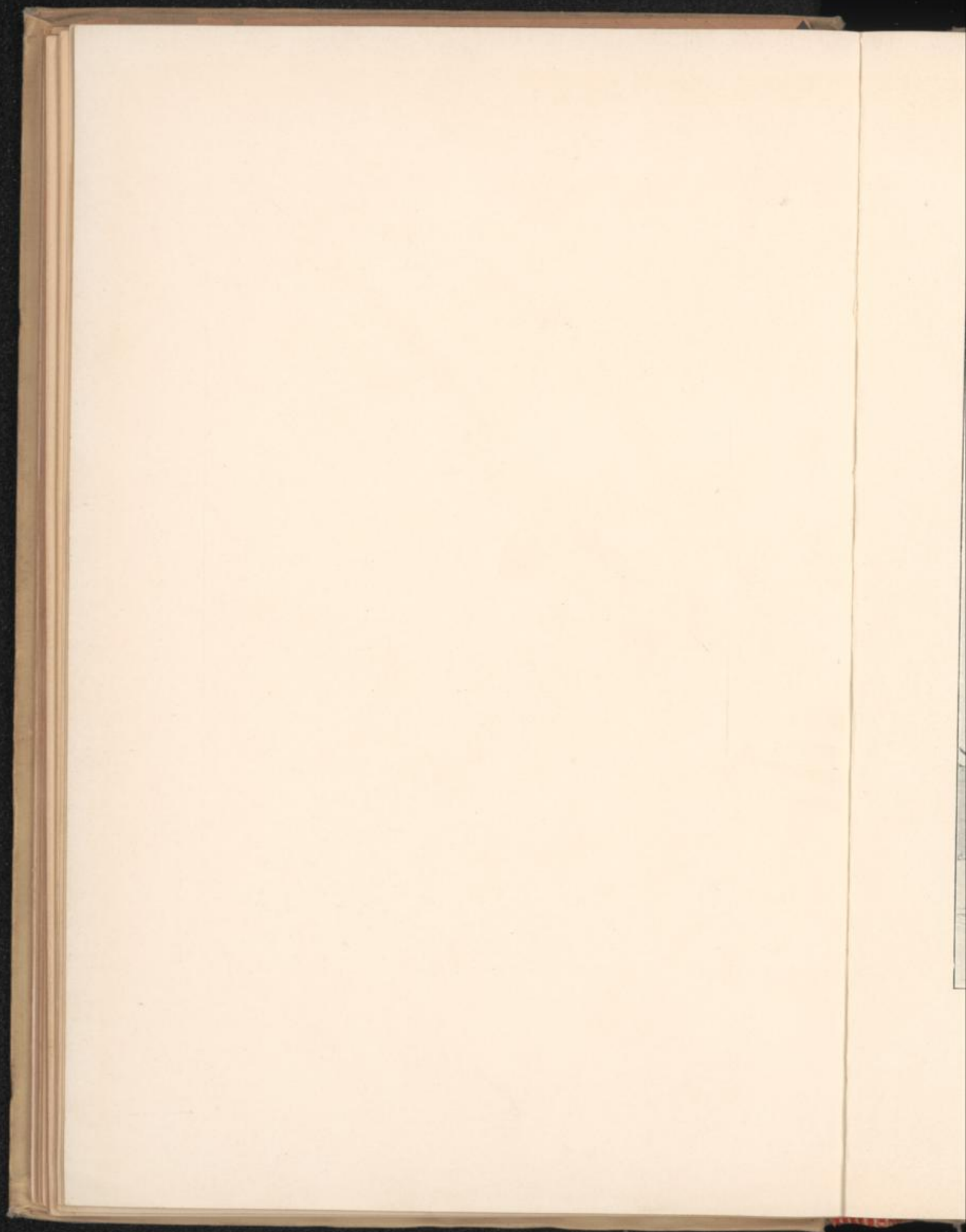
Kämpfen, ohne daß eine Entscheidung herbeigeführt wurde. Landgraf Ludwig von Thüringen, einer der tüchtigsten Heerführer, erkrankte und starb auf der Heimreise. Die Nachricht vom Tode Kaiser Friedrich Barbarossas und von dem furchtbaren Untergange des deutschen Hauptheeres wirkte erschütternd und lähmend auf die Kreuzfahrer ein. Da endlich landeten König Philipp August von Frankreich und bald darauf König Richard Löwenherz von England bei Akkon, und es gelang nun, trotz der Zwistigkeiten zwischen beiden Fürsten, die fast verzweifelte muhammedanische Besatzung zur Übergabe der Festung zu nötigen. Richard Löwenherz verrichtete in den Kämpfen wahre Wunder der Kraft und der Tapferkeit. Saladin erkannte, durch Meutereien in seinem Heere gezwungen, den Vertrag, wenn auch nur widerwillig, an, und die Christen zogen am 12. Juli 1191 jubelnd in die Stadt ein. In der schrecklichen Zeit der Belagerung, da der Hunger die Pilger zum Genuße ekelhafter Speisen zwang, und Tausende erkrankten und hinstarben, gründeten Pilger aus Lübeck und Bremen auf einem ans Land gezogenen Schiffe ein Hospital, aus dem später der deutsche Ritter-Orden sich entwickelt hat. Herzog Friedrich von Schwaben nahm sich des aus barmherziger Liebe hervorgegangenen Unternehmens thatkräftig an, erkrankte aber bald selbst an der Seuche und starb. Akkon wurde nun aufs neue befestigt und erblühte in kurzer Zeit zu einer der schönsten Städte am Mittelländischen Meere. Die Schiffe der Venetier, Genuesen und Pisaner ankerten in ihrem Hafen. Kaufhäuser und Kirchen, Paläste und Wasserleitungen wurden von gewaltigen Festungswerken geschützt. Die Johanniter-Ritter waren hierher übergesiedelt. In der Bevölkerung waren fast alle Kulturvölker der Erde vertreten, und in dieser fanden sich neben asketischer Schwärmerei und ritterlichem Heldensinn auch habgieriges Krämerthum und sittliche Zügellosigkeit. Am 18. Mai 1291 fiel dies stärkste Bollwerk der Kreuzfahrer trotz tapferster, verzweifelter Gegenwehr unter den wilden Angriffen des Sultans Melik el-Ashraf. Das war das Ende der Christenherrschaft in Syrien. Noch einmal, im Jahre 1799, rang Napoleon I. vergeblich um die inzwischen wieder befestigte Stadt. Klein und still, verarmt und zerfallen hat der Ort außer seinem berühmten Namen nichts mehr von Bedeutung.

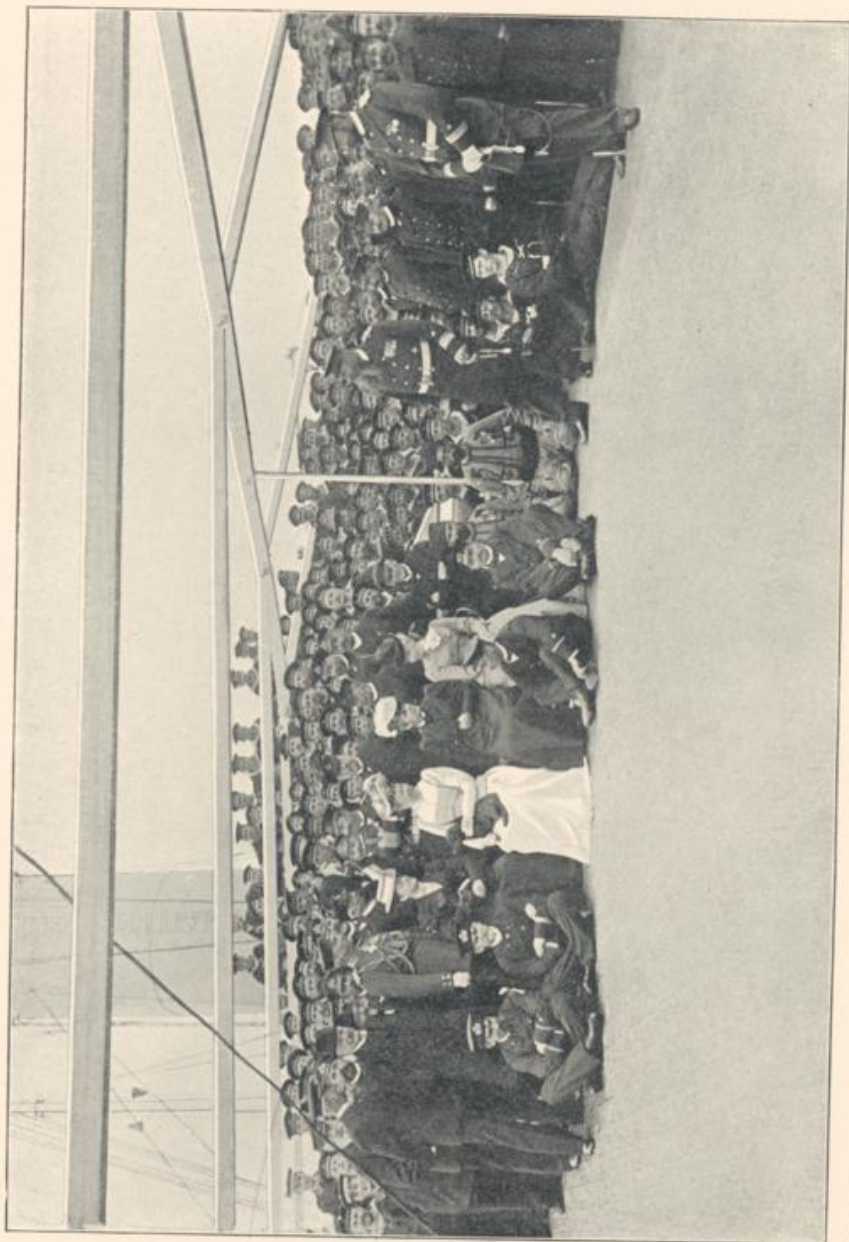
Zur Rechten tritt der langgestreckte Rücken des Karmel weit ins Meer hinaus und schützt so einen der besten Landungsplätze an der Küste des heiligen Landes gegen den Anprall der Wogen. Ein Vorsprung an seinem Abhange trägt einen Leuchtturm und daneben ein



Phel. Jägerlein, Kiel.

Die türkische Leibwache.





Phot. Stangen, Kiel.

Die Majestäten mit Umgebung auf der „Hohenzollern“.

sta
hu
fid
So
ro
der
rön
ero
Fl
lan
un
Aff
end
hat
ne

dien
auf
wel
Zaf
spä
feue
Sch
stree
ins
stein
deut
lehte

Für
Staa
Dein
unß,
und
Sulte
Raiße
Gott,

stättliches Kloster der Karmeliter-Mönche, die sich seit dem 12. Jahrhundert hier niedergelassen haben. An den Fuß des Gebirges schmiegt sich, im Nordosten umschlossen von Palmenhainen, das freundliche Haifa mit seinen grauen, flachen Araberhäusern im Osten und seinen rot schimmernden Ziegeldächern im Westen. Haifa, dessen Name in der Bibel nicht erwähnt wird, taucht in der Geschichte des griechisch-römischen Zeitalters unter dem Namen Sycaminum auf. Im Jahre 1100 eroberte Tancred den kleinen Küstenort mit Hülfe einer venetianischen Flotte. Nach der Schlacht bei Hattin fiel er in die Hände Saladins. Nur langsam gewann er Bedeutung durch die Karawanen, welche von Tiberias und vom Hauran her Waren zum Hafen brachten. Der Handel ist von Affa zum großen Teil auf Haifa übergegangen und wird sich nach Vollendung der Eisenbahn nach Damaskus noch steigern. Die Einwohnerzahl hat sich dementsprechend auf 12 000 vermehrt; die Hälfte sind Araber, neben ihnen giebt es Juden, Griechen, Lateiner und etwa 500 Deutsche.

Südlich von der Stadt war für die Truppen, welche zum Ehrendienst und zur Begleitung der Majestäten befohlen waren, ein Zeltlager aufgeschlagen. Rund herum stiegen von den Höhen Rauchsäulen empor, welche man anfangs für Waldbrände hielt, wie sie in der trockenen Jahreszeit von den Hirten nicht selten angelegt werden, die sich aber später als zu Ehren der Majestäten von den Arabern entzündete Freudenfeuer herausstellten. Kurz vor 2 Uhr warfen die Schiffe einige hundert Schritt vor der Stadt Anker. Vom Ufer am deutschen Stadtviertel her streckte sich der auf Befehl des Sultans erbaute Landungssteindamm*) ins Meer hinaus. In feierlicher Weise war am 7. Oktober der Schlußstein im Beisein des Wali von Beirut, der türkischen Behörden und des deutschen Konsuls gelegt worden. Nach den Hammerschlägen auf dem letzten Steine hatte der türkische Imam folgendes Gebet gehalten:

„Allmächtiger Gott!

Demutsvoll heben wir unsere Hände auf zu Dir und bitten Dich durch die Fürsprache des Propheten, seiner Jünger und Freunde um Verbesserung unseres Staates; o Gott! gieb unserem Sultan durch Deine Gnade den Sieg; verleihe Deinen Schutz demjenigen, der die Fortschritte unseres Landes fördert; gewähre uns, großer Gott, die nötige Sicherheit in unserem Reiche und befestige mehr und mehr seine Grundlage und seine Religion. Laß unsern Sultan, den Sultan der Ottomanen, stets glorreich einhergehen und beschütze ihn und sein Kaiserreich vor den vielen, ihm drohenden Gefahren; begleite Du, allmächtiger Gott, mit Deiner göttlichen Sorgfalt seinen Freund, unsern hohen Gast, Kaiser

*) Vergl. S. 46.

Wilhelm, auf seiner Reise und erhalte das innige Freundschaftsband dieser beiden Monarchen. Auch die anwesenden hohen Beamten seien Deiner Fürsorge empfohlen und in Sonderheit neige Deine Ehren in Gnaden zu dem Geringsten Deiner Redner und erhöere ihn nach Deinem Wohlgefallen. Amen.“*)

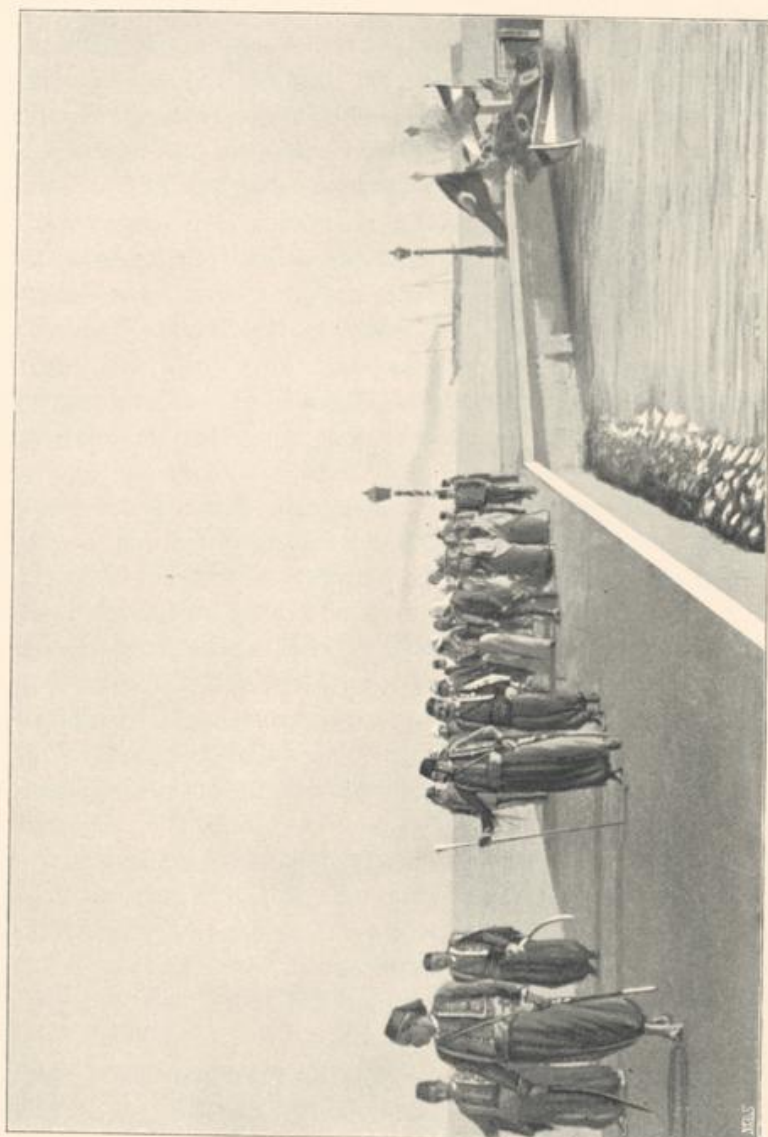
Aus Haifa kamen zuerst der Oberstallmeister Graf Wedel und General v. Scholl auf die „Hohenzollern“ und berichteten Seiner Majestät über die Ausflüge,**) welche sie zur Erkundung des ganzen kaiserlichen Reiseweges bei tropischer Hitze bereits gemacht hatten. Mit ihnen traf Professor Moriz, der Bibliothekar des Khedive aus Kairo, ein, welcher die Majestäten als sach- und landeskundiger Führer durch Palästina begleiten sollte. Am Nachmittage meldeten sich sodann die türkischen Behörden, der deutsche Generalkonsul Dr. Schröder aus Beirut und der Vizekonsul Keller von Haifa an Bord.

Zum ersten Male wieder seit 670 Jahren betrat ein deutscher Kaiser den Boden des heiligen Landes. Damals war der edle Hohenstaufe Friedrich II. am 7. September 1228 mit seiner Kreuzfahrerslotte in Akkon gelandet, trotz des Kirchenbannes, den ihm der Papst nachgesandt hatte, von Rittern und Volk festlich begrüßt. Und wenige Monate später gelang es ihm durch geschickte Verhandlungen, mit dem ägyptischen Sultan Melik-el-Kamil einen Vertrag abzuschließen, der ihm das heiß ersehnte Jerusalem — außer dem Tempelbezirk — und eine Reihe anderer Ortschaften, wie namentlich Bethlehem, Nazareth und solcher, die an der Pilgerstraße von Akkon nach Jaffa und von da nach Jerusalem lagen, ohne Schwertschlag in die Hände lieferte. Am 17. März 1229 zog er in die heilige Stadt ein, umjubelt besonders von den Deutschen, die abends ihre Häuser erleuchteten und, ihre Kriegslieder singend, durch die Straßen zogen. Nachdem er im Johanniter-Hospiz Wohnung genommen, begab er sich sogleich mit glänzendem Gefolge in die Kirche des heiligen Grabes, um für den Erfolg Gott zu danken. Aber schon zwei Tage später erschien der Erzbischof von Cäsarea, um die heiligen Stätten mit dem Interdikt zu belegen, und Friedrich brach mit der Mehrzahl der hierüber ergrimmten Pilger plötzlich nach Jaffa auf. Wenige Jahre später entschied die Niederlage der Christen bei Gaza (am 17. Oktober 1244) das Schicksal Jerusalems.

Der kurze Besitz der heiligen Stadt und einiger Küstenstriche — das war, abgesehen von ihren nicht zu unterschätzenden Einwirkungen auf den Kulturfortschritt des Abendlandes — die ganze

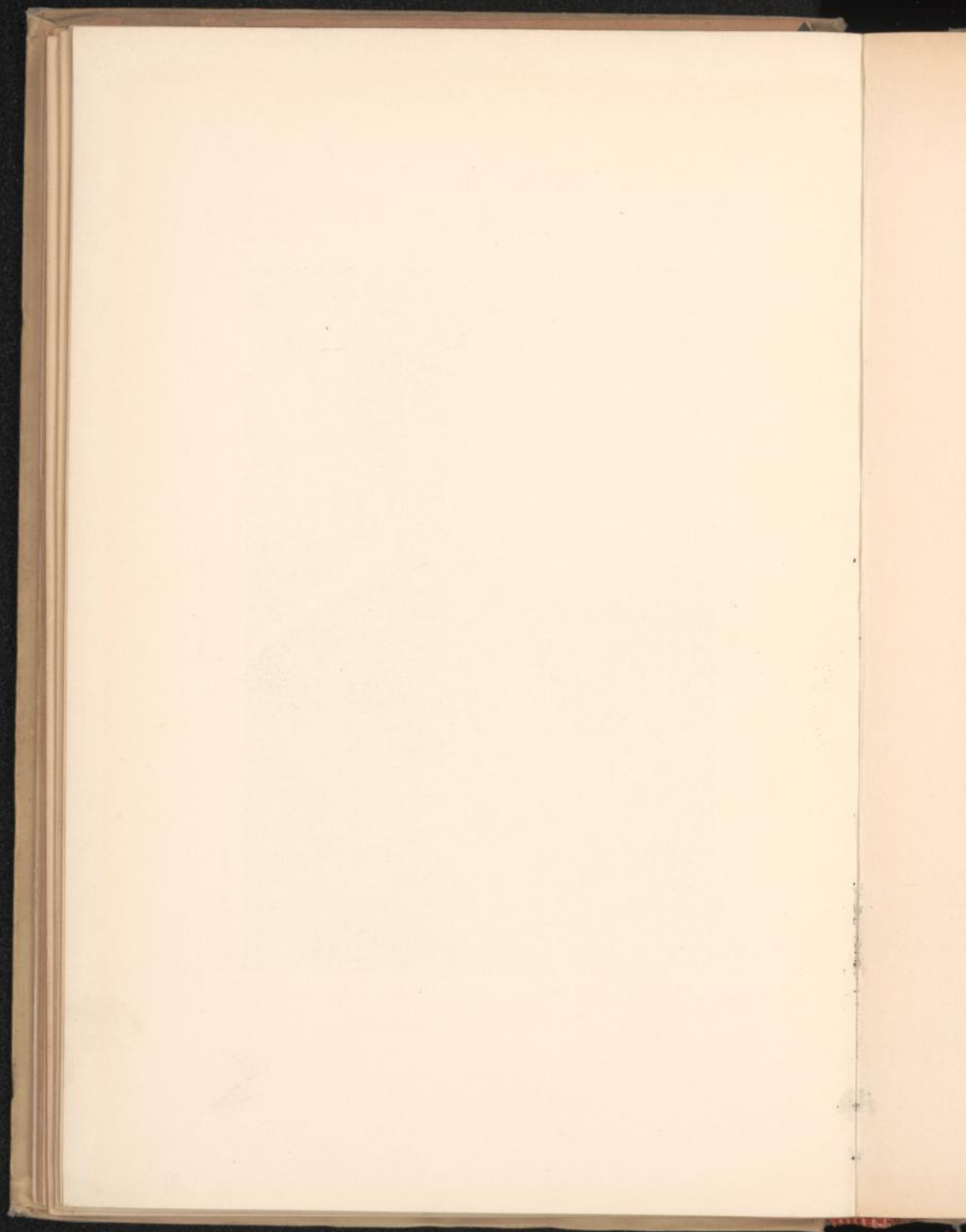
*) Aus der „Warte des Tempels“.

**) Vergl. S. 16.



Phot. O. Winkler, Berlin.

Die Landung in Haifa.



Errungenschaft der Kreuzzüge, welche dem Abendlande so unermessliche Opfer auferlegt hatten. Waren sie doch weniger ein Feldzug gegen den Islam, als ein Kampf um die heiligen Stätten in Jerusalem gewesen. Für das Christentum im Orient war das Ende dieser Kriegsfahrten dessen gänzlicher Bankerott. Und seit das Feldgeschrei: Gegen die Türken! durch alle Staaten Europas hallte, hatte man sich daran gewöhnt, — und zwar mit Unrecht —, den Islam als den größten Feind des Christentums zu betrachten, aber dabei völlig vergessen, daß er ein verirrter Sohn ist, der auch noch wiedergefunden werden kann und soll.

Heute liegen in dem heißumstrittenen Golf von Akkon-Haifa die eisengepanzten Kriegsschiffe eines deutschen Kaisers aus dem erlauchten Geschlechte der Hohenzollern. Ein anderes Zeitalter ist heraufgestiegen, die Mißerfolge der Kreuzzüge haben es selbst heraufführen helfen. Und war es Deutschland vor anderen Völkern verliehen, das Christentum von den Entstellungen zu befreien, die es im Laufe der Jahrhunderte erlitten hatte, und es in seiner reinen Gestalt wiederherzustellen, in der es einst aus dem heiligen Lande hervorging, so ist es nun ein deutscher evangelischer Kaiser, welcher nicht mit dem Schwerte in der Hand den Strand Palästinas betritt, auch nicht als Pilger nur die Stätten zu schauen trachtet, da der Fuß des Heilands gewandelt ist, sondern welcher in der allen Christen heiligen Stadt ein dem Erlöser der Welt zu Ehren errichtetes Gotteshaus weihen und so dazu mitwirken will, daß dem Heimatlande des Christentums die Güter und Segnungen wiedergebracht werden, welche die germanischen Völker ihm verdanken. „Ich nähere mich euch nicht, wie es die Unsrigen oft thun, mit Waffen, sondern mit Worten; nicht mit Gewalt, sondern mit Verständigung; nicht mit Haß, sondern mit Liebe —“*) das hatte im 12. Jahrhundert der ehrwürdige Abt von Clugny, Petrus von Montboissier, welchem die Christenheit nicht nur die erste Übersetzung des Koran, sondern auch eine genauere Kenntnis und richtigere Auffassung des Islam verdankt, den Muhammedanern zugerufen. Das waren auch die Gedanken, welche des Kaisers Herz bewegten, als er jetzt die Küste des heiligen Landes vor sich liegen sah.

Nach 4 Uhr gingen die Majestäten an Land und wurden an der Brücke von den Truppen mit klingendem Spiele und von den Ein-

*) Petrus venerabilis: „Aggredior vos, non ut nostri saepe faciunt, armis, sed verbis; non vi, sed ratione; non odio, sed amore“. Vgl. A. Kellner, Der Geisteskampf des Christentums gegen den Islam bis zur Zeit der Kreuzzüge. Leipzig, Akadem. Buchhandlung, 1896.

wohnern, besonders den Deutschen, freudig begrüßt. Sie bestiegen kleine, mit arabischen Pferden bespannte Wagen, und nun ging die Fahrt im Trab und Galopp den steilen Weg zur Höhe des Karmel hinauf. Die Pferde des Regiments Ertogrul, das die kaiserlichen Wagen begleitete, kletterten wie die Ziegen. Die Plattform auf dem äußersten Ausläufer des Gebirges wurde noch gerade zur rechten Zeit erreicht, um die Berge ringsum in der Abendbeleuchtung erglühen und die Sonne in die goldenen Fluten des Meeres tauchen zu sehen. Der Blick von dieser Stelle aus ist von überwältigender Schönheit: soweit das Auge reicht, das grenzenlose Meer in seiner Farbenpracht; nach Norden hin der wundervolle Bogen der azurblauen Bucht von Akko, umsäumt von einem gelblichen Uferstreifen und von Palmenhainen; weiterhin nach Osten die grüne Niederung des Rison-Thales, und vorn am Fuße des Berges die freundlichen hellen Steinhäuser der deutschen Ansiedelung an geraden, mit Bäumen bepflanzten Straßen und die wohlbestellten Gärten und Felder der betriebsamen Württemberger. Für die Rückfahrt wurde eine neu hergestellte Straße benutzt, die an dem neuen Luftkurhause der Deutschen und dem Karmeliter-Kloster vorbeiführt. Die Dunkelheit brach schnell herein, aber der Mond ging auf und beleuchtete den Weg. In dichte Staubwolken gehüllt, erreichten die Wagen wieder den Strand, und die Majestäten fuhren zur „Hohenzollern“ hinüber, während das Städtchen die Bucht mit seinen Freudenlichtern erhellte, die inzwischen eingetroffene „Bohemia“ ein schönes Feuerwerk veranstaltete, und die Württemberger mehrere Herren vom Gefolge bei deutschem Biere zu gemütlichem Abendschmause zurückhielten.

Nach heißer Nacht erhob sich die Sonne wieder prachtvoll über den Karmel-Rücken und die ruhige, blaue Flut und kündete einen herrlichen Tag. Schon bald nach 6 Uhr begaben sich die Majestäten an Land. Durch die in Parade stehenden Truppen und die von allen Seiten zusammengeströmte, ihre Freude lebhaft kundgebende Volksmenge hindurch gingen sie in den dicht an der neuen Landungsmole liegenden großen Garten des deutschen Konsulats. Hier war die ganze deutsche Gemeinde, Alt und Jung, versammelt, an ihrer Spitze der Vorsteher der Templer-Kolonie, Lehrer Lange und der wackere Vizekonsul Keller. Weiß gekleidete und mit den deutschen Farben geschmückte Jungfrauen, kleine Knaben und Mädchen im Festtagsstaat gingen dem Kaiserpaare entgegen und streuten Blumen auf den Weg. Der junge evangelische Pastor Bauermeister, welcher wenige Wochen später durch eine kurze Krankheit dahingerafft wurde, der Vorsteher



Phot. Gentsche, Seraple.

Empfang des Kaisers und der Kaiserin im Garten des deutschen Konsulats zu Haifa.



26.
do
do
hi
po
an
36
M

S
w
M
Lo
un
M
be
S
ju
m
M
un
S

in
do
fi
fi
M
un
fo
m

B
gr
D
B

P
M
gr

der Templer, die ebenfalls dort versammelten Geistlichen und Vorsteher der deutschen katholischen Gemeinde und die türkischen Stadtbehörden hielten, freudig bewegt, Ansprachen, junge Mädchen und Kinder trugen patriotische Gedichte vor und überreichten selbstgefertigte, sinnige Gaben, auch für den Kronprinzen, die anderen Prinzen und die kleine Prinzessin. Der Vorsteher der württembergischen Gemeinde begrüßte die Majestäten mit folgender Ansprache:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser, Allergnädigster Kaiser und Herr! In tiefster Ehrfurcht und Ergebenheit und mit innigster Freude heißen wir Euere Kaiserliche Majestät und Allerhöchstdero Erlauchte Gemahlin, Ihre Majestät die Kaiserin, im Namen der hiesigen deutschen Kolonie im heiligen Lande willkommen. Zugleich benutzen wir die Gelegenheit, um unsern allerunterthänigsten Dank auszusprechen für den Schutz, den wir durch Euerer Majestät Regierung bisher genießen durften, und ohne welchen wir nicht hätten bestehen können. Ganz besonders danken wir für die Unterstützung unserer Schulen, die es uns ermöglicht, unsern Kindern den erforderlichen Unterricht zuteil werden zu lassen. Da es für unsere Kolonie das tiefste Bedürfnis ist, mit dem Vaterlande in Verbindung zu bleiben, so bitten wir Euere Kaiserliche Majestät, uns auch ferner Allerhöchstdero Wohlwollen erhalten zu wollen und uns hierdurch die Erfüllung unserer im Glauben an die Weissagung der heiligen Schrift übernommenen kulturellen Aufgabe zu erleichtern.“

Der Kaiser antwortete,

„daß er und die Kaiserin sich herzlich freuten, das heilige Land gerade inmitten einer deutschen Ansiedlung zu betreten. Er sehe, daß hier deutsches Wesen und deutsche Anhänglichkeit an das gemeinsame Vaterland sich erhalten habe und gepflegt werde; er sehe mit Stolz, wie deutscher Fleiß das öde Land in Kultur bringe, und werde dem Könige von Württemberg Mitteilung davon machen, was seine Landsleute hier leisteten, und ihm Grüße von ihnen bringen. Seines Schutzes und seiner Huld sollten sich alle Deutschen hier stets versichert halten und sich, wenn nötig, mit Vertrauen an ihn wenden.“

Nach einer Ansprache des Pastors Bauermeister, welcher als Vertreter der evangelischen Gemeinde dem Kaiser Gottes Segen und gutes Gelingen für das unternommene Werk wünschte, richtete der Direktor der deutschen katholischen Niederlassung in Tabgha, Pater Bieber, an Seine Majestät folgende Worte:

„Im Namen des deutschen Vereins vom heiligen Lande sowie der in Palästina wohnenden deutschen Katholiken habe ich die Ehre, Euerer Kaiserlichen Majestät beim Eintritt in das heilige Land unsere unterthänigsten Willkommen- grüße darzubringen und zugleich unseren tiefgefühltesten Dank auszusprechen für

den majestätischen und wirksamen Schutz, welchen sowohl unsere Anstalten in Palästina als auch die daselbst wohnenden deutschen Katholiken unter dem glorreichen Scepter Eurer Kaiserlichen Majestät genießen. Wir wagen es, die zuversichtliche Hoffnung auszusprechen, daß es uns auch fernerhin gegönnt sein möge, unter den mächtigen Schwingen des deutschen Adels in Palästina zu wirken, um deutscher Sitte und deutschem Fleiße immer weiteren Eingang zu verschaffen."

Seine Majestät der Kaiser entgegnete:

"Ihre patriotische Ansprache hat Mich mit hoher Freude erfüllt und Ich danke Ihnen sehr dafür. In Erwiderung ergreife Ich gern die Gelegenheit, ein für allemal auszusprechen, daß die katholischen Unterthanen, wo und wann sie desselben bedürfen sollten, Meines Kaiserlichen Schutzes stets sicher sein werden."

Die türkischen Behörden überreichten mit einer Ansprache eine Begrüßungs- und Dankesadresse in einer Mappe von Olivenholz. Herzlich dankend, gingen die Majestäten in freundlicher Unterhaltung unter den Älten und den Kindern umher, die ihnen begeistert zujubelten. Dasselbe freundliche Bild zeigte sich bei dem Besuche in dem sauberen, schön gelegenen Hospiz und Schwesternhause der deutschen Borromäerinnen, welche kleine arabische Kinder pflegen und erziehen, und in der deutschen evangelischen Schule. Die Templer, welche noch so gut schwäbeln, als ob sie eben erst aus ihrer Heimat nach Palästina gekommen wären, sind treffliche Leute von lauterer Frömmigkeit, Fröhlichkeit und Bescheidenheit. Sie haben durch eifernen Fleiß das ehemals wüste daliegende Land in ertragreiche Gefilde verwandelt. Es war herzerquickend, zu sehen und zu hören, wie die deutschen Evangelischen und Katholiken hier in christlicher Liebe zusammengehen, wie sie fest und treu an Kaiser und Reich hängen, und wie sie auch deswegen bei den Muhammedanern hochgeachtet und beliebt sind. Noch ein kurzer Besuch galt der evangelischen Kapelle, wo Pfarrer Bauermeister und Frau die Majestäten empfingen und die Kinder sangen, dann setzte sich der Zug unter Jubel und Segenswünschen in Bewegung; von den Kriegsschiffen hallte der Abschiedsgruß herüber.

An der Spitze ritt eine Abteilung der Schimmelreiter des Regiments Ertogrul, geführt von dem jungen Divisionsgeneral Abdullah Pascha, dem Urbilde eines schneidigen Kavallerieoffiziers; es folgte der Wagen der Majestäten, dessen Eigentümer, ein schlichter, treuherziger, landeskundiger Württemberger aus Haifa mit Namen Sus, glücklich war, sein Kaiserpaar selbst in das gelobte Land hineinfahren zu dürfen.



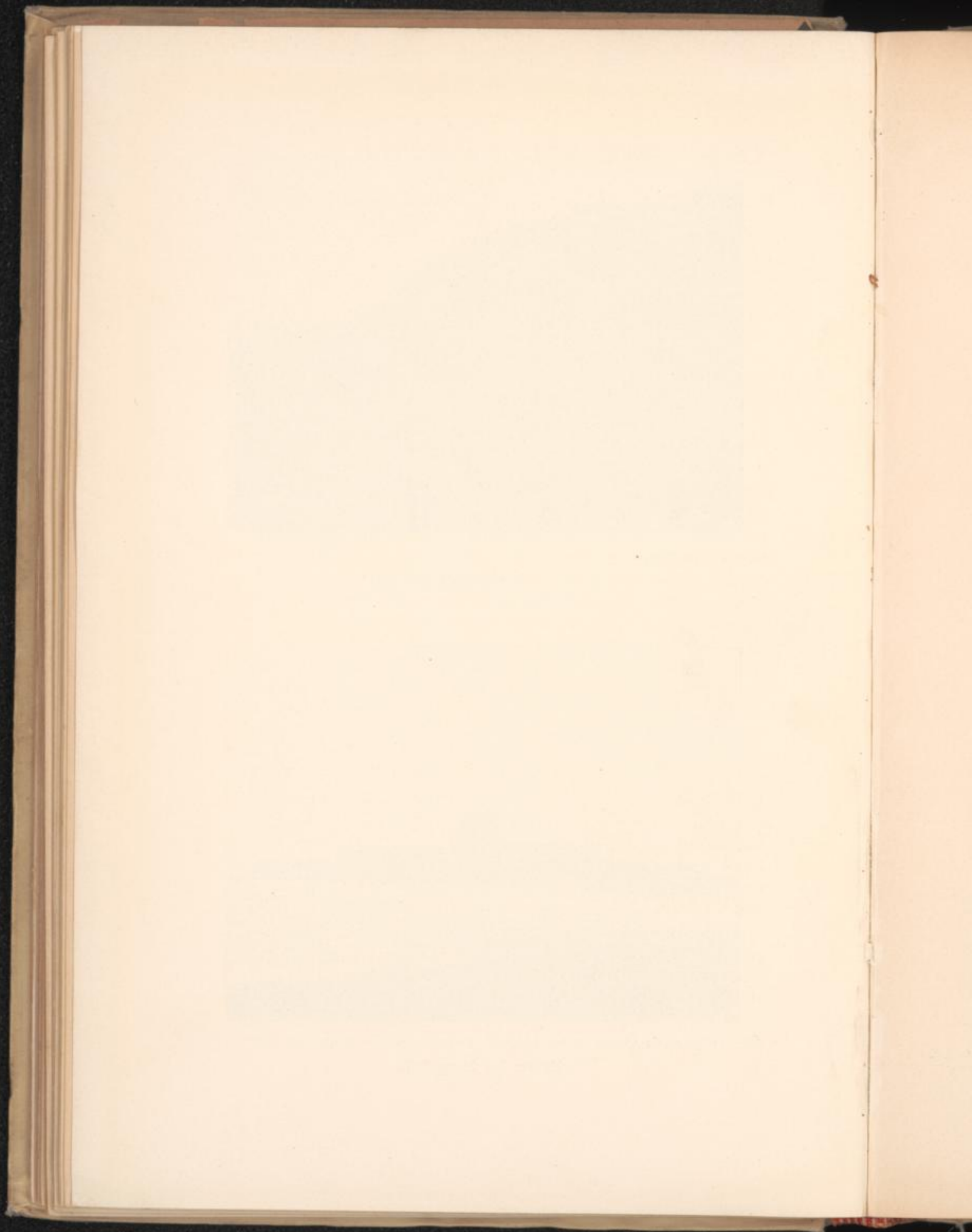
Orig. Kuhn, Photoglob & Co., Zürich.

Der Karmel.



Phot. Bonfils, Beirut.

Ruinen der Burg Atlit.

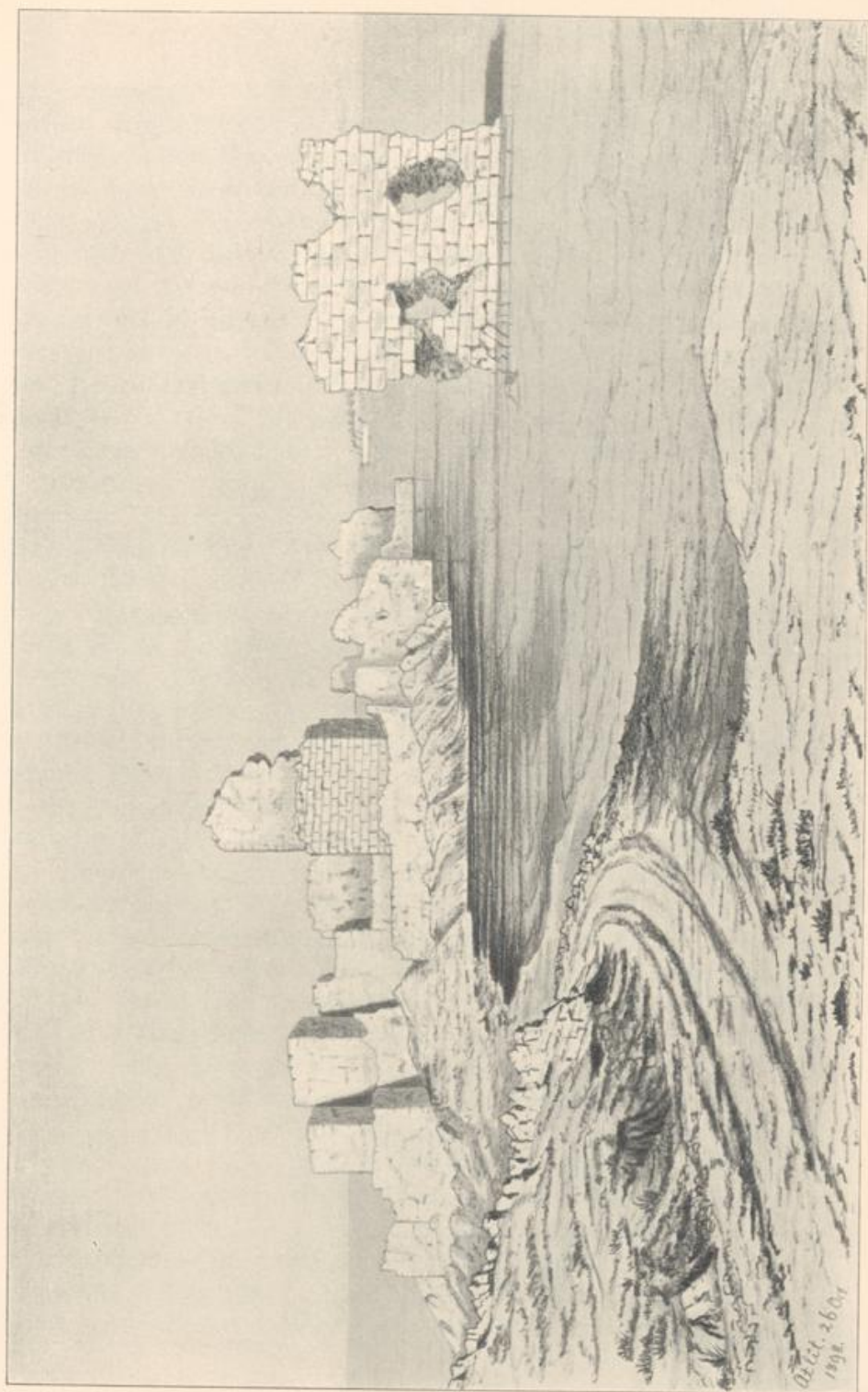


Dicht hinter den Majestäten fuhren stets die beiden Syrer. Eine Reihe der von Cook sorgfältig auserlesenen und von zwölf tüchtigen Dragomans begleiteten 35 bis 40 bequemen Wagen mit dem Gefolge, von braun uniformierten, türkischen Sapties (Gendarmen) geleitet, schloß sich an. Den Zug beschloß wieder eine Abteilung Kavallerie. Hier hatte man zum erstenmal den vollen Eindruck, sich in einer anderen Welt zu befinden. Zu beiden Seiten des Weges standen Tausende der Bewohner der Stadt und der weither aus der Umgegend herbeigeströmten Eingeborenen, meist Araber, christliche und muhammedanische, in ihren bunten Trachten, in vornehmer, stolzer Zurückhaltung; Arme in zerlumpten dunkeln Röcken, Wohlhabende in Gewänder und Mäntel aller nur denkbaren Farben, in Wolle und Seide gehüllt. Endlose Scharen von Frauen und Kindern, in weißen, schwarzen und farbigen Kleidern, die Christinnen ohne Schleier, meist stehend und freudig winkend, die Muhammedanerinnen bis zu den schwarzen Augen verschleiert, meist hockend, und in der Regel nur dann bescheiden wiedergrüßend, wenn sie zuerst begrüßt wurden; — aber alle gleich freundlich, gleich glücklich und erstaunt über das ihnen schier Unglaubliche, was sie hier sahen und erlebten. An dem langen, von Staubwolken umwallten Zuge auf den ausgetrockneten, harten Feldern, durch welche der Weg für die Majestäten schnurgerade hindurchgebahnt war, jagten etwa 150 Araber zu Pferde auf und ab, arme in dunkelblauen, abgetragenen Mänteln, reichere mit buntgeschmücktem Sattelzeug und in neuen schönen, wallenden Gewändern und Schleiern. Mancher hatte ein oder zwei Kinder oder auch seine Frau mit auf sein Pferd genommen. Dazwischen sah man zahlreiche Reiter auf Eseln und Maultieren, fast jeder ein charakteristisches Bild. Auf dem stillen tiefblauen Meere glitten, wie stolze, weiße Schwäne, die drei deutschen Kriegsschiffe dahin. So ging die Fahrt am Fuße des Karmel vorbei in eine bis zu zwei Stunden breite Ebene, die sich zwischen dem Meere und einförmigen, niedrigen Höhenrücken bis nach Jaffa hin über zehn Meilen weit nach Süden erstreckt: die einst blühende und reiche Ebene Saron. Das ist die seit Jahrtausenden berühmte alte Heerstraße, auf der schon die Pharaonen und die Philister bis in die Ebene Jesreel jenseits des Karmel vordrangen, wo die Streitwagen der Babylonier, die Heerscharen Alexanders des Großen und die römischen Legionen unter Pompejus und später unter Vespasian gegen Jerusalem hinaufzogen, auf welcher die Kreuzritter unter Gottfried von Bouillon im Juni 1099, der Sonnenglut und der Ermattung nicht achtend, von

sehnächtiger Begeisterung getrieben, dahinstürmten, — eine blutgetränkte, zur Zeit der Kreuzzüge noch vom Getümmel der Reissigen belebte Straße. In den Tagen Christi und der Apostel war dieser Küstenstrich noch reich bebaut und bevölkert; erst seit dem Ende der Kreuzzüge ist er verödet, verlassen und verarmt. Fruchtbare Lehmboeden, dessen abgeerntete, mäßig bestellte Felder zeigen, was aus ihm gewonnen werden könnte, wechselt mit steinigen, von Gestrüpp bedeckten Flächen und mit jetzt von der Hitze ausgedörrten, brachliegenden Sumpfstrecken. Vom Gebirge her fließt unter der oberen Bodenschicht beständig Wasser dem Meere zu. Wo Bohrungen vorgenommen werden, tritt es zu Tage. Auch fehlt es nicht an kleinen Küstenflüssen, die freilich meist versumpfen oder versanden. Nach der Regenzeit im Frühling bedeckt sich die Erde noch jetzt mit zahllosen Blumen.

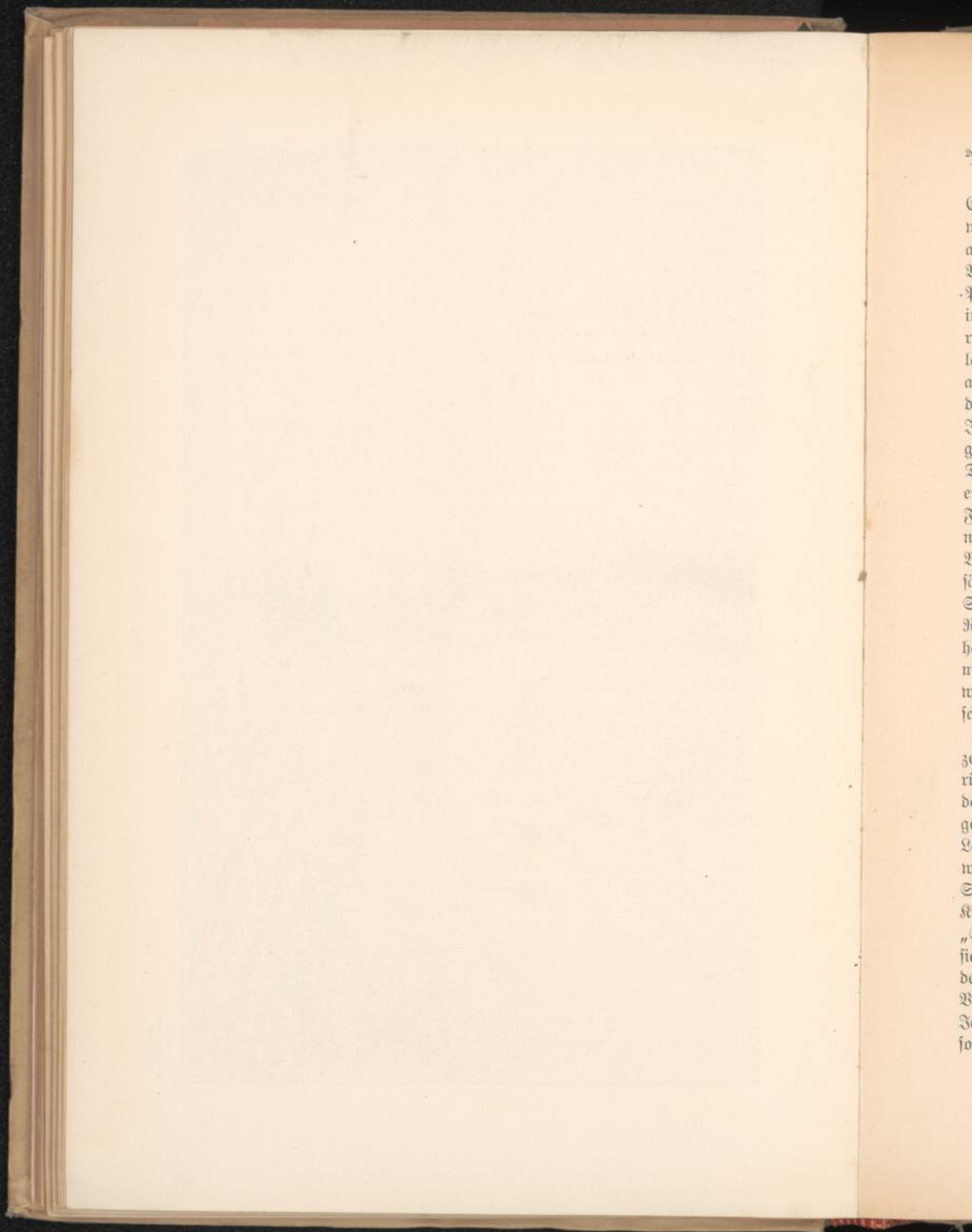
Die niedrigen in südöstlicher Richtung hinstreichenden Vorberge des Karmel erinnern in ihren Formen und ihrer Kahlheit an die Weinberge des Rheins; auch sie sollen stellenweise gute Erde haben, liegen aber unbebaut seit vielen Jahrhunderten. Nur hie und da zeigen sich ärmliche Araberdörfer und einzelne Herden schwarzer Ziegen. In der glühenden Sonnenhitze, wieder bei 32° R. im Schatten, welcher allerdings fast nirgends zu finden war, wurde sogar der heiße Scirocco als Abkühlungsmittel begrüßt. Felsenwälle, wie Sanddünen aussehend, ziehen sich am Meere entlang.

Der erste Halt wurde an den gewaltigen Ruinen der auf Klippen in das Meer hinausgebauten Burg Atlit gemacht, deren Quadern seit Jahrhunderten den Stürmen des Meeres trogen. Sie war seit 1218 ein Hauptsitz der Tempelritter, ein mächtiger Stützpunkt der Kreuzfahrer und Pilger im Mittelalter. Von hier aus schalteten und walteten die Tempelherren fast achtzig Jahre lang als die Gebieter des Landes; hier führten sie übermütig in herrlichen, lustigen Sälen ein glänzendes und üppiges Leben, bis die Feste, wenige Wochen nach dem Falle Akkons, vom Sultan Melik el-Ashraf erobert und zerstört wurde. In den alten, gewaltigen, zerfallenen Hallen des prachtvollen Pilgerschlosses (*Castellum Peregrinorum*), welche die Majestäten lange und mit lebhaftem Interesse besichtigten, haufen jetzt zwei ärmliche Araberfamilien mit ihren geringen Habseligkeiten, einigen Eseln und Ziegen. Die Trümmer gehören gegenwärtig dem Baron Rothschild in Paris. Viele Araber waren aus den vereinzelt liegenden, wie niedrige Ruinenreste aussehenden, armseligen Dörfern gekommen. In bunten zerlumpten Anzügen, alle barfuß, hielten sie sich mit ihren



H. B. Göt. 26.
v. Miltach.

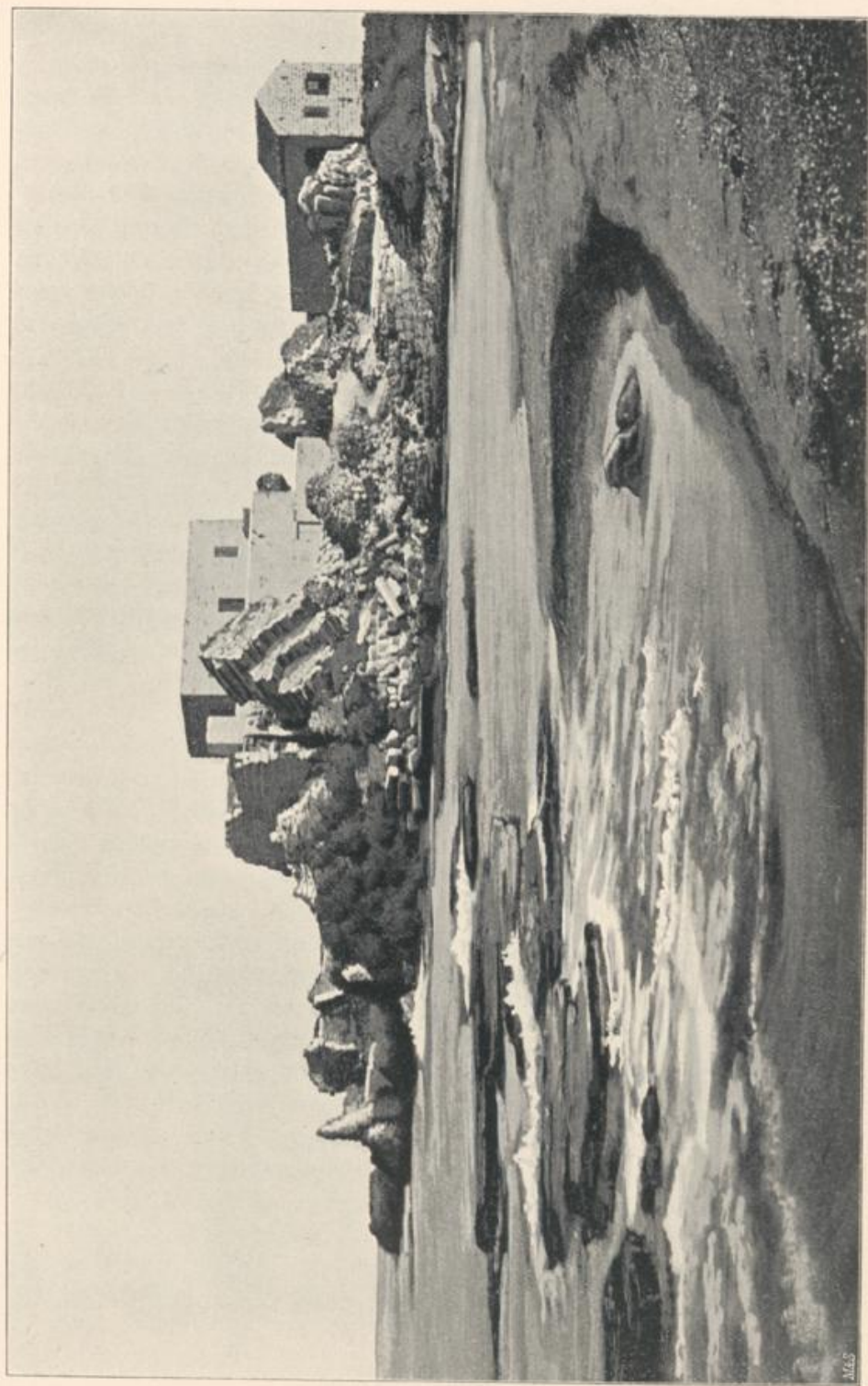
Burg Alst.



Gefeln ehrerbietig zurück. Als die Kaiserin zu einzelnen Gruppen herantrat, wollten sie zurückweichen und waren erstaunt, daß man sie anhielt und aufstellte, da Ihre Majestät Photographien von ihnen aufzunehmen den Wunsch hatte. Weiterhin sah man hier zum erstenmale einige große Palmenbäume. Bald darauf winkte ein kleines freundliches Zeltlager, in welchem man sich von Staub und Hitze erholen und zur Weiterreise stärken konnte. Wegen des in der langen Wagenreihe doppelt lästigen Staubes bestiegen einzelne die Reitpferde und jagten freiwillig, auch unfreiwillig im Sande des Meeresgestades dahin. Man kam an dem kleinen Küstenorte Tantara, dem uralten Dor des Buches Josua (17, 11) vorbei, das von Arabern und eingewanderten, in neuen, großen, modernen städtischen Häusern angesiedelten Juden bewohnt ist. Dunkelfarbige Männer lagen in ihren Segelbooten am Strande und erinnerten in ihrer Tracht und Haltung an Seeräuber. Auf einem Felsenvorsprunge steht eine Ruine aus der Kreuzfahrerzeit. Der Zug näherte sich einem kleinen, von den über zwei Stunden entfernten Bergen herkommenden Flusse mit reichlichem Wasser, der weithin umsäumt ist von Tamarisken, Papyrusstauden und hohen, vertrockneten Schilfmassen. Es ist der Krokodilfluß Serkä, einst die Zierde und der Reichtum der Ebene, jetzt von undurchdringlichen, Fieberluft aushauchenden Sümpfen eingefast und schädliches, fieberbringendes Wasser mit sich führend. Bei der ungewöhnlichen Trockenheit dieses Jahres waren die sumpfigen Ufer ausgetrocknet; eine neue steinerne, mit tiefem, schwarzem Staube bedeckte Brücke führte über ihn hinweg.

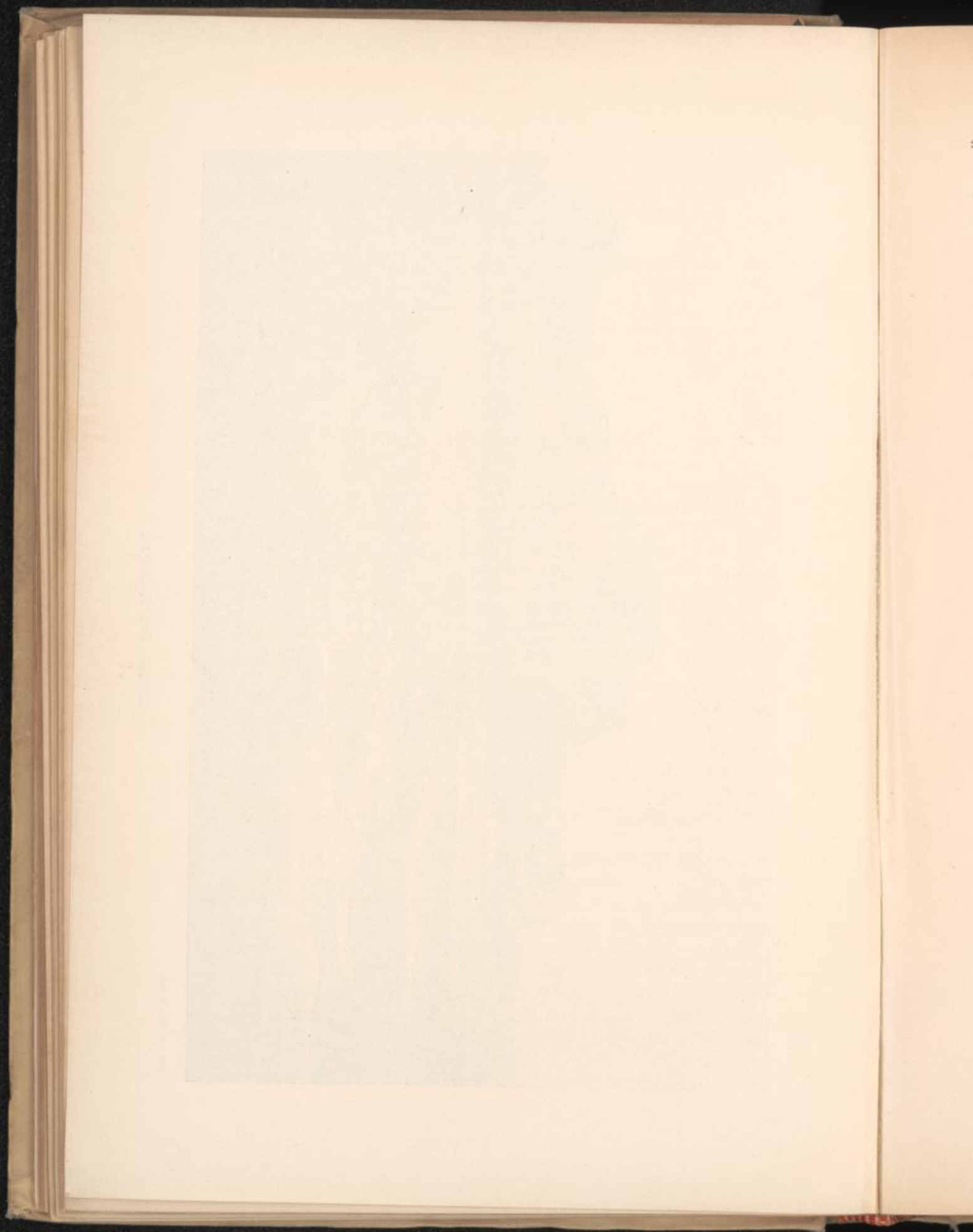
Da dehnten sich lange, niedrige Mauerreste aus, die im Westen auf zerklüfteten Felsen weit in das Meer hineinragten. Es ist das alte, berühmte Cäsarea, die glänzende Schöpfung und der Lieblingsaufenthalt des Idumäers Herodes des Großen, von den Arabern el Kaisarije genannt. Nachdem Herodes von Antonius das Recht erkaufte, sich des Landes zu bemächtigen, und die Grenzen des Reiches durch Niederwerfung seiner Feinde wieder so weit ausgedehnt hatte, wie sie einst Salomo besaß, entfaltete er die Prunksucht eines orientalischen Despoten. Kaiser Augustus hatte ihm die schon im Verfall begriffene Stadt „Stratons Turm“ an der Küste der Ebene Saron geschenkt. Er baute sie aus weißen Steinen prachtvoll wieder auf und nannte sie zu Ehren des Kaisers Cäsarea. Der Ausbau erforderte zwölf Jahre, und seine Vollendung wurde im Jahre 13 v. Chr. mit Kampfspielen, die alle fünf Jahre wiederkehren sollten, gefeiert. Durch Aquädukte und Kanäle versorgte er die Stadt vom Gebirge und vom Serkä her mit Wasser und

verwandelte so ihre Umgebung in ein Paradies. Den stürmischen Meereswogen setzte er einen mächtigen Steindamm entgegen, der an Festigkeit und Pracht der Ausführung seines Gleichen nicht hatte, und schuf dadurch einen sicheren Hafen. Innerhalb der Umfassungsmauern entstanden Paläste, ein Tempel des Augustus und ein Amphitheater, das 20000 Menschen faßte und zur Veranstaltung von Schiffskämpfen durch Kanäle mit Wasser gefüllt werden konnte. Die Stadt entwickelte sich schnell zur größten Stadt Palästinas und soll nahe an 200000 Einwohner gehabt haben. Schon einige Jahrzehnte nach ihrer Gründung wurde sie der Sitz der römischen Prokuratoren Judäas. Hierher begab sich Herodes Agrippa I., der Enkel Herodes des Großen, nachdem er den Jakobus, den Bruder des Johannes, in Jerusalem hatte hinrichten und Petrus in das Gefängnis werfen lassen. Bei einem Kampfspiel zu Ehren des Kaisers Claudius wurde er, während das Volk ihn als Gott begrüßte, von heftigen Schmerzen befallen und starb nach wenigen Tagen im Alter von 54 Jahren (Apostelgesch. 12). Hier lebte der gottesfürchtige Hauptmann Cornelius, welcher den Petrus aus dem Hause des Gerbers Simon in Zoppe zu sich rufen ließ und in seinem Hause die erste heidenchristliche Gemeinde begründete (Apostelgesch. 10). Auch der Evangelist und Diakon Philippus, derselbe, welcher einst den Kämmerer der Königin Candace vom Mährenlande getauft hatte (Apostelgesch. 8, 40 und 21, 8), wohnte hier mit seinen Töchtern, die mit Prophetengabe ausgerüstet waren. Paulus war wiederholt in Cäsarea: das erste Mal als er nach seinem dreijährigen Aufenthalte in Arabien von Jerusalem aus seine Heimatstadt Tarsus wieder aufsuchte (Apostelgesch. 9, 30), sodann auf der Rückkehr von seiner zweiten Missionsreise, zu Schiffe von Ephesus kommend (Apostelgesch. 18, 22), ferner als er bei der Heimkehr von der dritten Missionsreise von Milet über Tyrus und Ptolemais nach Jerusalem hinaufzog und bei Philippus einkehrte (Apostelgesch. 21, 8—15). Damals wanderte er dieselbe Straße, die jetzt das Kaiserpaar daherzog. Zuletzt, zwölf Tage später, kehrte er aus Jerusalem hierher zurück, als Gefangener von einer Abteilung römischer Reiter begleitet. Hier verantwortete er sich vor den Prokuratoren Felix und Festus, vor dem jüdischen Könige Herodes Agrippa II., dem Sohne Agrippas I., und vor dessen Schwester Bernice. Hier saß er zwei Jahre lang hinter den Kerkermauern, bis endlich die ersuchte Stunde schlug, da er sich drüben am Hafen auf einem adramitischen Schiffe nach Rom einschiffen konnte (Apostelgesch. 24—27). Einige Jahre später erhob sich unter den



Phot. Bouffé, Beirut.

Tajarea (Das Wachthaus.)



Einwohnern der Stadt, die aus Heiden und Juden bestanden, ein Streit über die bürgerliche Gleichberechtigung, der zum Aufruhr des jüdischen Volkes gegen die Römer und schließlich zur Zerstörung Jerusalems durch Titus führte. Nun wurde Cäsarea die politische Hauptstadt Palästinas, nachdem sie schon Kaiser Vespasian zur römischen Kolonie gemacht hatte. In aller Stille entwickelte sich eine große christliche Gemeinde. Hierhin wandte sich, aus seiner Heimat Alexandria verdrängt, der gelehrteste Theologe jener Übergangszeit, in der Christentum und Griechentum sich verschmolzen, Origenes (232 bis 254). Hier lebte als sein Schüler der erste große Geschichtsschreiber des Christentums, Eusebius, der berühmteste Bischof von Cäsarea. Der Christusglaube hatte inzwischen seinen Gang durch das römische Reich angetreten und dessen Grenzen sogar nach Osten hin schon überschritten. Gab es am Ende des ersten Jahrhunderts schon Christengemeinden in den größeren Städten aller Ostprovinzen, so hatte das Evangelium gegen die Mitte des zweiten Jahrhunderts bereits in Kleinasien, Persien und Indien feste Sitze gewonnen. Noch einmal versuchte der heidnische Staat unter Diokletian einen Kampf auf Leben und Tod gegen das Christentum. Dann erließ Konstantin (312) das Gesetz für die allgemeine Freiheit der Gottesverehrung, seine Mutter Helena wurde die erste Pilgerin nach Jerusalem, und bis zum Jahre 600 war das Christentum in ganz Kleinasien bis nach Armenien, in Syrien, Palästina und Ägypten zur Herrschaft gelangt. Dann erhob sich aber der Halbmond gegen das Kreuz, die Araber brachen in das Land ein, bezwangen auch die stark befestigte Stadt Cäsarea nach siebenjähriger Belagerung und verwandelten die Kirchen in Moscheen. Aber nochmals erblühte in der Kreuzfahrerzeit das Christentum. Von Balduin I. wurde die Stadt 1101 mit Sturm genommen. Ein fremdartiges, glanzvolles Leben entfaltete sich aufs neue in Cäsarea und auf der hier vorbeiführenden Hauptstraße der Kreuzfahrer nach Jerusalem. Könige, Fürsten, Bischöfe, Ritter und Edle aus dem ganzen Abendlande strömten hier zusammen. Hier wurde in einer Moschee jene schöne, sechseckige Schüssel aus grünem Glase gefunden, welche den Genuesen zu ungemein hohem Preise überlassen und von diesen unter dem Namen *sacro catino* als angeblicher Smaragd im Schatz der Kathedrale San Lorenzo aufbewahrt wurde. Fast kein Geschichtsschreiber des 12. Jahrhunderts vergißt, dieses Kleinodes zu erwähnen. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts bildete sich im keltischen Lande Wales die wunderfame ritterliche Sage vom

heiligen Gräl (lat. gradale = eine Schüssel mit Abstufungen, ein Tafelaufsatz). Der Gräl, ursprünglich ein märchenhaftes Wunschgefäß, welches Speise und Trank spendete, wurde allmählich in die Legende von Joseph von Arimathia eingeführt, der das aus der geöffneten Seite des Gekreuzigten fließende Blut in dieser Schale auffing, nachdem sie dem Heilande zuvor beim Genuße des Osterlammes als Abendmahlschüssel gedient hatte. Mit der Gräl-Legende wurde die Parzival-Sage verwoben, und beide bildeten den Inhalt des französischen Romans „Conte del Graal“ von Crestien de Troyes (1180 bis 1181) und der tiefsinnigen Dichtung Guiots „Parzival“, die Wolfram v. Eschenbach verdeutschte. Erst vom 13. Jahrhundert an versuchte man hier und da, kostbare Schalen, die als Reliquien aufbewahrt wurden, als Gräl auszugeben. Und so bezeugte denn auch der Erzbischof Jacobus de Voragine von Genua (1244 bis 1298) die Echtheit jener in Cäsarea gefundenen Schüssel. Sie galt von da an als das kostbarste Kleinod der Stadt. Napoleon I. ließ sie 1812 nach Paris bringen und untersuchen. Dabei erkannte man in dem vermeintlichen Smaragd einen altorientalischen Glasfluß.*) Das Gefäß ist im Jahre 1815 wieder nach Genua zurückgelangt und wurde dort am 21. Oktober 1889 den Majestäten bei ihrer ersten Reise nach Griechenland und Konstantinopel von den Geistlichen in feierlicher Weise auf das Schiff gebracht.

Mit den Kreuzfahrern zogen Prunkucht und Schwelgerei, Ränke- und Streitsucht, entkräftend und zerstörend ein. Ein Weltgericht bereitete sich vor, durch welches fast zwei Jahrhunderte danach der Islam auf den Hochmut und die Genußucht, auf die Grausamkeit und Hinterlist, auf das Morden und Plündern der Kreuzfahrer eine furchtbare Strafe folgen ließ: Cäsarea wurde, obwohl es durch den frommen und ritterlichen König Ludwig IX. von Frankreich noch in den letzten Jahren stark befestigt war, dennoch durch Sultan Beibars von Ägypten im Jahre 1265 nach kurzer Belagerung erobert und so vollständig zerstört, daß kaum ein Stein auf dem andern blieb. Bald darauf — 62 Jahre später — fiel Akkon, und seitdem breitete der Islam, auf dem Gebiete des oströmischen Reiches vordringend, seine Herrschaft immer weiter über christliche Länder und Völker aus.

*) Vergl. die eingehende Untersuchung von Eduard Wechfler, die Sage vom heiligen Gräl in ihrer Entwicklung bis auf Richard Wagners Parzival. Halle a. S., Niemeyer, 1898, und Röhrich, Geschichte des Königreichs Jerusalem (1100 bis 1291), Innsbruck, 1898, S. 22, Anm. 5.



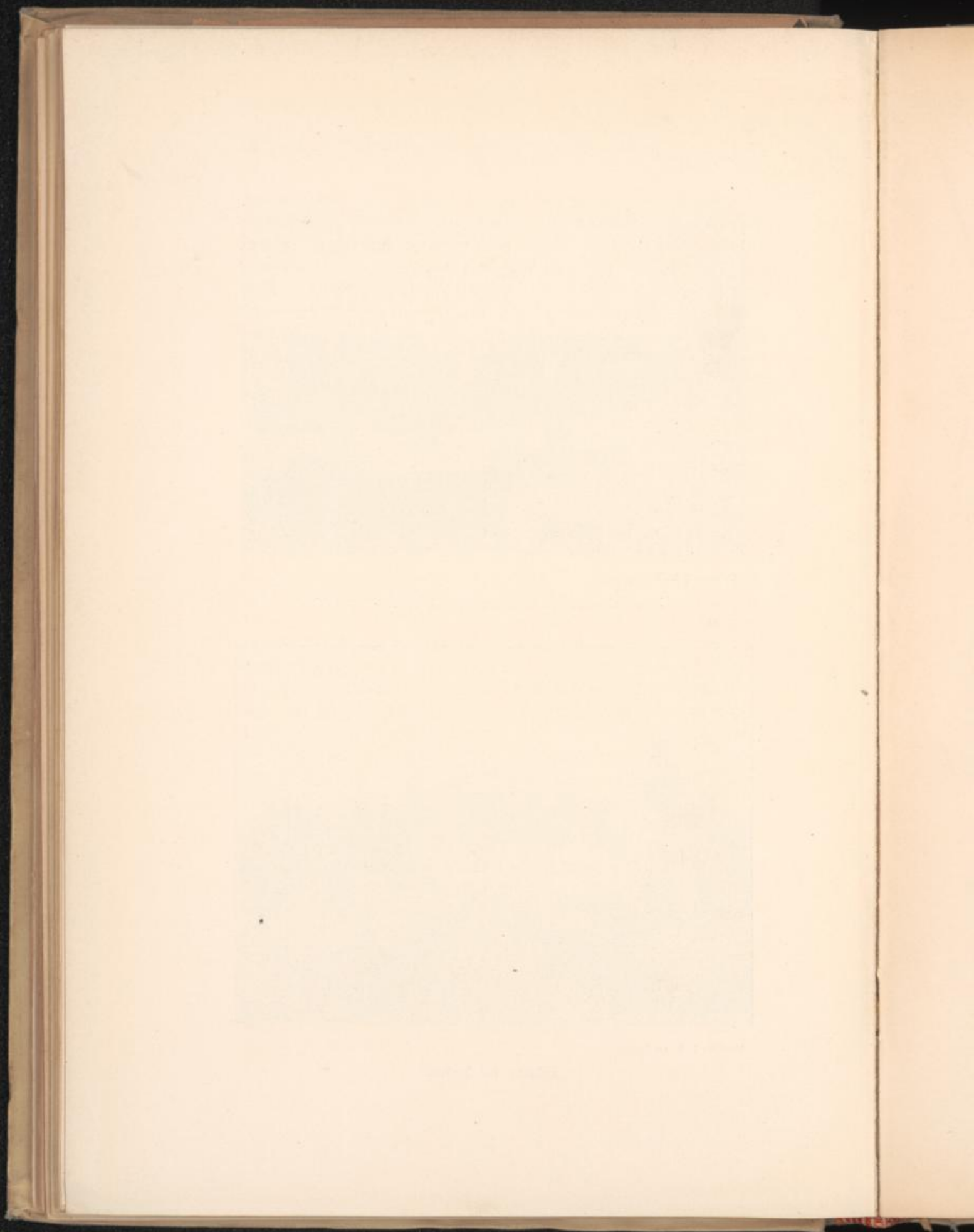
Aufnahme J. R. der Kaiserin.

Bosniakendorf in Caesarea vom Wachthause aus.



Aufnahme J. R. der Kaiserin.

Cisterne bei Kafun.



In Kleinasien wurden die kleinen seldschukischen Emirate im 13. Jahrhundert durch den verwandten kriegerischen Stamm der Osmanen verdrängt. Osman, der älteste Sohn des heldenmütigen Häuptlings Ertogrul, der sich im Dienste des Sultans von Ikonium zum erblichen Lehnsheeren des Gebietes Sultan-Deni in der Nähe des alten Doryläum emporgeschwungen hatte, rückte von dort aus gegen das morsche und schon beträchtlich verkleinerte byzantinische Kaiserreich vor. Sein Sohn Orchan eroberte 1326 Brussa, die Hauptstadt Bithyniens, und sein Enkel Murad I. überschritt 1360 den Hellespont. Die Niederwerfung Sultan Bajazids bei Angora durch die wilden, Länder verwüstenden und Menschen vertilgenden Mongolen-Horden Timurs verschaffte dem oströmischen Reiche noch eine kurze Lebensfrist, bis Muhammed II. sich 1451 am Bosphorus festsetzte und zwei Jahre später in der Hauptstadt Konstantinopel auf der Kuppel der Hagia Sophia den Halbmond an die Stelle des Kreuzes setzte. Von hier aus drangen die Osmanen unaufhaltbar bis an die Donau vor und bedrohten noch 1683 Wien. Die Religion Muhammeds prägte allen Völkern von der Donau bis zum Nil und vom Niger bis zum Ganges ihre starren Formen auf. Außer der armenisch-gregorianischen, der armenisch-katholischen, der griechisch-orthodoxen, syrisch-jakobitischen, griechisch-unierten, syrisch-katholischen und chaldäischen Kirche sind nur kümmerliche Reste christlicher Lehre und christlichen Lebens in den morgenländischen Kirchen der Kopten in Ägypten, der Abessinier, der Nestorianer im kurdischen Gebirge und der Maroniten in Syrien erhalten.

Sechshundert Jahre vor dem Untergange Cäsareas war noch Kaiser Friedrich II. auf seinem Rückzuge von Jerusalem über Jaffa nach Affon eilig hier durchgezogen.

Endlich, sechshundert Jahre später, betritt zum zweitenmal ein deutscher Kaiser und mit ihm zum erstenmal eine deutsche Kaiserin diese erinnerungsreiche Stätte. Von der einstigen Herrlichkeit sind nur niedrige Trümmer und verwitternde Schutthaufen vorhanden. Aus ihnen ragt hier und da ein Stück der alten Stadtmauer empor. Geborstene Säulen, schön gearbeitete Kapitäle, zahllose Marmorstücke liegen umher. Am alten Hafen sind ganze Schichten gewaltiger, ein bis zwei Meter dicker Granit-, Porphyr- und Marmorsäulen tief ins Meer hineingestürzt. Die Araber, welche den zerstörten Hafen wiederholt von neuem befestigten, legten in die zwei bis drei Meter starken Mauern viele ganze und gebrochene Säulen hinein; —

an einzelnen Stellen starren sie noch wie gewaltige Kanonenläufe aus den Mauern heraus. Was menschliche Wut nicht zerstört hatte, das brachen mit elementarer Gewalt schreckliche Erdbeben. In dieses trostlose Ruinenfeld menschlicher Pracht haben sich einige hundert muhammedanische Bosniaken geflüchtet. Sie hausen in elenden Hütten, die ihnen die Regierung gebaut hat, wo sie hinsiechen und allmählich aussterben, — arme Leute, deren vom Elend und Fieber abgekehrte Gesichter vielleicht seit langer Zeit zum erstenmal und für lange Zeit zum letztenmal freudig aufleuchteten, als Kaiser und Kaiserin freundlich grüßend an sie herantraten. Hatten sie doch sogar ihre Häuser mit einigen türkischen und deutschen Fahnen geschmückt. An dem alten zerstörten Hafen steht auf vorspringendem Fels und auf Trümmern ein türkisches Wachthaus; viele Stufen führen über Säulenreste zu ihm hinauf. Es war gesäubert und von Wohlgerüchen erfüllt. Divans zogen sich an den Wänden hin. Weit blickt man von hier aus in das schimmernde Meer hinein und zurück auf die Trümmer der Kaiserstadt. Längere Zeit verweilten hier die Majestäten. Dem Kaiser wurde eine in der Nähe gefundene Münze überreicht, die auf einer Seite das Bild Kaiser Vespasians, auf der anderen den römischen Adler trug, der so stolz aussah wie der deutsche. Von dem Wachthause kletterten die Majestäten über gewaltige Felsmassen und bei Erdbeben abgestürzte, riesige Mauerblöcke bis zum Meere hinab, aus welchem Säulenschäfte, Marmorplatten, Reste von Mosaikfußböden wild durcheinander hervorragten. Verschiedene kleine Stücke wurden als Andenken mitgenommen. Die Überreste des großen römischen Zirkus waren zu weit entfernt, als daß sie hätten besucht werden können. Auf gut hergestelltem Wege wurde durch die Trümmer hindurch, unter denen man zahlreiche Marmorstücke mit feinsten Bildhauerarbeit sah, vom Meere ab landeinwärts gefahren.

Aus der Totenwelt schweifte der Blick in eine weite Ebene mit Gebüsch und immergrünen Bäumen — besonders Johannisbrotbäumen — und bald lag da in der Abendsonne ein kleines, von Grün eingefasstes Araberdorf Burtsh. Daneben waren zwei ansehnliche Zeltlager mit lodernden Feuern und dampfenden Kesseln aufgeschlagen. Im Hintergrunde stiegen goldgelbe, öde Wüstenberge auf; in weiter Ferne schimmerten im Abendrot die Bergketten Galiläas und Samarias. Das eine Lager war für die türkischen Truppen, das andere, etwa 200 Zelte umfassende für die Majestäten und ihr Gefolge bestimmt. Die runden, oben spitz zulaufenden Zelte — jedes ungefähr so groß,

wie ein Zelt für die Offiziere einer deutschen Kompagnie — standen in langen Reihen neben- und hintereinander, dazwischen drei größere Salonzelte, von denen eins für Raucher, eins zum Lesen und das größte für etwa 50 Personen zu den Mahlzeiten bestimmt war. Eine Schar Cookscher Diener in feinen, schwarzen Anzügen mit Fes und Lackstiefeln, durcheilte geschäftig und stets zur Hand die Lagergassen. In der vordersten Reihe standen die vier Zelte des Kaisers und der Kaiserin, die Zelte der Damen und einiger Herren. Jeder hatte ein eigenes. Die Einrichtung war vorzüglich. Das Innere war mit bunten, ägyptischen Decken behängt, der Fußboden mit türkischen Teppichen belegt. Eine große, saubere, bequeme englische Bettstelle mit Mosquitonet, ein Tisch mit Waschgerät und zwei Lichtern, zwei Stühle, Vorrichtungen zum Aufhängen der Kleider bildeten die Einrichtung. Vor jedem Zelte brannte eine Laterne, vor dem kaiserlichen standen deren zwei. Herrlicher Mondschein bestrahlte das gemüthliche Lagerleben, das besonders die Damen „höchst poetisch“ fanden. Wie im Manöver umschwirrten bis zur Nacht Kavalleriepatrouillen das Lager; rund herum standen trefflich instruierte Infanterieposten; an den Zelten des Kaisers wechselten sich die Syrer mit der preussischen Leibgarde auf Posten ab. Durch die stille Nacht drang das Wiehern der arabischen Pferde und das Geschrei der Maultiere. Während der heutigen Reise standen an zwei Orten mehrere elegante Wagen und goldbetreßte Bierspanner des Sultans für den etwaigen Bedarf der Majestäten bereit.

Um von dem Umfange des Materials, das zu dem Nomadenleben allein für den Hof — ohne die türkischen Truppen — nötig war, und von der Großartigkeit der kaiserlichen Karawane, welche die Einöden durchzog, eine Vorstellung zu geben, genügen einige Zahlen. Es wurden gebraucht: 230 Zelte, etwa 100 Wagen, 12 große Gepäckwagen; an Wagenpferden, Reitpferden, Mauleseln ungefähr 1300 Stück; ferner über 100 Kutscher, 600 Treiber, 6 Hauptköche, 6 Nebenköche, 60 Kellner u. dergl. (in Jerusalem noch 25 mehr); etwa 10 Herren zur Leitung und 12 Dragomans; dazu das türkische Gefolge und die türkischen Truppen mit ihrem Train und Troß. Außerdem hatte der Sultan noch etwa 30 Wagen und 95 Pferde zur Verfügung gestellt. Auf dem Marsche nahm der gesamte kaiserliche Zug mit den Abteilungen, welche ihm theils vorangingen, theils folgten, mehr Raum ein als eine mobile Division.

Die Nacht war nach dem heißen Tage erfrischend. Als am 27. Oktober hinter den fernen Bergen Samarias das Morgenrot am wolkenlosen Himmel aufzuleuchten begann, fiel Tau. Schon um

5 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde es im Lager lebendig. Die Kavallerie blies Signale; Ordonnanzen und Diener liefen hin und her. Bald nach 6 Uhr fand das gemeinsame Frühstück statt, und noch vor 7 Uhr wurde aufgebrochen. Der Kaiser hatte ein schönes Pferd des Generals Abdullah Pascha bestiegen und begrüßte die in Reih und Glied stehende türkische Kavallerie. Der Zug ging zunächst zwischen hohen Kaktushecken, Feigen- und Johannisbrotbäumen, durch das kleine, festungsähnliche Araberdorf. Neben ihm lagen einzelne Behausungen armer Fellachen, graue, mit Stroh gedeckte Lehmhütten in Zeltform. Eine kleine hölzerne Thür führt hinein, die einzige Öffnung für Luft und Licht; oben in der Bedachung ist ein Loch für den Rauchabzug angebracht. Die Bewohner grüßten alle ehrerbietig, gleichviel, ob sie nur in Lumpen gehüllt oder besser gekleidet waren; wie immer fielen sie durch ihr gutes, würdevolles Benehmen auf.

Allmählich stieg die wellige Ebene bergan. Vor und hinter sich sah man Reiter, lange Wagenreihen, einzelne Kavallerietrupps oder geschlossene Abteilungen, viele Maultiere und Packwagen. Um dem lästigen Staube auf dem ausgedörrten Boden auszuweichen, zogen sich die einzelnen Gruppen, wo es der Raum gestattete, möglichst weit auseinander und belebten so in überaus anziehender Weise die sonst ausgestorbene Gegend. Bestimmte Wege giebt es meist nicht. Das Land ist, namentlich je mehr man sich Jaffa nähert, von tiefen Erdrissen vielfach durchfurcht. Diese, in der Regenzeit durch die von den Bergen herabstürzenden Gebirgsbäche gebildet, sind in der Regel zwei bis drei Meter breit und ebenso tief, senkrecht in den harten Boden eingeschnitten und trocknen in der heißen Jahreszeit aus. Wer sie mit Wagen oder zu Pferde umgehen wollte, der könnte oft stundenlang vergeblich nach einer bequemen Durchfahrt suchen. So sieht man denn nicht selten, wie die Reisenden die Pferde ausspannen, sie auf abschüssigen, in das Erdreich eingehauenen Stufen durch die Risse hindurchführen und die Wagen unter unfäglichen Mühen hindurchschieben. Jetzt war ein breiter Weg von Haifa bis Jaffa durch die ganze Ebene hindurch angelegt und an den Seiten mit niedrigen Gräben oder Steinen eingefast; die Einschnitte waren durch neue Holz- oder Steinbrücken oder durch gepflasterte Rampen fahrbar gemacht.

Trotz der Trockenheit wachsen überall immergrüne Büsche und Bäume: außer den häufigen Johannisbrotbäumen eine schöne Art von Eichen, oft mit großen, prächtigen Stämmen. Zur Rechten zog sich lange Zeit eine Wüstenstrecke hin, niedrige unregelmäßige Dünenketten



n. d. Rot. ges.
v. Mirbad.

Araber-Dorf zwischen Ifun und Kafun.



n. d. Rot. ges.
v. Mirbad.

Araber-Dorf Ifun.

von
 Grass
 als o
 Jahr
 Herde
 mehre
 Ebal
 wird
 die
 wie
 Niede
 Däch
 reihen
 wiede
 Dörf
 Palä
 führe
 räum
 einze
 Stül
 wen
 Feue
 aber
 und
 wen
 dem
 Frü
 Gle
 an d
 hiel
 wah
 Me
 um
 find
 als
 Stul

häu
 Rot

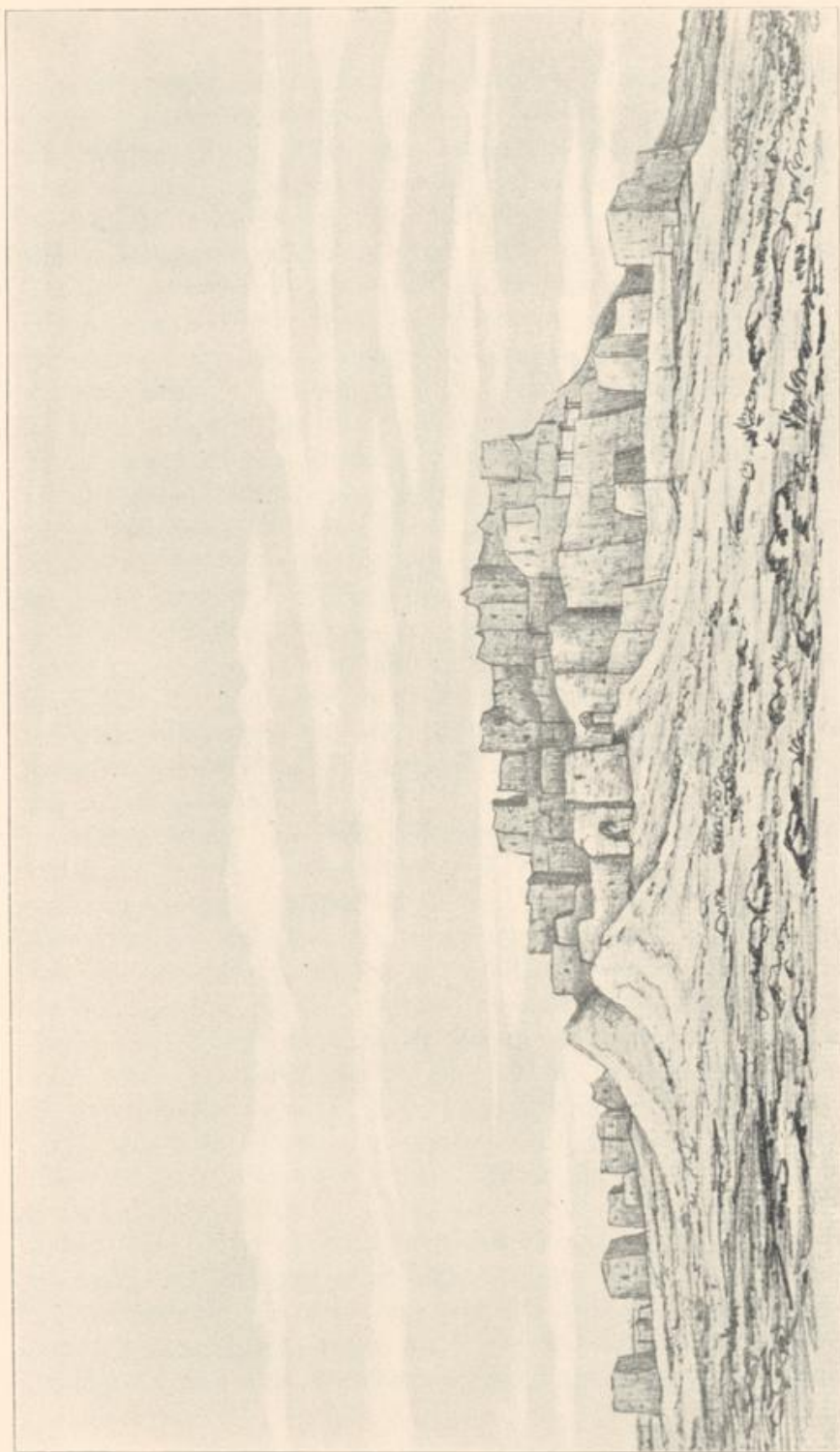
von gelbem Sande. Dann folgten einförmige Steppen mit hohen Grasbüscheln und Disteln, hierauf wieder Stellen, welche aussahen, als ob sie bei nasser Witterung Sümpfe bildeten. Nach zweistündiger Fahrt hörte der Baumwuchs allmählich auf. Nur selten begegnete man Herden schwarzer Ziegen. Die Ebene wird immer breiter; im Osten, mehrere Stunden entfernt, ziehen die Berge Samarias, aus denen der Ebal und Garizim deutlich hervortreten, an ihr entlang. Hier und da wird sie von niedrigen Fels- und Sandhügeln durchschnitten, auf denen die Dörfer der ackerbautreibenden, streng muhammedanischen Araber wie kleine Festungen liegen. Das erste dieser Dörfer heißt Njun. Niedrige Häuser, meist aus Lehm, selten aus Stein, mit flachen Dächern, einige höher ragend und starken, dicken Türmen gleichend, reihen sich eng aneinander wie graue Felsmassen, nur hin und wieder durch kleine Fenster unterbrochen. Nicht selten trifft man auf Dörfer, die sich um die Überreste alter Kreuzfahrerburgen, mit denen Palästina einst besät war, herumgelegt haben. Nur wenige Eingänge führen hinein. Im Innern werden die viereckigen Höfe von Wohnräumen und Ställen umschlossen. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken und dem Dache bildet in der Regel eine Leiter; Stühle, Schränke, Tische, Betten und Öfen u. s. w. giebt es nicht; die wenigen Hausgeräte und Habseligkeiten liegen auf der Erde umher. Feuer wird in einfachen Kaminen oder auf dem Fußboden angemacht, aber nur selten gebraucht. Das Reitpferd, einige Esel, Ziegen, Kamele und Hühner, selten Rinder und Schafe bilden den einzigen Schatz der wenig begüterten Bewohner. Die Unsauberkeit, besonders bei anhaltendem Wassermangel, ist unbeschreiblich; die Nahrung äußerst einfach: Früchte, Gemüse, Eier, wenig Brot, Milch und Wasser, höchst selten Fleisch. Die meist armselig aussehenden Männer und Knaben standen an den Straßen und verneigten sich schweigend; die Frauen und Mädchen hielten sich dicht an den Häusern und auf den Dächern. Armut, Verwahrlosung, Verlassenheit sind das Gepräge der Landschaft und der Menschen. Sie haben niemanden, vor allem keine Regierung, die sich um sie bekümmert. Man wird von tiefem Mitleide ergriffen; und doch sind diese Menschen in ihrem jetzigen Zustande vielleicht glücklicher, als wenn ihnen statt des lebendigen christlichen Glaubens die moderne Kultur mit ihrer Selbstsucht, Habgier und Genußsucht gebracht würde.

Auf entfernteren Höhen liegen auch einige, aus kleinen Lehmhäusern mit Strohdächern bestehende Fischerdörfer und die von Rothschild und Montefiore angelegten jüdischen Kolonien, welche

durch ihre weißgestrichenen modernen Steinhäuser und roten Ziegeldächer in die Augen fallen.

Bemerkenswert ist das auf einem lang gedehnten Hügelrücken liegende Araber-Dorf Rafun. Dort sollen noch Nachkommen der berücktigten Assassinen wohnen, jener fanatischen muhammedanischen Sekte, die zur Zeit der Kreuzzüge Furcht und Schrecken verbreitete. Heute noch gilt es für jeden Fremden als gefährlich, ohne Begleitung hier zu reisen oder gar in das Innere des Dorfes einzudringen. Dem Kaiserpaare aber wurde von den Einwohnern ein geradezu feierlicher Empfang bereitet. Die ganze Männerwelt war aus dem Dorfe herausgeströmt. Die Frauen standen auf den Dächern und winkten Willkommengrüße. Um die Pferde zu tränken, wurde an einem Brunnen vor dem Dorfe ein längerer Halt gemacht; und so benutzten einige vom Gefolge den Aufenthalt, um das Dorf selbst und die am Eingange befindlichen Gehöfte in Augenschein zu nehmen. Die Bewohner waren über den Besuch sichtlich erfreut; die Männer suchten sich auf jede Weise nützlich zu machen, die Frauen sprangen mit ihren fast nackten kleinen Kindern von den Dächern und begrüßten die Fremden auf das Freundlichste. Welch schönes, vornehmes Volk in Lumpen! Die unergründlichen schwarzen Augen der Kinder mit ihrem traurigen Ausdruck haben etwas tief Bewegendes. Die Kaiserin ging in der Nähe des Brunnens an einzelne Gruppen heran und begrüßte die erstaunten Leute. Auch machte sie mehrere photographische Aufnahmen. Zwei prächtige, besser gekleidete schwarze Knaben im Alter von vierzehn bis sechzehn Jahren liefen über eine halbe Stunde neben den Wagen her und ließen durch die Dolmetscher die inständige Bitte aussprechen, in das Land des Kaisers mitgenommen zu werden.

Bei Rafun treten die Berge immer weiter zurück, die Ebene erweitert sich auf drei bis vier Stunden Breite. Es war etwa 10 1/2 Uhr geworden. Die Straße stieg allmählich an. Die Sonne glühte heiß auf das ausgedörrte, jetzt fast baumlose Gefilde; dicke Staubwolken hüllten die Wagen ein. Auf einem niedrigen Hügel, der ein altes Kreuzfahrerkastell trägt, liegt wie ein Fort das kleine arabische Dorf Kalansawe. Da ragt stolz eine hohe Palme in den blauen Himmel hinein, der einzige Baum ringsum. Ein verfallener Friedhof zieht sich vom Dorfe bis an die Straße heran, wo die Überreste eines schönen alten Brunnens mit Spitzbogen und einer Inschrift stehen. Weit zurück sah man bis zu dem dunkelblauen, langen Rücken des Karmel, in östlicher Richtung auf die Berge von Samaria, und vorn



n. b. Kaf. get-
n. b. Kafun.

Kafun.

stieg
 empo
 gut
 Ganz
 die,
 stark,
 Feuer
 frucht
 Kafft
 und
 die l
 Bewe
 in de
 reiche
 Gew
 ein
 spren
 begr
 lang
 kaiser
 Ende
 wie

der
 anein
 nach
 den
 zu
 Fran
 jagt
 bei
 lage
 edfig
 jarf
 Kafft
 über
 ist,
 med
 Mit

stieg das Gebirge Juda mit den Jerusalem verbergenden Höhen empor. Zahlreicher wurden wieder die anscheinend im Frühjahr gut bestellten Äcker. Mais und Welchkorn werden viel gebaut. Ganze Strecken waren mit einer heidekrautartigen Pflanze bedeckt, die, obwohl sie vertrocknet war, noch blaue Blüten zeigte und sehr stark, ähnlich wie Rosmarin, roch. Sie wird hauptsächlich zur Feuerung gebraucht. Die Gegend gewinnt mit jedem Schritte jetzt fruchtbareres Aussehen; man sieht wieder Gärten hinter gewaltigen Kaktushecken, darin junge Anlagen von Feigen-, Orangen-, Zitronen- und Olivenbäumen, und auf den Fluren zahlreiche Viehherden, welche die letzten Stoppeln des ausgetrockneten Bodens abnagen. Auch die Bewohner machen den Eindruck größerer Wohlhabenheit. Die Dörfer in der Umgegend werden zahlreicher und größer. In ihnen soll manch reicher Grundbesitzer wohnen. Einige von ihnen begleiteten in schönen Gewändern zu Pferde den kaiserlichen Zug. Unter ihnen fiel besonders ein stolzer, alter Araber-Scheich auf. Auf einem schönen Schimmel sprengte er mit einem Gefolge von zwölf geschmückten Reitern heran, begrüßte ehrfurchtsvoll von weitem die Majestäten und ritt dann lange Zeit mit seinen Leuten in ruhiger Würde in der Nähe des kaiserlichen Zuges, um den hohen Gästen das Geleit zu geben. Am Ende seines Gebietes angelangt, empfahl er sich so still und vornehm, wie er gekommen war.

Der kaiserliche Zug kam nun unmittelbar an dem großen, in der Ebene liegenden, reichbevölkerten Dorfe Kilkilje vorbei. Eng aneinander liegende Häuser mit flachen Dächern, fast ohne Fenster nach außen und ohne Eingang, umschließen wie hohe, dicke Mauern den Ort. Vor ihm hatten sich gut gekleidete Männer und Knaben zu Fuß und zu Pferde aufgestellt. Unübersehbare Scharen von Frauen und Kindern bedeckten die Dächer. Ein Trupp von Reitern jagte neben dem Kaiserpaare hin und her bis zu dem in der Nähe bei dem angeblichen Grabe Benjamins aufgeschlagenen Frühstückslager. Hier wurde nach 1 Uhr gerastet. Das Grab, ein kleiner viereckiger Raum mit Kuppel, in dessen Mitte ein glatter, einfacher Steinsarkophag steht, liegt in einem Garten mit Feigenbäumen und Kaktushecken. Dicht daneben stehen mehrere zerfallene Bogen, wohl Überreste eines Ruheplatzes, an einer versiegten Quelle. Das Grab ist, wie mehrere andere in der Nähe, ein Heiligtum der Muhammedaner. In Mengen waren die Einwohner, trotz der furchtbaren Mittagshitze, von allen Seiten herbeigeströmt und umstanden neugierig

und erstaunt den Lagerplatz. Als aufgebrochen wurde, gab ein Reiterzug von mehreren hundert Eingeborenen eine weite Strecke den Majestäten das Geleit. Allen bligte die Freude über ihr Erscheinen aus den Augen; sie hatten die Lanzen mit deutschen und türkischen Fähnchen geschmückt und gaben sich die größte Mühe, das Kaiserpaar während des ganzen Weges durch ihre Reittünste und Kampfspiele, die sie „Phantasia“ nennen, zu unterhalten.

Immer schöner und belebter wurde die Landschaft. Niedrige Höhenzüge, die sich zur Rechten vor das etwa eine Stunde entfernte Meer vorlagern, durchschneiden sie. Links überschaute man weithin bis zu den fernen Bergen Judäas eine wohllangebaute Ebene mit immergrünen Bäumen und Büschen. Von einem grünenden, langgedehnten Hügel leuchteten auch hier wieder die weißen Häuser einer jüdischen Kolonie. Die Araber waren aus den umliegenden Orten herzugeströmt; die Zahl der Veritlenen verdoppelte sich. Am Wege stand ein Beduinenlager; seine grauen Lehmhütten waren mit schwarzen Ziegenfellen bedeckt. In unbeweglichen Reihen kauerten die Frauen und standen die Männer vor den Zelten. Einige fünfzig sprengten in dunkelblauen Mänteln auf mageren, pfeilschnellen Pferden heran und zeigten begeistert und mit großer Geschicklichkeit ihre Reiterkunststücke. Auf diese Weise wurde das Kaiserpaar bis an einen wasserreichen Fluß, den Nahr el Audschâ, geleitet, dessen Wasser ebenso ungenießbar und schädlich ist wie das des Krokodilflusses. Hier empfahlen sich die arabischen Reiter. Auf einer großen Brücke mit Mühlenanlagen wurden zwei Arme des Flusses überschritten. Am jenseitigen Ufer meldete sich das inzwischen aus Konstantinopel in Jaffa eingetroffene ottomanische Gefolge, und eine Schar wohlhabender Einwohner, teilweise in europäischer Kleidung, auch einige Deutsche, grüßte mit freudigen Zurufen. In tiefem Sandboden führte der Weg bergauf; plötzlich zeigte sich auf der Höhe ein echt deutsch aussehendes Landstädtchen, geschmückt wie die kleinen Provinzialorte beim Kaisermanöver; echt deutsche Einwohner, deutsche Schulkinder, deutsche Ehrenjungfrauen, deutsche Ehrenpforten empfingen die Majestäten unter dem heimatischen frischen Jubel aus warmen patriotischen Herzen. Vor ihrem Kaiserpaare stand, geschmückt wie eine Braut, die württembergische Templer-Kolonie Saron, einer jener wenigen Glanzpunkte des Orients, wo wahre Frömmigkeit, verbunden mit emsigem Fleiße, aus dem öden Palästina fruchtbare Gärten und Gefilde macht. Der deutsche Konsul Schmidt aus Jaffa hielt namens der Gemeinde eine



Aufnahme J. M. der Kaiserin.

Kalanjawi, auf dem Wege von Cäsarea nach Jaffa.



M. d. Kat. ges.
v. Mirbach.

Benjamins Grab.

von
 Rai
 Sar
 Rai

wes
 Sar
 Em
 heil
 und
 Jhr
 dau
 woh
 auch
 geh
 nich
 fleig
 Land

dem
 Jhr
 leben
 und
 erle
 Wü

mit
 den
 gege
 den
 Die
 alles
 gefe

gang
 von
 wäch
 im

von Hingabe an Kaiser und Reich durchwehte Ansprache und bot dem Kaiser in schönem Pokale den Ehrentrunf in reinem, perlendem Saronas-Weine. Ein donnerndes Hoch schallte durch die Lüfte. Der Kaiser erwiderte:

„Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Ansprache und allen anwesenden Deutschen für den schönen Empfang, den Sie Uns hier in Saronas bereitet haben. Ich habe schon in Haifa einen gleich freundlichen Empfang gehabt. Es hat Mich gefreut, zu sehen, daß die Deutschen im heiligen Lande deutsche Gesittung und deutsche Kultur aufrecht erhalten und sich bemühen, darin weiter zu schreiten. Ich habe auch die Erfolge Ihres Fleißes gesehen, wie weit Sie es gebracht haben durch Ihre Ausdauer und Ihren frommen Sinn, und es freut Mich, daß es Ihnen wohlgeht. Ich habe die Geschichte Saronas schon zu Hause studiert und auch von Reisenden viel Rühmliches über die gastfreundliche Aufnahme gehört und habe Mich davon selbst überzeugt. Ich wünsche und zweifelse nicht, daß auch diese Meine Reise dazu beitragen wird, daß deutscher Fleiß, deutsche Arbeit und deutsche Kultur fernere Fortschritte in diesem Lande machen.

Ich freue mich darüber, daß Meine Politik, die darauf ausgeht, mit dem Herrscher des ottomanischen Reiches in Freundschaft zu leben, es Ihnen ermöglicht, sich gedeihlich zu entwickeln und in Ruhe und Frieden leben zu können. Ich glaube, daß dies dazu beitragen wird, die Arbeit und das Wohlergehen der deutschen Kolonien im heiligen Lande zu erleichtern und zu befördern, und bitte Sie, allen Deutschen Meine besten Wünsche für ihr ferneres Wohlergehen in diesem Lande auszusprechen.“*)

Noch längere Zeit unterhielten sich der Kaiser und die Kaiserin mit den Herren und Damen der Kolonie. Die Kinder umdrängten den Wagen und streckten der Kaiserin ihre Hände und Blumen entgegen, die freundlich angenommen wurden. Der Kaiser erkannte an den Ehrenzeichen manche alte Soldaten und sprach mit ihnen über ihre Dienstzeit. Die Klänge des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ erbrausten, und unter endlosem Jubel wurde die Fahrt fortgesetzt.

Es war 5½ Uhr geworden; die Sonne sank. Von dem Ausgange von Saronas sah man hinab auf das von einem grünen Kranze von Palmen, Orangen-, Feigenbäumen und anderen tropischen Gewächsen umringte Städtchen Jaffa und darüber hinaus auf das weite, im letzten Abendglanze schimmernde Meer. Dort lagen die stolzen

*) Aus der „Warte des Tempels“.

deutschen Kriegsschiffe und sandten ihr donnerndes Willkommen herüber, sobald sie auf der Höhe die Kaiser-Standarte erkannt hatten. In dem großen, gemüthlichen und sauberen Hôtel du Parc, das von wackeren Württembergern gehalten wird und seinen Namen wegen seines herrlichen Gartens mit Recht trägt, wurde nach dem anstrengenden, heißen Tage die allen willkommene Rast gemacht.

Kaiser und Kaiserin hatten sich an den beiden Tagen trotz der übermäßigen Hitze und der Anstrengungen Frische und Frohsinn bewahrt und auf der Reise mit dem regsten Anteil alles Neue und Überraschende, was sich ihnen bot, von Anfang bis zu Ende verfolgt. So fand denn auch noch am Abende dieses ermüdenden Reisetages in Jaffa ein allgemeines Gastmahl bei fröhlicher Unterhaltung statt. Danach hielten sich die Majestäten noch lange bei der wohlthuenden Abendfrische im Parke auf und erquickten sich an der staubfreien Luft, an dem herrlichen Blicke auf die im Mondschein flimmernde See und den Lichterglanz der in mehreren Terrassen vom Meere aus aufsteigenden, festlich erleuchteten Stadt.

Hier unten am Meeresstrande war nach dem griechischen Mythos Andromeda, die Tochter des äthiopischen Königs Kepheus und der Kassiopeja, an einen Felsen geschmiedet, weil ihre Mutter es wagte, sie schöner zu nennen als die Nereiden. Ein Meeresungetüm sollte sie verschlingen, aber Perseus, der Held, hielt ihm das Haupt der Medusa entgegen, bei dessen Anblick es zu Stein erstarrte. Jonas, der Prophet, hatte sich hier eingeschifft auf einem Tharsis-Fahrer, weil er der heidnischen Weltstadt Ninive nicht ein Bote des lebendigen Gottes werden wollte (Jona 1, 3). König Hiram von Tyrus ließ hier die Cedernstämme vom Libanon zum Tempelbau in Jerusalem heransflößen. (2. Chron. 2, 15.) Die Makkabäer eroberten die Stadt und unterwarfen sie dem jüdischen Reiche (1. Makkab. 10, 74—76). Sehr früh fand das Christentum Eingang: Tabea war eine Jüngerin geworden und durch ihren Glauben zu Werken der Barmherzigkeit getrieben (Apostelgesch. 9, 36 ff.). Petrus erkannte hier in einem wunderbaren Gesicht die Pflicht, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Beim Beginn des jüdischen Krieges durch die Römer zerstört, wurde Jaffa später wieder aufgebaut und ein Sitz christlicher Bischöfe und zur Zeit der Kreuzzüge der Vorort einer Grafschaft. Kaiser Friedrich II. brachte an diesem Orte den Winter von 1228 auf 1229 zu und betrieb von hier aus seine erfolgreichen Verhandlungen mit Melik el Kamil.*)

*) Vergl. S. 86.



Hotel du Parc, Jaffa.

Jaffa, vom Hotel du Parc aus gesehen.

Zwei
zerstört
verge
Aufja
unter
Bern
etwa
lande
Eber
Stad
35 00

näch
stille
Schi
Him
7 11
eing
dem
Sar
mit
hielt
Her
der

diese
zum
ihre

Got
die
pa
Sar
So
ge
Sch
die

Zwei Jahre später als Cäsarea wurde Joppe vom Sultan Beibars zerstört und blieb dann Jahrhunderte hindurch ein elender, weltvergessener Ort, bis es gegen Ende des 17. Jahrhunderts einen neuen Aufschwung nahm, den auch die Erstürmung durch die Franzosen unter General Kleber 1799 nicht zu unterbrechen vermochte. Die Vermehrung der Pilgerzüge nach Jerusalem — man rechnet jährlich etwa 15000 Wallfahrer —, die Steigerung des Handels mit dem Binnenlande und seit dreißig Jahren die landwirtschaftliche Erschließung der Ebene Saron durch die Württemberger haben zur Entwicklung der Stadt erheblich beigetragen. Ihre Einwohnerzahl wird jetzt auf 35 000 geschätzt; darunter sind 5000 Christen und 7000 Juden.

Von Jaffa nach Jerusalem.

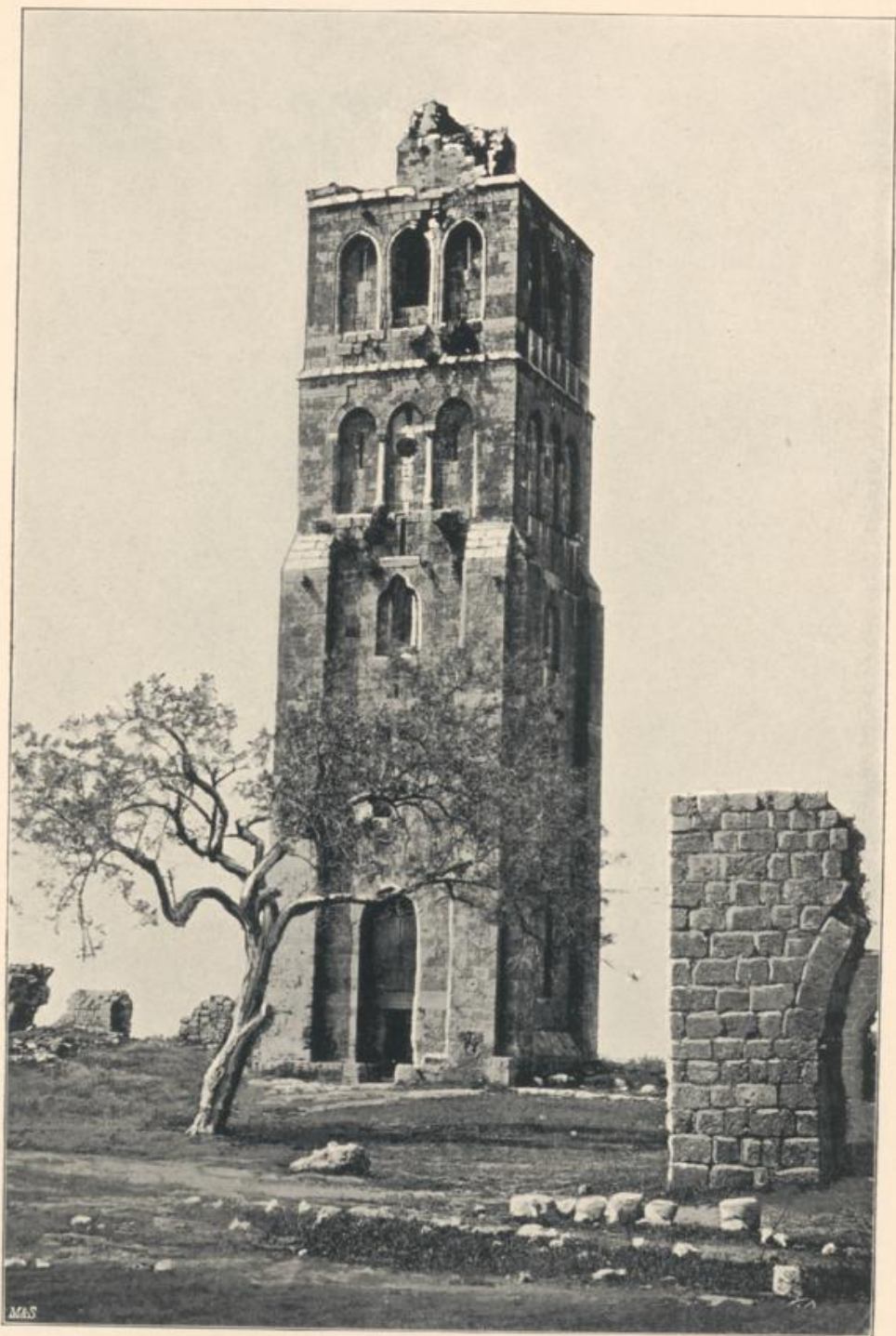
Von den Fenstern des Hotels überschaute das Kaiserpaar am nächsten Morgen die hügelige, in Grün gebettete Stadt und die stille, weite Meeresfläche mit den deutschen Kriegsdampfern und anderen Schiffen im Glanze der herrlich aufgehenden Sonne. Der tiefblaue Himmel und die Windstille kündeten schon früh einen heißen Tag. Vor 7 Uhr wurde das gemeinsame Frühstück in dem lustigen Saale des Hotels eingenommen. Danach empfingen die Majestäten auf der Terrasse vor dem Saale die Gemeindevorsteher der vier Templer-Kolonien von Jaffa, Saron, Haifa und Jerusalem, welche eine Adresse in Prachtband mit Ansichten der vier Kolonien überreichten. Die Majestäten unterhielten sich längere Zeit mit den Herren. Nach einer Ansprache des Herrn Hoffmann, des Vorstehers der Kolonie von Jerusalem, dankte der Kaiser in herzlicher Weise, und sprach seine Freude darüber aus,

„daß deutsche Arbeit, Kultur und Gesittung durch die Kolonien in diesem fernen Lande gepflegt werden; er hoffe und wünsche, daß die Templer zum Wohle der Bewohner dieses Landes mit Ausdauer und Erfolg in ihrer wichtigen Aufgabe fortfahren möchten.“

Nach freundlicher Verabschiedung bestiegen die Majestäten am Hotel die Reitpferde. Den Zug eröffneten die türkische Kavallerie und die preussische Leibgarde. Ininigem Abstände davon ritten das Kaiserpaar und einige dreißig Herren des Gefolges. Dann folgten türkische Saptiès, hierauf die lange Wagenreihe und abermals türkische Reiter. So bewegte sich der Zug durch die reich geschmückte und bewundernswert geäuberte Stadt, deren fröhliche Einwohner in bunten und jubelnden Scharen die Straßen, Fenster und Dächer dicht besetzt hatten, hinaus in die anfangs mit Frucht bäumen aller Art, Öl bäumen und Kaktushecken,

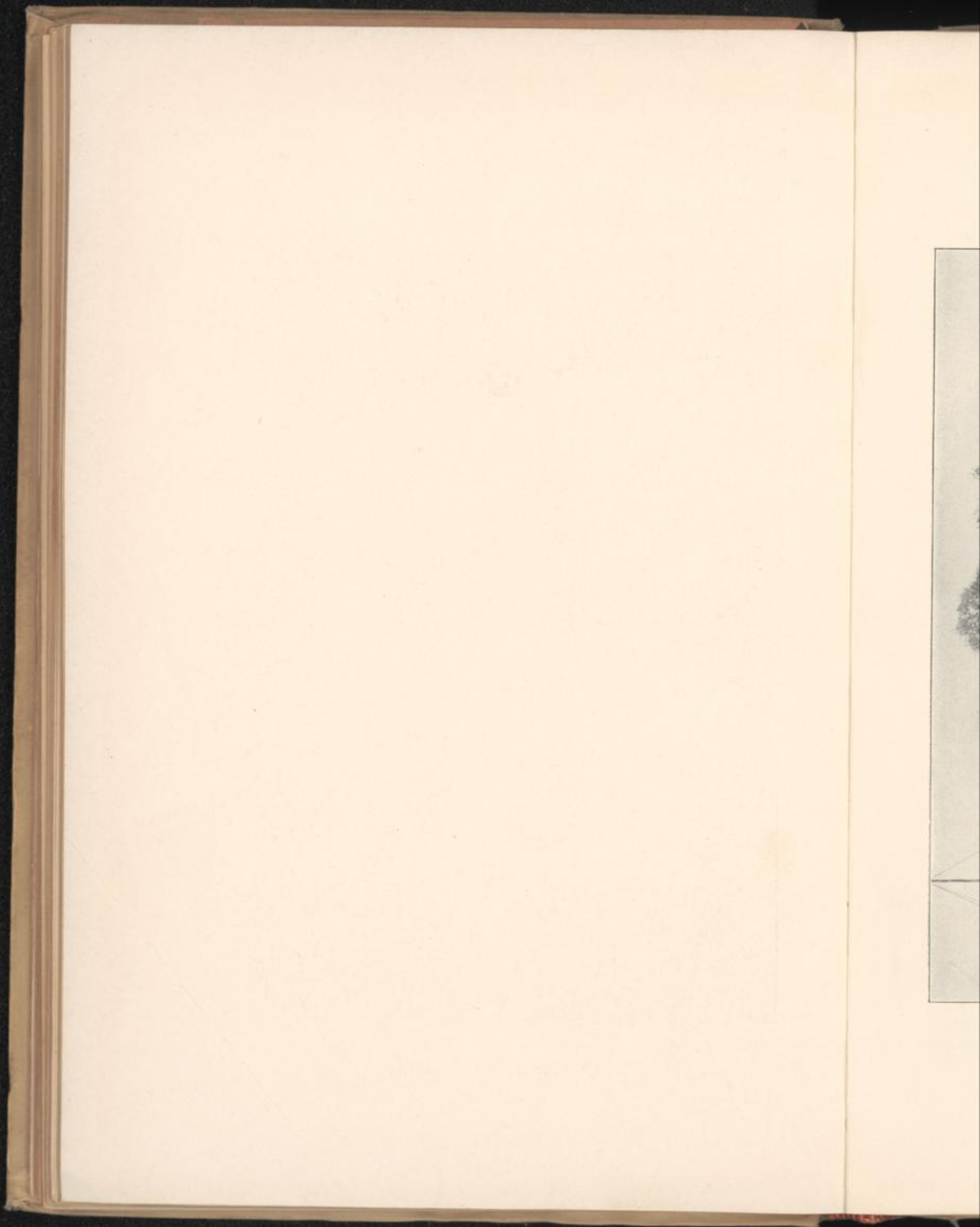
dann mit fruchtbaren, abgeernteten Feldern bedeckte Ebene. Trotz der schon herrschenden Hitze waren die arabischen Pferdchen oft ausgelassen vergnügt. Zwei Flügeladjutanten jagten auf der weiten Ebene lange einen Schafal, das einzige wilde Tier, welches sich während der ganzen Orientreise zeigte. In einer Entfernung von einigen Stunden lagen die öden Berge Judäas, und jenseits von ihnen Jerusalem.

Der Vortrab ritt wegen des Staubes weit voraus. Trotz der Hitze wurde ein langer Trab gemacht. Sanft stieg die Ebene an, und als sie sich wieder senkte, breitete sich, von grünenden Bäumen umgeben, der Ort Ramle aus, eine von den Arabern gegründete, bei Beginn der Kreuzzüge noch mächtige, befestigte Stadt, vielleicht damals größer als Jerusalem, jetzt ein kleines, freundliches Araber-Städtchen mit etwa 7500 Einwohnern, von denen 2000 Christen sind. Arabische Knaben sangen auf deutsch „Heil Dir im Siegerfranz“. Die Einwohner standen größtenteils in schönen Trachten vor dem Orte versammelt und begrüßten mit tiefer Ehrfurcht und Freude das Kaiserpaar, das von der großen Straße abbog und sich nach den Ruinen der vom Kalifen Suleiman im Jahre 716 erbauten, später mehrmals wiederhergestellten „weißen Moschee“ begab. Dort war in der Nähe des wegen seiner schönen Architektur berühmten sogenannten „Kreuzfahrturms“ und mächtiger, zerfallener Spitzbogengewölbe unter knorrigen Ölbaumen das kleine Zeltlager zum Frühstück aufgeschlagen. Die Hitze war auf 32° R. im Schatten und über 40° in der Sonne gestiegen, so daß die Raft auf einige Stunden ausgedehnt wurde. Überdies konnten die beiden großen Zeltlager, welche von Burtjeh auf Maultieren in die Berge Judäas gebracht werden mußten, erst nachmittags gegen 5 Uhr wieder fertig aufgeschlagen sein. Die Majestäten saßen mit ihrem Gefolge im Schatten eines uralten, mächtigen Ölbaumes. In wehmütiger Erinnerung gedachte der Kaiser seines hohen Vaters, welcher an eben dieser Stelle vor 29 Jahren, am 3. November, geraftet hatte. Er war an diesem Tage morgens in Jaffa gelandet und nach kurzem Empfange, welchen ihm die türkischen Behörden, der griechische Patriarch von Jerusalem und die Templer-Kolonie bereitet hatten, mit seinem ganzen Gefolge, darunter dreißig Marine-soldaten, im ganzen etwa sechzig Personen, zu Pferde gestiegen und unter Begleitung einer Schwadron Bajschibosuks in glühender Hitze bis hierher, und am Nachmittage weiter geritten. Wie dem Kaiser heute zwei Bannerträger zu Pferde, der eine mit der Kaiser-, der andere mit der Königs-Standarte folgten, so damals dem Kronprinzen einer



Phot. Honkio, Beirut.

Der Turm von Ramle.



mit
dritt
seine
hatt
Eise
Zren
zuse
im
Gan
Dep
beitr

unte
durch
vorh
stein
elen
Orte
seine
Glen
freun
zu
Stof
Seite
Kron
und
gute
Bei
fein
Karo
nafen
defen
Stun
1/4 E
Thal
(d. i.
Nach
Berg
zeigt

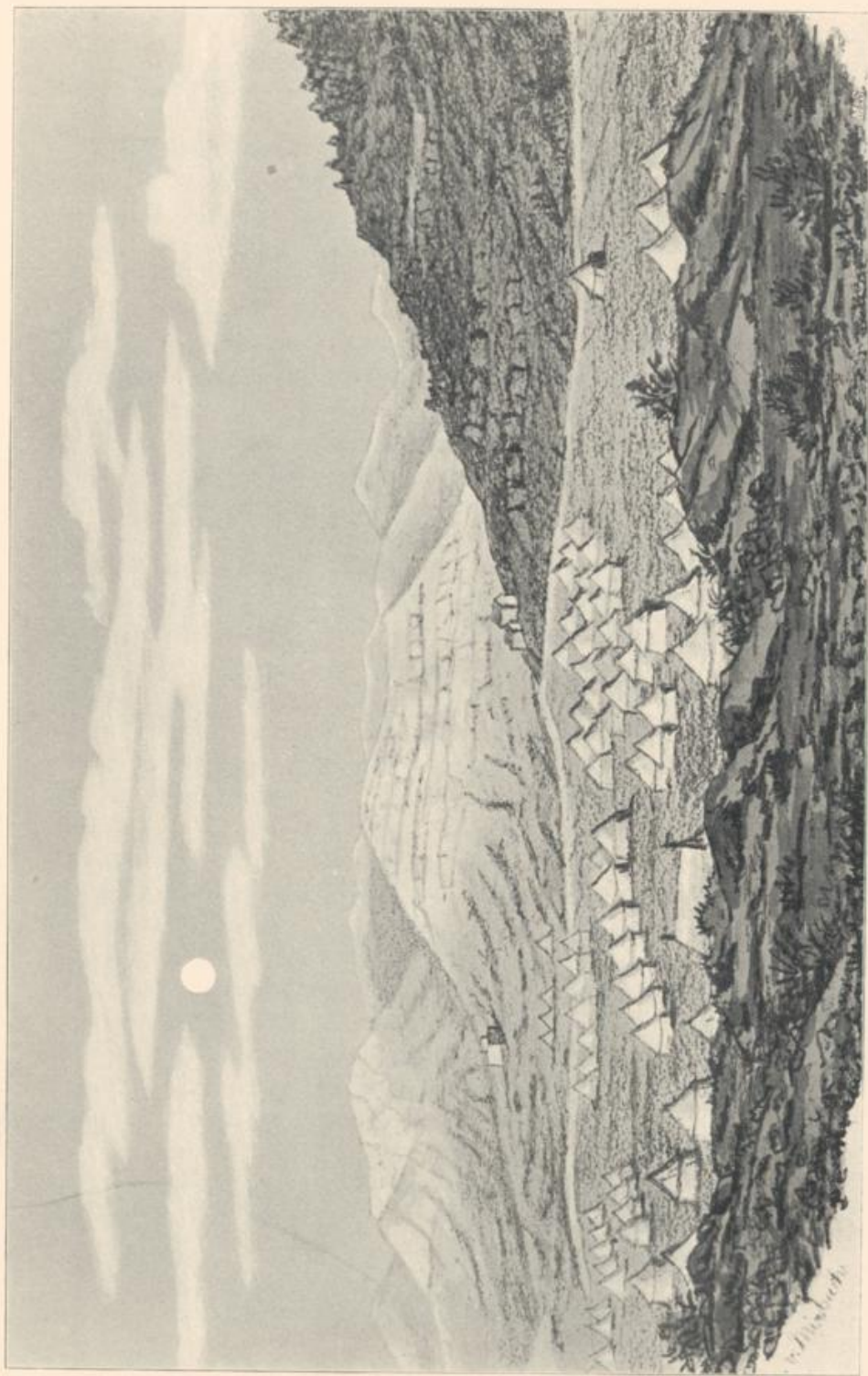
mit der preussischen, ein zweiter mit der norddeutschen Flagge und ein dritter mit der Kronprinzen-Standarte. Die Erinnerung an diesen Weg seines Vaters war es auch gewesen, welche den Kaiser veranlaßt hatte, die ihm vorgeschlagene kurze, überdies unpoetische Fahrt mit der Eisenbahn abzulehnen und den viel lohnenderen, gerade für den Fremden höchst anziehenden Landweg nach der heiligen Stadt einzuschlagen. Der Oberhofmarschall Graf Eulenburg war der einzige im Gefolge, welcher schon damals, und zwar auch als Leiter des Ganzen, an jener Reise teilgenommen hatte. In Ramle gelangten Depeschen ernststen politischen Inhalts an den Kaiser, die mit dazu beitrugen, daß die Reise abermals abgekürzt wurde.

Am Nachmittage wurden wieder die Wagen bestiegen. Sie fuhren unter dem Jubel der Bevölkerung zunächst durch das Städtchen hindurch, dann an einem großen Friedhofe mit verfallenden Steingräbern vorbei nach den Bergen hin. Das Land wurde wieder öde und steinig. Felsige Vorberge und Sandhügel trugen Ruinenreste und elende arabische Dörfer, die zur Kreuzfahrerzeit noch reiche, blühende Orte waren, so Latrán, dessen jetziger Name darauf hinweist, daß seine armen Bewohner früher das Räuberhandwerk mit Erfolg übten. Elend, ausgehungert aussehend, meist in Lumpen gehüllt, standen sie freundlich winkend an der Straße und vor den Orten; viele Männer zu Pferde, das letzte, vielleicht einzige Zeichen ihres Besitzes und Stolzes. Wohl an zweihundert von ihnen begleiteten auf beiden Seiten der Straße den kaiserlichen Wagen, ebenso wie einst den Kronprinzen, über die Felsen und durch die Schluchten fröhlich hin- und herjagend, bis in die hohen, fahlen Berge hinein, in welche eine gute Landstraße durch ein tief eingeschnittenes, steiniges Thal führt. Bei der strengen militärischen Bewachung aller Straßen war auf ihnen kein Verkehr, während der Kronprinz auf seiner Reise an den großen Karawanen von vielen Kamelen, „welche mit ihren verdrießlichen, höchst naseweisen Gesichtern den Wanderer anblöken, und an den malerisch gekleideten, dunkelfarbigen Einwohnern“ sich sehr ergötzte. Noch etwa eine Stunde ging es bergauf; dann gelangte der Zug zu einer kleinen, etwa $\frac{1}{4}$ Stunde im Durchmesser sich ausdehnenden Hochfläche, die einer Thalmündung vorgelagert ist und daher den Namen Bab el wad (d. i. Thor des Thales) führt. Hier, wo auch der Kronprinz sein Nachtlager gehalten hatte, standen die beiden Zeltlager, von hohen Bergrücken und einzelnen Kuppen umgeben. Nur an einer Stelle zeigt sich dürftiger Baumwuchs; sonst sind die Abhänge mit grauem

Gestein und dornigem Gestrüpp bedeckt, die Gipfel kahle, vom Regen ausgespülte Felsmassen. Nach vier Seiten blickt man in enge Thalschluchten. Schnell sank die Dunkelheit in die Thäler und auf die Lagerebene. Die Bergspitzen nach Osten hin glühten im letzten Abendrot. Hinter ihnen stieg der Mond empor und goß sein Silberlicht über die Höhen und Tiefen. Die Kaiserin bestieg mit ihrem Gefolge durch Dorngebüsch und über Felsgeröll eine Anhöhe, um die prachtvolle Beleuchtung zu genießen.

Nach dem heißen Tage war von den Landeskundigen eine kühle Nacht in den Bergen vorausgesagt worden, und warme Decken wurden hervorgeholt. Aber die Hitze blieb, und es erhob sich ein glühend heißer Wüstensturm, welcher die Nacht über die Zelte umheulte und rüttelte und das Schlafen fast unmöglich machte. Aber, wie bei Märschen im Feldzuge, wurde schon vor Sonnenaufgang planmäßig zum Weitermarsch gerüstet. Der Sturm hatte ein heraufziehendes Gewitter verscheucht. Weiße Nebelwolken dampften die Thäler entlang, die Gipfel leuchteten im Morgenrot. Die Eingeborenen sagten, es sei in der Ebene starker Tau gefallen, und das bedeute einen schönen, heißen Tag.

Langsam bewegte sich bald nach 7 Uhr der Wagenzug durch einen von hohen Bergen eingeschlossenen Engpaß bergauf. Anfangs waren die Hänge mit viel Grün, besonders mit Oliven- und Johannisbrotbäumen bedeckt, allmählich wurden sie kahler, und die grauen, verwitterten Kalkfelsen traten hervor. Die meisten Bergzüge haben in Palästina ein eigentümliches Gepräge. Sie erheben sich in vielen, gleichmäßig übereinander liegenden, zwei bis vier Meter hohen Felsenterrassen, welche die Berge wie gemauerte Ringe umgeben. Man erkennt deutlich die Felschichten, die einst als Schlamm aus dem Kreidemeer sich absetzten. Wo man diese Terrassen benutzt, bieten sie die beste Gelegenheit zur Bebauung der Abhänge. Das Wetter war prachtvoll, aber Staub und Hitze wurden lästig. Nach rückwärts blickte man durch die Thäler auf die gestern durchwanderte Ebene bis nach Jaffa und auf das Meer. Ringsum schoben sich die langgestreckten Höhenzüge unregelmäßig ineinander und durcheinander, baumlos, mit von der Sonnenglut gedörrtem Gestrüpp oder gelbgrauem Steingeröll bedeckt; an ihren Füßen winden sich ausgetrocknete Thäler hin. Nirgends eine menschliche Behausung, nur einzelne Überreste von Ruinen, meist aus der Kreuzfahrerzeit. Sie und da hockt auf einem Felsen wie ein Berggeist eine verummte Beduinengestalt; daneben klettert eine kleine



n. d. Rot. gr.
v. Mirbad.

Sonnenuntergang und Mondaufgang in Bab el wad von dem Hügel über dem kaiserlichen Zeltlager.

Herd
Berg

Berg
Man
daru
sam,
und
Thä
seine
male
ein
Jah
eine
zeit.
Ent
eine
mit
Sch
ging
die
Kin
der
geb
jase
wan
Kin
bot
jam

ber
wä
In
vor
na
Do
Ge
Re
Kin

Herde schwarzer Ziegen, das einzige Leben in diesem abgestorbenen Berglande.

Nach einer Fahrt von über 2½ Stunden ist die Höhe des ersten Bergzuges erreicht. Einige elende Häuser und Ölbäume, verwitterte Mauerreste; ärmliche Araber mit zahlreichen Kindern in Lumpen, darunter viele augenranke, stehen an der Straße und grüßen schweigend, sich tief verneigend, die Hand von der Erde zum Herzen, Mund und Stirn führend. Nach allen Seiten sieht man über Berge und Thäler hin. Nach vorn breitet sich ein weiter Thalkessel aus. In seiner Mitte erhebt sich auf felsigem Hügel wie ein großes Kastell, malerisch von Grün, Bäumen, Wein- und Gemüsesfeldern umgeben, ein Araber-Dorf, auf dessen Mauern und Dächern türkische und deutsche Fahnen wehen; seitwärts davon ragt über Oliven- und Feigenbäume eine auffallend schöne alte, große gotische Kirche aus der Kreuzfahrerzeit. Dieser liebliche Ort, in welchem einige, wohl ohne Beweis, Emmaus vermuten, ist das Felsenneß Abu-Rôsch, so genannt nach einem mächtigen Beduinen-Scheich, der im Anfange dieses Jahrhunderts mit seinen sechs Brüdern und ihren 85 Söhnen und Enkeln als der Schrecken des Landes und der Pilger hier hauste. Von der Höhe ging es bergab. Da, wo die Straße dem Dorfe sich nähert, hatten die Einwohner eine große Ehrenpforte errichtet und sich mit ihren Kindern in festlichen Gewändern versammelt. Bei dem Herannahen der Majestäten sangen die Kinder, und das Volk rief in langgedehnten Tönen den militärischen Kaisergruß der Truppen: Tschof-jascha (= lebe lange). Die umliegenden Höhen und die Bergterrassen waren mit Bäumen, Weinstöcken und Früchten aller Art reich bebaut. Rinder- und Ziegenherden weideten auf den Abhängen. Das Ganze bot einen freundlich anheimelnden, in diesem öden Berglande wunderbaren Anblick und ließ auf einen gewissen Wohlstand schließen.

Noch zweimal fuhr der kaiserliche Zug die Höhen bergauf und bergab und wand sich wie eine ungeheure dunkle Riesenschlange in fortwährenden Krümmungen die weiße, sonnenbeglänzte Bergstraße entlang. In zwölf steilen, kurzen Windungen, wie eine schön gebaute Alpenstraße, von Mauern nach dem Abhange hin eingefast, führt der Weg hinab nach dem von zahlreichen Bäumen, besonders Ölbäumen, eingefasteten Dorfe Kalónijé, wo die Pferde bestiegen wurden. Eine großartige Gebirgslandschaft umschloß die deutschen Reiter mit ihrem Kaiserpaare. Rechts winkte auf halber Höhe aus der Ferne ein freundliches Dorf, Ain Karim, mit hellen, weißen Häusern, mit dem Kloster St. Johann

und hübscher Kirche, umgeben von Olivenpflanzungen auf den Bergstufen, angeblich der Geburtsort von Johannes dem Täufer. Zur Linken thronte über allen Höhen ein spitzer Bergkegel mit weißem Minaret, Mizpa (en Rebi Semwil = Prophet Samuel), der berühmte Ort, wo Samuel das Volk Israel zusammenrief und Saul zum König erkoren wurde. (1. Sam. 10, 17 ff.)

Von Kalonije ging es wieder lange bergauf in eine trostlose Steinwüste. Die Berge und tiefen Thaleinschnitte kahl und leer — an vielen Stellen Ruinen alter Bauten, meist aus der Kreuzfahrerzeit. Plötzlich tritt die Straße auf ein Hochplateau ins Freie! Ein Ort der Verwüstung und Zerstörung, wie ihn Dante in der Hölle beschreibt: gewaltige Felsblöcke und Steinmassen liegen wild durcheinander. Zur Linken blickt man tief in ein zerrissenes, versengtes Felsenthal, an den Seiten der Straße Mauerüberreste, hier und da ein zerfallendes Steingebäude. Unwillkürlich drängt sich der Gedanke auf: Noch heute lastet ein Fluch auf diesem Lande.

Da stehen zwischen den Trümmern und Steinen auf den großen Felsblöcken im herrlichsten Sonnenscheine Hunderte, dann Tausende von Menschen — unter ihnen viele Arme und Zerlumpte, Elende — aus allen Völkern Syriens, weiße, braune, schwarze in weißen, schwarzen oder farbigen Gewändern, unzählige weiß verhüllte Frauen mit Kindern, Araber zu Pferde — ärmere Leute auf Eseln. Sie alle ebenso wie das Kaiserpaar und sein Gefolge erstaunt und überrascht. Dort grüßen auf den Felsen in langen schwarzen Talaren die Mitglieder eines christlichen Seminars, hier fröhlich jubelnde Schulkinder; zu beiden Seiten Gruppen armer Juden in langen Gewändern und Pelzmützen, unter denen die schraubenförmigen Locken hervorquellen, mit erregten Gesichtern und heftigen Gebärden freischend und winkend. — Wir sind vor Jerusalem! —

Kaiser und Kaiserin in weißen Sonnenmänteln auf Schimmeln voran, zieht der lange, stille Zug die Straße weiter, zwischen unregelmäßig aus weißem Kalkstein in das Fels- und Steingeröll gebauten einzelnen Häusern. Die Menschen grüßen mit den Händen winkend und sich verneigend — die Muhammedaner ehrerbietig zur Erde blickend, die Juden sich tief und unruhig auf und ab beugend mit einschmeichelndem, stechendem Blick; an einzelnen Stellen erklingen deutsche „Hochs“ und „Hurras“. — Uniformierte türkische Schulknaben singen; ein türkisches Bataillon ist in Parade aufgestellt, seine starke Musikkapelle zerhackt in ohrenzerreißenden Tönen die herrliche Weise: „Tochter Zion, freue dich!“

Welch' eigenthümliches Gefühl — eine solche Ankunft vor dem heiligen Zion!

„Wo ist denn Jerusalem?“ so fragten alle. Heute, nachdem man alles gesehen und durchlebt hat, möchte man am liebsten antworten: „Das Jerusalem, von dem du seit deiner Kindheit gehört, von dem du geträumt, das zu schauen du dich gesehnt hast, das Jerusalem ist nicht mehr.“ —

Die jetzige Stadt liegt, wenn man den Landweg von Saffa herkommt, tiefer als die Hochebene, auf der sich das Kaiserpaar befand, und ist durch die moderne Vorstadt, in welche einzelne große christliche Anstalten mit neuen Kirchen eingebaut sind, vollständig verdeckt. Nur an wenigen Stellen ragen aus dem eigentlichen Jerusalem einzelne Türme neuer christlicher Klöster und Kirchen über die Vorstadt herüber, unter ihnen eine dunkle, mächtige Kuppel, die der Grabeskirche. Seitwärts von ihr schaut eine mit Kirchen und einem hohen Turme besetzte Bergkuppe herüber — der Ölberg. Eine freie Aussicht hat man von der hohen Straße aus nur nach Süden, wo erst wenige Häuser gebaut sind. Dort steigt in der Ferne ein wechselvolles, schönes Bergland auf; — an einer Höhe glänzt ein weißes Städtchen: es ist Bethlehem.

Der Zug biegt links von der Hauptstraße in eine Seitengasse ab. Dort liegen in staubbedeckten Gärten zahlreiche, aus hellem Kalkstein gut gebaute, neue Häuser und Villen — gleich einer kleineren italienischen Stadt — russische, armenische, englische Niederlassungen, Wohnungen wohlhabender Christen, des deutschen Konsuls — und das großartige Kaiserswerther Hospital. Vor ihm stehen die Schwestern, unter ihnen die noch rüstige alte Charlotte Pilz, welche schon den Kronprinzen empfangen hatte. Die deutschen und arabischen Kinder trugen deutsche Hähnen und sangen. Ein unbeschreiblicher Jubel begleitete die Majestäten. An den Thüren und Fenstern sieht man manche bekannte, befreundete Gesichter.

Vor einem Hause steht ein alter Araber-Scheich mit weißem Barte in glänzendem Waffenschmuck. Er tritt an den Kaiser heran, küßt die ihm dargebotene Hand und drückt sie an seine Stirn: er hatte den Vater des Kaisers vor neunundzwanzig Jahren bei der Reise durch Palästina begleitet. —

Am 4. November 1869 war auf derselben Straße bei herrlichem Wetter unter dem Jubel der Bevölkerung der Kronprinz eingezogen. Er hatte dieselbe Seitengasse in der Richtung auf das Damaskus-Thor hin eingeschlagen und durch dieses die Stadt betreten. Auch er schildert,

zwar tiefergriffen, aber enttäuscht, seine Ankunft vor der Stadt, von der er wegen der Vorbauten fast nichts sah. Und doch waren sie damals lange nicht so ausgedehnt wie heute. Sein erster Brief von dort beginnt:

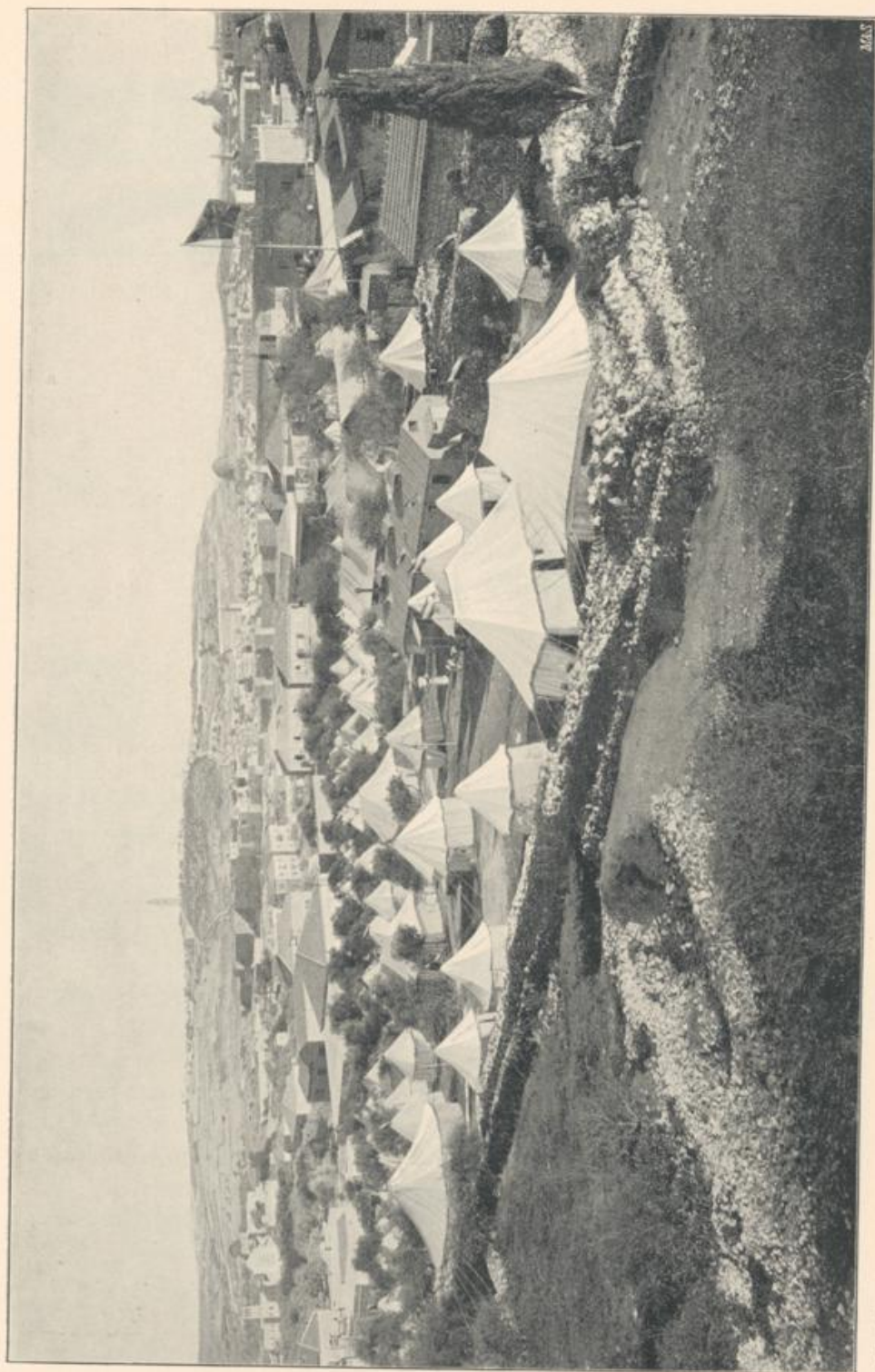
(Aus dem Tagebuche des Kronprinzen vom November 1869.)

„Wenn ich von dieser erhabensten Stätte der ganzen Welt aus versuchen wollte, es auszudrücken, wie bewegt mein Herz bei dem Gedanken ist, in Jerusalem zu sein, würde ich zu viel unternehmen. Man muß selbst hier gewesen sein, selbst zunächst die große Enttäuschung durchgemacht haben, die der erste Anblick und der Eintritt in die Stadt hervorrufen, und selbst endlich den tiefen inneren Frieden gewonnen haben, nachdem ruhige Anschauung und Betrachtung die Oberhand erlangten, um das zu begreifen.“ —

Auf einem der Jerusalem-Stiftung gehörigen, mit großen Anstrengungen geebneten Plaze zwischen hohen Mauern, Häusern und Zäunen war das von militärischen Wachen stark besetzte, durch zwei geräumige, von Goldstoffen leuchtende Prunkzelte des Sultans erweiterte Zeltlager aufgeschlagen. Zum Empfange hatten sich hier der Kultusminister D. Bosse, der Präsident des Ober-Kirchenrats D. Barckhausen, der Hausminister v. Wedel, der älteste anwesende Kommandator des Johanniter-Ordens v. Levetzow, Vorsitzender des Evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins, sowie der Vorsitzende des Jerusalem-Vereins Graf v. Bieten-Schwerin eingefunden. Der letztere überreichte der Kaiserin im Namen des Vereins eine prachtvolle große Perlmuttermuschel, in die von einem der geschicktesten Perlmutter-schnitzer in Bethlehem eine Darstellung der Anbetung der Weisen und eine Ansicht der Stadt mit dem Spruche Micha 5,1 eingeschnitten war. Kaiser und Kaiserin wohnten im oberen Teile des Zeltlagers in einer großen Baracke mit freundlich eingerichteten Stuben. Auch eine Post- und Telegraphenanstalt befand sich im Lager. Trotz der schlechten vergangenen Nacht und der heißen sechsstündigen Reise zu Wagen und zu Pferde wurde nur kurze Rast gehalten, — dann bereiteten sich alle zum Einzuge in Jerusalem vor.



Berge von Judäa.



Phot. Koab, Jerusalem.

Das kaiserliche Lager bei Jerusalem (dahinter das Lager des Paschas) mit Blick auf den Ölberg.

